Antik-moderne

Dichtungen

von

C. M. Winterling.

Inhalt:

Amor und Psyche nach Apuleius.
Daphnis und Chloe nach Longus.

Berlin
bei Theodor Bade
1836.

Universitäts-
Bibliothek
München

*g o

Amor und Psyche.

Vorbericht.

Der hier in einer metrischen Bearbeitung mitgetheilte Mythus von Amor und Psyche findet sich nur bei Apulejus und sonst bei keinem frühern Mythographen und Dichter. Apulejus, ein Bekenner der neuplatonischen Philosophie, ließ sich auf seinen Reisen durch Italien, Griechenland, Thracien, Kleinasien und Aegypten in die Mysterien der verschiedenen Priesterorden einweihen. Was er über Amor und Psyche im vierten und fünften Buch seiner Verwandlungen mittheilt, hatte er wahrscheinlich in den ägyptischen Isis-Mysterien kennen gelernt, denn dieser Mythus trägt offenbar das Gepräge des Mysteriösen sowie des orientalischen Mährchenstyles an sich. Da es den Eingeweihten bei schwerer Strafe verboten war, etwas von den mitgetheilten Geheimlehren auszuplaudern, so wählte Apulejus eine Einkleidung, bei welcher er den Vorwurf des

Verraths am wenigsten zu befürchten hatte; er dichtete nämlich manches zu dem ursprünglichen Philosophem hinzu, schmückte die Erzählung mit Reden im damaligen rhetorischen Geschmack aus, mischte auch hin und wieder den als handelnd aufgeführten Characteren comische Züge bei, so daß er sich im Nothfall immer mit dem Possenhaften der ganzen Darstellung entschuldigen konnte.

Vergleicht man jedoch mit dem Mythus, wie ihn Apulejus erzählt, die alten Kunstdenkmäler, welche denselben Gegenstand behandeln*), so zeigen diese die Venus, sowie Amor und Psyche, in durchaus ernster und würdiger Haltung, und es lassen sich aus ihnen allenfalls die Fictionen ermitteln, welche von Apulejus eigenmächtig in den ursprünglichen Mythus verwebt wurden. So scheinen die Aeltern und Schwestern der Psyche eine Zugabe des lateinischen Erzählers zu sein. Auch von den Prüfungen, welche Apulejus die Psyche bestehen läßt, ist nur ihre Wanderung nach dem Hades, der darauf erfolgte stygische Schlaf und ihre Wiedererweckung durch alte Bildwerke begründet. Mögen neuere Künstler auch noch so oft den verhängnißvollen

*) Man findet sie von Hirt in den Abhandlungen der Berliner Academie, Jahrgang 1812, zusammengestellt.

Oeltropfen, der aus Psychens Lampe auf den schlafenden Amor herabfällt, dargestellt haben, so kommt doch auf alten glyphischen Werken eben so wenig davon etwas vor, als von dem Feenschloß, vom Besuch der Schwestern, von ihrer schlechten Verheirathung, ihrer Strafe u. s. w. Für ein höheres Alterthum der hieher gehörigen glyphisch-plastischen Kunstwerke, als die Erzählung des Apulejus hat, spricht aber offenbar der Styl derselben; manche, namentlich Gemmen, mögen auch zunächst für mysteriose Zwecke bestimmt gewesen sein.

Der einzige Schriftsteller im Alterthum, welcher den Mythus noch erzählt, ist der Mythograph Fulgentius. Im dritten Buch seiner Mythologieen gibt er einen Auszug aus dem Apulejus und fügt am Schluß die Bemerkung bei, daß auch der Athener Aristophantes diese Fabel mit enormem Wortschwall erzählt habe. Aus dem Gesagten ist jedoch nicht zu entnehmen, ob Aristophantes aus Apulejus oder dieser aus jenem geschöpft habe, denn das Zeitalter, in welchem der genannte Athener lebte, ist unbekannt.

Es bleibt nun dem Leser selbst überlassen, den allegorischen Sinn des Mythus ausfündig zu machen, doch setzen wir so viel Vertrauen in seinen Scharfsinn, daß er

nicht eben mit Thorlacius keine andere Tendenz darinnen ausgesprochen findet, als eine Veranschaulichung der Hindernisse, welche sich gewöhnlich der ehelichen Treue in den Weg stellen. Schon Fulgenz faßte das Mährchen tiefer und richtiger auf. Ohne sich auf genaue Beurtheilung der einschlägigen Kunstwerke und auf Sichtung der durch Apulejus hinzugekommenen Fictionen einzulassen, gibt er eine Auslegung, in welcher jedem Umstand der Fabel gleicher Gehalt und gleiche Bedeutung beigelegt wird. Vielleicht ist es für manchen von Interesse, wenn ich diesem Erklärungsversuch, der doch immer als aus dem Alterthum stammend und die Ansicht der damaligen Menschheit darstellend, historische Wichtigkeit hat, hier eine Stelle einräume.

Die Stadt, sagt Fulgenz, in welcher Psyche Anfangs bei ihren Aeltern lebte, ist die Welt; der König und die Königin, welche darinnen gebieten, sind Gott und die Materie. Die beiden ältern Schwestern bedeuten das Fleisch und die Freiheit des Willens. Psyche ist darum die jüngste der drei Königstöchter, weil sie dem geschaffenen Leib erst später eingehaucht wurde; sie heißt die schönste, weil sie vorzüglicher als die Freiheit des Willens und edler als das Fleisch ist. Diese ihre Schönheit erregte jedoch den Neid

der Venus, unter welcher Gottheit man ſich die Wolluſt perſonificirt zu denken hat. Um daher dieſe ſterbliche Nebenbuhlerin zu vernichten, ſendet ihr Venus den Cupido. Da aber das Begehren dieſes Gottes nicht minder auf das Gute als auf das Schlechte gerichtet iſt, ſo muß er ſelbſt Pſychen lieben, vereint ſich mit ihr durch ein unſichtbares Liebesbündniß und fodert ihr das Verſprechen ab, ja nie ſein Antlitz ſehen, d. h. über ihren glücklichen Zuſtand zur Erkenntniß kommen zu wollen. So erfreute ſich, ſetzt Fulgentius mit einer kleinen Abſchweifung hinzu, auch das erſte Menſchenpaar im Paradies nur ſo lang eines ungetrübten Glückes, als es ſich nicht in ſeiner nackten Blöße erkannte. Dieſes Erkennen trat aber ſogleich nach dem Genuß von der verbotenen Frucht ein, und nun waren die Freuden Edens dahin. Zugleich warnt Cupido die Geliebte vor ihren falſchen Schweſtern, dem Fleiſch und der Freiheit des Willens. Trotz dieſer Warnungen läßt ſich die Einfältige dennoch am Ende bethören und deckt die verborgene Lampe auf, d. h. macht der in der Bruſt verſchloſſenen Flamme des Gelüſtens Luft. Nun weiß Pſyche zwar, wen ſie liebt, in ihrer Unvorſichtigkeit verſengt ſie aber den Leib des Geliebten durch einen heißen Oeltropfen aus

der Lampe, eine ſymboliſche Andeutung der durch das Ueberſprudeln der ſinnlichen Liebesbegierde bewirkten Befleckung des Fleiſches. So bringt ſie ſich plötzlich um ihr mächtiges Glück, wird aus dem königlichen Pallaſt verſtoßen, und ihre Irrfahrten beginnen.

Dieß die Auslegung des gelehrten Biſchofs von Carthago; nur überläßt er leider den ſchwierigſten Punct der Allegorie der eigenen Entzifferungsgabe des Leſers; denn gerade dieſe Wanderungen und Irrfahrten ſind es, in welchen ſich die tiefſte Weltanſchauung der Mythe offenbart. Ohne Zweifel ſpricht ſich in ihnen das Verhüllteſte der ganzen Geheimlehre aus, und die heilige Dreizahl, die in allen Fictionen des Mährchens eine nicht unwichtige Rolle ſpielt, wird hier um ſo bedeutungsvoller. Offenbar liegt dieſen Prüfungen die auch in der platoniſchen Liebesphiloſophie ausgeſprochene Anſicht zu Grunde, daß die Seele im menſchlichen Leibe als verbannt, gefeſſelt und durch die Liebe als beflügelt erſcheine. In dieſem beflügelten Zuſtand ſucht ſie ſich der Feſſel des Körpers zu entreißen und zu ihrer himmliſchen Heimath aufzuſchweben, wird aber in dieſem Aufſchwung durch die Bedingungen des irdiſchen Lebens gehemmt. Deutlich tritt dieſe platoni-

ſche Anſicht in jenem Moment hervor, wo Pſyche den fliehenden Amor noch beim Fuße haſcht und ſofort, als er ihr entſchlüpft, auf den Boden zurückſinkt. Zugleich dürfte auch der Mythus jene in den Sympoſien des Plato und Xenophon ausgeſprochene Vereinigung zweier Naturen, einer dämoniſchen und einer menſchlichen in einem Weſen, andeuten. Dieſe urſprünglich vereint geweſenen Naturen ſind während ihres terreſtriſchen Zuſtandes getrennt, ſuchen und finden ſich wohl auch ſchon hier wieder, kehren aber zuverläßig durch den Tod zu ihrer urſprünglichen Vereinigung zurück. Daß daher unſere Myſterie zugleich eine verhüllte Unſterblichkeitslehre ſei, ergibt ſich nach dem Geſagten von ſelbſt. Als Urſache, warum Pſyche in den irdiſchen Körper verbannt wurde, denkt man ſich gewöhnlich irgend ein Vergehen, deſſen ſie ſich in ihrem vorirdiſchen Zuſtand ſchuldig machte. Mit dieſer Anſicht kommt auch die bibliſche Vorſtellung von einem Sündenfall überein, und Fulgenz hat ſomit den Sinn des Mährchens von dieſer Seite gewiß richtig aufgefaßt.

Nun iſt aber Pſyche, ſo lange ſie irdiſch liebt, beſtändig im Reiz des Irdiſchen befangen und dem Wahn der Sinne und der Leidenſchaften Preis gegeben. Dieſer

Zuſtand wird durch ihre Irrfahrten allegoriſch angedeutet. Gleichwohl iſt nach platoniſcher Lehre der Wahnſinn der Liebe der göttlichſte, ſelbſt der dichteriſche und prophetiſche gehen in jenem auf. In dieſem Wahnſinn ſucht Pſyche vergebens bei Ceres und Juno Hülfe, nur Aphrodite geſtattet ihr den Zutritt in ihr Heiligthum, legt ihr aber gewiſſe Büßungen auf, die ſie auf der Ober- und Unterwelt zu beſtehen hat. So lang Aphrodite noch Pſychens Peinigerin iſt, erſcheint ſie als Venus Pandemos, die Tochter des Zeus und der Dione; erſt im Olymp, wo ſie ſich mit Pſychen verſöhnt, tritt ſie als die himmliſche Göttin, als die mutterloſe Tochter des Uranos auf.

Schon nach der ägyptiſch-pythagoriſchen Seelenwanderungslehre iſt jene vorweltliche Verſchuldung im irdiſchen Leben durch eine Reihe von harten Arbeiten abzubüßen. Nur dadurch kann die Seele zu ihrer urſprünglichen Reinheit und Unſchuld zurückkehren. Die Vereinigung ſelbſt wird im Mährchen unter der Form einer Theogamie, ähnlich der des Bacchus und der Ariadne, des Hercules und der Hebe, dargeſtellt. Dieſer ἱερὸς γάμος war zugleich eine feierliche Repräſentation in den Myſterien, und ſo erſcheinen Amor und Pſyche auf einer wahrſcheinlich für

die Myſterien gearbeiteten Gemme in das hochzeitliche Flammeum gehüllt. Hymen mit der Fackel geht voraus, das verhüllte Brautpaar an einer Perlenſchnur führend; ein anderer Genius hält einen Korb mit Nüſſen über ihren Köpfen, ein dritter bereitet das hochzeitliche Lager. So hatten auch die Einzuweihenden gleichſam als Vorbereitung zu dieſem geheimnißvollen Act ſich mannigfachen harten Büßungen zu unterziehen, und ſo gibt in ſeiner weltphiloſophiſchen Bedeutung das Mährchen zugleich den Schlüſſel zur wichtigſten aller Myſterienlehren.

Auffallend iſt es jedoch, daß im Mythus des Apulejus auch nicht an einer einzigen Stelle von der Schmetterlingsgeſtalt der Pſyche die Rede iſt. In ihrer Perſonalbeſchreibung, ſowie in gewiſſen hieher bezüglichen Handlungen kommt auch nicht die kleinſte Andeutung hierüber vor, es würde ein ſolcher Zuſatz ohnedieß nur die Illuſion und hie und da die beabſichtigte comiſche Wirkung geſtört haben. Amor hingegen erſcheint mit allen dem Gott zukommenden Eigenſchaften und Attributen. Auch alte Kunſtdenkmäler bilden die beiden da, wo ſchon durch Situation und Zuſammenſtellung ihr Character deutlich genug ausgeſprochen iſt, nicht immer geflügelt; häufiger jedoch wird

Pſyche entweder unter dem Symbol des Tagfalters dargeſtellt, oder ſie erhält den Körper bald eines kleinern, bald eines eben zur Jungfrau aufgeblühten Mädchens mit Schmetterlingsflügeln an den Schultern.

Die neuere Sculptur und Malerei folgte bei dieſem Gegenſtand theils der antiken Darſtellung in ähnlichen Kunſtwerken, theils der Erzählung des Apulejus. Raphael nahm aus dieſer Fabel den Stoff zu einem mehrfeldrigen Deckengemälde im farneſiſchen Pallaſt zu Rom. Aehnliches führte Cornelius, wiewohl nur in Nebenpartheien, in einem Saal der Glyptothek zu München aus. Thorwaldſen wählte mehrere Momente aus dem Cyclus dieſer Mythe zu den ſchönſten plaſtiſchen Schöpfungen.

Dichter haben ſich zur Zeit noch wenige mit beſonderm Glück an dieſem Stoff verſucht, doch hat ſchon Marino das Mährchen unter dem Titel la Novelletta ſeinem langen Mythenepos „Adonis“ einverleibt. Er blieb unter allen der Erzählung des Apulejus am meiſten getreu, nur verwickelt er ſich dadurch, daß er den Amor die Geſchichte ſelbſt erzählen läßt, in manche Widerſprüche und Incenvenienzen. Doch muß ich geſtehen, daß mir die ſtrophiſche Eintheilung, wie ich ſie bei Marino bereits vorgezeichnet

fand, in manchen schwierigen Fällen dieser deutschen Bearbeitung sehr gut zu Statten kam. Aus einer Vergleichung meines Gedichts mit dem des Italieners wird hervorgehen, daß ich das Original wo möglich noch fester im Auge behielt, und habe ich hie und da eine Erweiterung oder Einziehung in den Beschreibungen und Fictionen angebracht, so schien mir dieß nicht so sehr durch die strophische Form als überhaupt durch die poetische Einkleidung eines Prosawerks nothwendig bedingt. Doch habe ich in die ganze Erzählung, was im Grund etwas Leichtes war, auch nicht eine einzige Fiction verwebt, die nicht im Mythus des Apulejus schon vorhanden gewesen wäre; so wie ich auf der andern Seite auch keine weglassen wollte, ein Verhaben, das schon mit größerer Schwierigkeit durchzusetzen war, denn manche Fictionen sind so wunderlich und mitunter, z. B. manche Büßungen Psychens, so minutiös, daß sie nur mit Widerstreben in die poetische Behandlung eingingen, und deßhalb, zumal wenn die Darstellung mehr auf einen ernsten als einen comischen Grundton zurückgeführt werden sollte, in Styl und Diction mit der größten Behutsamkeit behandelt werden mußten.

Die episodische Darstellungsweise, nach welcher der

Erzähler die Handlung bis zu einem gewiſſen Punct führt und dann plötzlich ſich von ihr ab und zu andern gleichzeitigen Perſonen und Zuſtänden wendet, iſt von Apulejus mit vielem Urtheil in Ausübung gebracht worden; nur mußten in der poetiſchen Bearbeitung dieſe Uebergänge hie und da durch ein leichtes Motiv, durch eine kleine Erweiterung mehr geſtützt und geebnet werden. Dem rhetoriſchen Schmuck hingegen wurde eher genommen als hinzugeſetzt, und habe ich manchmal die Allegorie etwas deutlicher durchſchimmern laſſen, ſo beſtimmte mich vorzüglich die Tendenz dieſes Werkchens, antike Stoffe in ein modernes Gewand zu kleiden und dieſe ſo auch dem des Alterthums unkundigen Leſer genießbar zu machen, dazu, ohngefähr auf dieſelbe Weiſe, wie in unſern Tagen der bildende Künſtler verfährt, wenn er für ein mythologiſches Werk bloß das Schönheitsgefühl und die allegoriſche Deutung, nicht aber den Glauben und die Devotion des Betrachters in Anſpruch nimmt.

Amor und Psyche.

1.

Es herrscht' einmal in einer Stadt am Meer
Mit seiner Königin ein reicher König,
Der hatte keinen Sohn, daß er sein Erbe wär,
Doch sonst der Kinder nicht zu viel und nicht zu wenig;
Drei Töchter blühten ihm, begabt mit allem, was
Das Auge nur an blüh'nden Jungfrauleibern
Zu schauen wünscht; und von den andern schönen Weibern
Des Lands war keine, die mit diesen drei'n sich maß.

2.

Die beiden ältern waren zum Entzücken,
Doch immer war die Sprache noch im Stand,
Das, was an ihnen sich Bewundernswerthes fand,
In Versen und in Prosa auszudrücken;
Doch bei der jüngsten war's vergebne Müh,
Die Rhythmen, Reim' und Bilder aufzutreiben,
Um ihre Reize würdig zu beschreiben,
So über alle Maßen schön war sie.

3.

Noch war ſie kaum zur Jungfrau aufgeblüht,
Noch ſtand ſie an des dritten Luſtrums Ende,
Und ſchon bekennt ein jeder, der ſie ſieht,
Daß ſo etwas ſich nicht auf Erden wiederfände.
Das hundertzüngige Gerücht trug Pſyche's Namen
(So hieß das ſchöne Kind) weit über Land und Meer,
Und aus derweitſten Ferne kamen,
Das Wunder ihrer Zeit zu ſchaun, die Völker her.

4.

Doch als nunmehr nach einem Jahr
Ihr Reiz zur vollen Reife ſich entfaltet,
Die jungfräuliche Bruſt ſich apfelrund geſtaltet,
Die Hüfte voller wuchs, da war
Kein Zweifel mehr bei Jung und Alt,
Daß jene Göttin, die einſt aus dem Meere
Geboren ward, das Land zum Aufenthalt
Gewählt, und menſchlich mit den Menſchen nun verkehre.

5.

Cytheren Gaben darzubringen ſchiffte
Nun kein Verehrer mehr nach Gnid und Amathunt.
Kein Rauchfaß dampfte mehr und keine Opferdüfte
Durchbalſamten die Luft, verödet ſtund
Ihr Tempel hier wie dort, im Winter wie im Lenze.
Doch zeigt ſich Pſyche wo, da läuft das Volk und läßt
Vor ihr ſich auf die Knie und weiht ihr Blumenkränze;
Ihr Morgenausgang war ein Freudenfeſt.

6.

Wer Pſychen ſah, der hielt ſich für geſegnet
Mit jedem Heil, man rief zu ihr mit heißem Flehn,
Und Pſychen dankt, als ſei's durch ſie geſchehn,
Wem in der Liebe Glückliches begegnet.
Ihr Lob erſcholl von Mund zu Munde;
In Schaaren ſtrömt das Volk zu ihren Tempeln hin,
Und nächtlich wie zu jeder Tagesſtunde
Sah man vor ihrem Bild entzückte Beter knien.

7.

Dieß ungemeſſne Opferſpenden,
Ein ſolcher Götterdienſt, den man ihr ſelbſt entzieht,
Um einer Sterblichen ihn zuzuwenden,
Entrüſtet und erbittert das Gemüth
Der wahren Liebesgöttin, und ſie fühlt
Sich tief im Innerſten erſchüttert und gekränket,
Zumal wenn ſie an vor'ge Zeiten denket,
Wo man ſo viel von ihr und ihrer Gottheit hielt.

8.

Wie, ruft ſie, mich die Mutter aller Dinge,
Von allen Völkern einſt als Göttin hochgeehrt,
Mich ſchätzt man nun abgöttiſch ſo geringe,
Mich hält man kaum des kleinſten Opfers werth!
Darf eine Erdgeborne, die zum Staub
Zurückkehrt, ſich mit meiner Schönheit meſſen?
Und wird die Ehre, die ich einſt beſeſſen,
Nun eines thör'gen Mädchens Raub?

9.

Vergebens hat auf Ida's Höhen
Einſt Paris mir den Preis der Schönſten zuerkannt,
(Ein Urtheil, was ſelbſt Zeus gerecht und billig fand,)
Darf ſolch ein Frevel ungerügt geſchehen.
Doch wart, ſie ſoll ſich nicht des Bischens Schönheit freuen,
Das die Natur an ſie verthat,
Sie ſoll es bitter noch bereuen,
Daß ſie mit mir frech in die Schranken trat.

10.

So zürnt ſie laut und rufet ihrem Sohn,
Dem Flügelknaben, der, mit Fackel, Pfeil und Bogen
Bewaffnet, ſo viel Unheil ſchon
Gethan, wenn er bei Nacht im Flug die Welt durchzogen.
Ihn kümmert wenig, was ſich ziemt;
Die heil'gen Bande Hymens zu beſchmitzen,
Das Recht zu beugen, Unrecht zu beſchützen,
Das ſind die Thaten, deren er ſich rühmt.

11.

Er kommt; ſie nimmt zu jener Stadt ihn mit,
Wo Pſyche wohnt, das Wunder jener Tage,
Und zeigt das Mädchen ihm mit mancher bittern Klage
Ob dieſem herben Schimpf, den ſie durch ſie erlitt.
O räche deine Mutter, ruft ſie nun
Hohnlachend aus, an jener, die auf Erden
Mich meines Ruhms beraubt; du mußt es thun,
Willſt du hinfort mein Sohn geheißen werden.

12.

Straf sie durch Liebe; ja, entzünde sie
Für einen Menschen aus des Volkes Hefe,
So daß man auf der weiten Erde nie,
Man such' ihn, wo man will, auf einen schlechtern träfe.
Dem Burschen sei das Glück so spärlich zugemessen,
Als die Natur an ihm sich karg und arm erwies.
Hörst du, mein Knabe, thu mir dieß,
Und nimmer werd' ich dir den guten Dienst vergessen.

13.

Sie drückt beim letzten Wort, die holde Schmeichlerin,
Den Knaben an die Brust und küßt ihm Mund und Wange,
Dann läßt sie ihn und eilt mit raschem Gange
Zum nahen Meeresufer hin.
Denn ob sie schon dem Land, den Inseln grollt,
Wo sich die Menschen jetzt so schwer an ihr versünd'gen,
So bleibt sie doch dem Meere hold,
Das niemals sich vermaß den Dienst ihr aufzukünd'gen.

14.

Und jetzt besteigt sie ihren Muschelwagen,
Und wird, von ihrem Meeresfolg' umringt,
Durch die beschäumten Fluthen fortgetragen.
Der Chor der Nereiden singt
Ein süßes Lied zu Aphroditens Preise.
Die ganze Tiefe war in freudigem Allarm,
Und der Tritonen fischgeschwänzter Schwarm
Umtummelt sie im weitgezognen Kreise.

15.

Indeſſen konnte ſich bei allen ihren Reizen
Pſycharion des Lebens kaum erfreun.
Ob alle Männer ſchon nach ihrem Anblick geizen,
Und ihr als Göttin Weihrauch ſtreun,
So blieb es doch dabei. Wohl waren ſie, wenn's galt,
Bereit für ſie im Kampf zu ſterben,
So ſehr entzückte ſie die himmliſche Geſtalt,
Doch keiner wagt es drum, um ſie als Braut zu werben.

16.

Die ältern Schweſtern, die an Schönheit und Verſtand
Weit hinter ihr, ſie hatten längſt gefunden,
Was ſie gewünſcht, und ſich durch Hymens Band
Mit zween mächt'gen Königen verbunden;
Doch Pſyche, einſam, ungefreit,
Saß weinend oft in ihrer Kammer
Und überließ in ſtummer Traurigkeit
Sich ihrem namenloſen Jammer.

17.

Der Vater, dem das Leid des Kinds zu Herzen geht,
(Sah er doch oft, wie ihre Thränen rannen,)
Sucht ihren Kummer erſt durch Worte zu verbannen,
Doch da auch dieß nichts half, ſo reiſt' er nach Milet,
Um das Orakel zu befragen,
Welch ein Geſchick der Tochter ſei verhängt,
Und wer der Jüngling, der ſich unterfängt,
Ihr ſeine Hand als Bräut'gam anzutragen.

18.

Er tritt im Tempel ein, wirft vor dem Tabernakel,
Von heiliger Begeisterung berauscht,
Sich auf die Kniee hin und lauscht
Mit aufmerksamem Ohr dem kommenden Orakel.
Lang harrt er schweigend auf Erhörung des Gebets;
Auf einmal unterbricht die feierliche Stille
Ein lauter Donnerschlag, das sichre Zeichen stets,
Daß nun Apoll den Wunsch des Fragenden erfülle.

19.

Auf einem Fels, so ruft die Stimm' aus tiefen Schlünden,
Seh deine Tochter aus, zum Tode schön geschmückt,
Dort wird, doch ohne daß sie ihn erblickt,
Zu ihr der künft'ge Bräutigam sich finden,
Kein Sterblicher, ein zweigeflügelt Ungethüm,
Bewehrt mit Stahl und Gluth, vor dem selbst Götter beben;
Doch zögre nicht, vermähl die Tochter ihm;
Das Schicksal will's; hier hilft kein Widerstreben.

20.

Der König, als er diesen Spruch vernommen,
Kehrt nun von bangen Ahnungen gequält
Zur Stadt, aus der er hoffend hergekommen,
Und als er drauf daheim der Königin erzählt,
Welch herbes Loos der Tochter sei gefallen,
Wird diese fast des Sinns beraubt,
Zerschlägt die Brust, reißt sich das Diadem vom Haupt
Und läßt ihr Klaggeschrei durch den Pallast erschallen.

21.

Doch dem, was das Geschick verhängt,
In Demuth sich zu fügen ist das Beste.
Der Hochzeitstag ist da; es drängt
Das Volk sich zum Pallast, geladen sind die Gäste.
Es ordnet sich zur ernsten Feier
Der Zug, der weithin sich durch viele Gassen streckt.
Die Fackeln werden angesteckt;
Die Braut erscheint gehüllt in einen schwarzen Schleier.

22.

Den frohen Hymenäus unterbricht
Ein lautes Klaggeheul von Jungen und von Alten.
Die Braut wischt mit des Schleiers dunkeln Falten
Die Thränen sich vom schönen Angesicht.
Doch als die Aeltern jetzt aus großem Herzeleid
Noch zaudern, dem Gebot des Gottes sich zu fügen,
Da schilt die Tochter, die bisher geschwiegen,
Dieß Zaudern laut und spricht mit edler Festigkeit:

23.

Was weint ihr doch und rauft die grauen Haare
Euch aus und überlaßt euch der Verzweifelung? —
Ist Tod mir in der Blüthe meiner Jahre
Bestimmt, was ist's? Bin ich die erste, die so jung
Zum Orcus niederstieg? — Drum zaudert nicht, denn seht,
Vergebens wartet ihr auf einen Retter
Aus dieser Noth. Uns traf der Neid der Götter,
Ihr Guten, weinet nicht, ihr weint zu spät.

24.

Als frevelnd mich das Volk zu seinem Götzen
Gemacht und mich Gutheren gleichgestellt,
Da war es Zeit, sich dem zu widersetzen.
Jetzt aber rettet keine Macht der Welt
Mich mehr. Die Göttin haben wir erbittert;
Sie selber ist's, die das Verderben mir
Verhängt, und ihr Beschluß steht, glaubt es, unerschüttert,
Drum zaudert nicht und bringt das schuld'ge Opfer ihr.

25.

Durch Ungemach fühlt sich mein Geist
Erhoben und gestärkt. Führt mich zum Meergestade,
Setzt auf dem Fels mich aus, hofft keine Gnade
Für mich; thut, thut, was euch der Götterausspruch heißt.
Er komme nur der mir bestimmte Bräutigam,
Der Schrecken dieser Welt, der Götter Graun und Bangen,
Ich bin bereit ihn zu empfangen.
Führt mich, ich bin gefaßt, gebietet eurem Gram.

26.

Sie sprich''s und mischt mit schnellem Schritt
Sich unters Volk, das schon beim weichen Ton der Flöten
Den Trauermarsch begonnen anzutreten.
Die beiden Aeltern gehen mit.
Man kommt zum Fels am Meer, auf dessen steilster Höhe
Die Jungfrau sich allein gelassen sieht,
Indem das Volk mich Ach und Wehe
Und mit gesenktem Haupt zurück nach Hause zieht.

27.

Das Herrſcherpaar verſchließt ſich trauernd in die Zimmer,
Und ihren Jammer theilt die Stadt, das ganze Land,
Und Tanz und Spiel, ſo ſchien es, war auf immer
Von dieſem ſonſt ſo luſt'gen Hof verbannt.
Aus allen Augen ſah man häuf'ge Thränen tropfen.
Doch Pſyche, die dort auf der Klippe ſteht
Und ihres Bräut'gams harrt mit bangem Herzensklopfen,
Fühlt plötzlich ſich vom Zephyr ſanft umweht.

28.

Die Macht des Windes wächſt und wühlt
Sich ungeſtümer in des Kleides Falten,
Und kaum vermag ſie mehr am Abgrund ſich zu halten,
Als ſie auf einmal ſich emporgehoben fühlt.
Der Zephyr, der ſie ſo mit linkem Arm umſchränkt,
Durchfliegt mit ihr den freien Raum der Lüfte,
Bis er in einem Thal voll ſüßer Roſendüfte
Aufs weiche Gras ſie ſachte niederſenkt.

29.

Hier ſitzt die Jungfrau nun und ſinnt
Dem Wunder nach, das ſich mit ihr begeben,
Bis allgemach der Schlummer ſie umſpinnt.
Ihr Köpfchen ſinkt zurück; verworrne Bilder ſchweben
Noch um den innern Sinn, als ſchon vom Schlummer ſchwer
Ihr Auge ſich der äußern Welt geſchloſſen,
Und erſt, nachdem ſie lang des ſüßen Schlafs genoſſen,
Erwacht ſie und blickt ſtaunend um ſich her.

30.

Sie sieht ganz nah auf einem grünen Hügel
Mit überird'scher Kunst ein prächt'ges Schloß erbaut,
Und vor ihm breitet seinen Wasserspiegel
Ein glatter See, worin sich der Pallast beschaut.
Im Hintergrunde schließt ein schattenreicher Hain
Den See im weiten Halbkreis ein,
Und schön vertheilte Beete schmücken
Den nahen Vordergrund mit bunten Blumenstücken.

31.

Psycharion erhebt sich von dem Grase,
Um hier sich zu ergehn, und neue Schönheit tritt
Entgegen ihr bei jedem neuen Schritt,
Hier eine Statue, dort eine prächt'ge Vase,
Ein Pavillon, ein Wäldchen, eine Quelle,
Die durch die Blumen irrt. Doch Psyche eilt
Dem Schlosse zu, ersteigt die Stufen rasch und weilt
Versenkt in süßes Staunen auf der Schwelle.

32.

Sie weiß nicht, ob sie wache oder träume,
So wunderbar ist ihr zu Muth,
Als ihren Blicken nun das Innre auf sich thut.
Daß einem Gotte diese Räume
Zum Aufenthalt bestimmt, dieß unterliegt
Nun keinem Zweifel mehr. Ha, welche Pracht der Säulen,
Der Decken, die aus Gold und Elfenbein gefügt
Sich in viel reichverzierte Felder theilen!

33.

Und ſenkt ſie nun vom hohen Säulendach
Die Blicke niederwärts, welch neue Wunder bieten
Sich hier dem Aug; an Pracht und Glanz entſprach
Das Eſtrich ganz den Wänden und Soffiten.
Gepflaſtert war's mit köſtlichem Geſtein,
Muſiviſch ſchön geformt zu ſeltnen Thiergeſtalten,
Die nach dem Leben ſo getreu gehalten,
Daß ſich die Füße faſt darauf zu treten ſcheun.

34.

Geſpornt von mädchenhafter Neubegier
Tritt Pſyche näher und erſtaunt nicht wenig
Ob all den ſchönen Sachen, die ſie hier
Erblickt, den Schätzen, wie ſie nie ein König
In ſeinen reichen Kammern aufbewahrt.
Das Hausgeräth, die köſtlichen Gefäße
Vereinigten auf eine ſeltne Art
Mit Zierlichkeit der Form das Zeit- und Zweckgemäße.

35.

Indem ſie ſo entzückt die Wunderdinge ſchaut,
Die mit Geſchmack vertheilt in Zimmern und in Sälen,
Da hört ſie einer Stimme leiſen Laut
Sich in ihr Ohr mit ſüßem Flüſtern ſtehlen:
Was ſtaunſt du, Herrin, ſo ob all der reichen Habe,
Die dieſer prächt'ge Bau umſchließt?
Gebrauch ſie, wie du willſt; denn alles, was du ſiehſt,
Iſt dein; der Eigner ſchenkt es dir zur Morgengabe.

36.

Und auch befremden soll dich's nicht,
Daß wir, die Diener, deinem Blick verborgen.
Für deine Pfleg' aufs eifrigste zu sorgen,
Ist, Herrin, unsre süße Pflicht. —
Beliebt es dir? Das Bad ist schon bereit,
Den müden Leib durch Waschen zu erfrischen;
Dann findest du auf reichbesetzten Tischen,
Was Herz und Magen stärket und erfreut.

37.

Die Schöne willigt ein und steigt
Entkleidet in die laue Badewanne.
Gebadet ruht sie drauf auf einer Ottomanne,
Die sich um einen Tisch in Form des Halbmonds beugt.
Mit ausgesuchten Speisen und Getränken
Wird jetzt auf ihren Wink der Tisch sogleich besetzt;
Die einen legen vor, die andern schenken
Ihr ein vom Köstlichsten, was Herz und Gaumen letzt.

38.

Indeß Psycharion des Mahles froh genießt,
Läßt sich aus glockenreiner Kehle
Ein lieblicher Gesang vernehmen, der die Seele
Mit sich empor zu höhern Sphären reißt.
Man hört bei sanfter Instrumente Schall
Viel Stimmen sich zum vollen Chor vereinen,
Und Psyche spähet emsig überall
Umher, doch von den Sängern sieht sie keinen.

39.

Schon sinkt die Nacht mit ihren Finsternissen
Vom Himmelszelt, und Psyche zieht
Sich in ein Schlafgemach zurück und senket müd
Die schönen Glieder in die weichen Kissen.
Schon wird's, indem sie auf des Wachens Gränze schwebt,
Vor ihrem innern Sinn, wie vor dem äußern, düster,
Da naht sich ihrem Ohr ein zärtliches Geflüster,
Vor dem ihr jungfräuliches Herz erbebt.

40.

Sie weiß nicht, was sie fürchtet, dennoch zittert
Sie vor der Zukunft wie ein Espenlaub.
Das Ungeheuer ist's, es naht zum sichern Raub
Der Beute, die es ausgewittert
Und nun verschlingen will. Doch nein, mit sanften Armen
Wird sie von dem, der sie zur Gattin weiht, umstrickt,
Und ohne daß sie ihn erblickt,
Fühlt sie an seiner Brust ein liebendes Erwarmen.

41.

Zum Widerstand fehlt ihr die Kraft,
Sie fühlt sogar nicht ungern sich bezwungen,
Als er den Gürtel ihr entrafft.
So ruhten sie im Schlummer süß verschlungen
Die ganze Nacht; doch als der Tag sein ros'ges Licht
Erneut, da hatt' er sich aus ihrem Arm gestohlen,
Eh sie's gewahrt, und dem Gesicht
Blieb des Gemahls Gestalt so nach wie vor verhohlen.

42.

Die junge Frau erhub am Morgen sich vom Pfühl,
Um in ein Cabinet sich zu verfügen,
Wo sie das Frühstück nahm und zum Vergnügen
In Büchern las, was ihr so sehr gefiel,
Daß sie der greisen Aeltern und der Schwestern
Fast ganz dabei vergaß. Am dunkeln Abend kam
Der unsichtbare Bräutigam
Zurück und ruhte neben ihr wie gestern.

43.

So überzeugt von gegenseit'ger Treu
Verlebten sie die schönsten Flitterwochen,
Und von dem Reiz der Neuheit angesprochen,
Merkt Psyche kaum, daß sie hier einsam sei.
Die unsichtbaren Geister tragen
Ihr alles zu, was nur das Herz begehrt,
Und ihrer Stimmen schmelzendes Concert
Erhebt den Geist zum reinsten Wohlbehagen.

44.

Indessen härmten sich bei Tag und Nacht
Um das verlorne Kind die guten Aeltern beide
Und hatten sich vor großem Herzeleide
Dem Grabe schon ganz nah gebracht.
Den beiden Töchtern meldete ein Bote
Die Trauerpost, und was mit Psychen sei geschehn,
Und eilig kamen sie, um vor dem Tode
Die theuren Aeltern noch einmal zu sehn.

45.

In jener Nacht sprach neben sie gebettet
Der unsichtbare Mann zu seinem Jugendweib:
Ein großes Ungemach droht, Psyche, deinem Leib,
Vor dem dich nur die schlauste Vorsicht rettet.
Die Schwestern, die nicht wissen, ob dir's gut,
Ob übel geht, sind sehr um dich in Sorgen
Und suchen deine Spur. Sie kommen morgen;
Doch, liebes Seelchen, sei vor ihnen auf der Hut.

46.

Halt dich entfernt; sieh dich nach ihnen gar nicht um,
Und ob sie noch so sehr mit Fragen in dich dringen,
Erwiedre nichts darauf, bleib stumm,
Bleib taub; sonst wird es dir gewiß Verderben bringen
Und mir unendlichs Leid. Hörst du, ich bitte dich,
Laß ja gewaltsam nicht das schöne Band zerreißen,
Das uns umschlingt. Und sie gelobte feierlich
Zu thun, was ihr der Liebende geheißen.

47.

Doch als nunmehr der Morgen angebrochen,
Da überließ sich Psyche ganz
Dem Gram ob dem, was sie in dieser Nacht versprochen.
Durch Thränen trübte sich der Aeuglein lichter Glanz,
Wobei sie sich's nun länger nicht verbarg,
Wie sie von allen Freuden ausgeschlossen,
Die sie in menschlicher Gesellschaft sonst genossen,
Und solch ein Zustand dünkt ihr wahrlich gar zu arg.

48.

Ja nicht einmal die Schweſtern ſehen ſollen,
Die ſo beſorgt um ſie, nein, das begreift ſie nicht,
Und ſie iſt nah daran, ein wenig dem zu grollen,
Der eine ſolche ſchwere Pflicht
Ihr auferlegt. Den Trank verleidet ihr der Kummer,
Sie iſt nicht, legt ſich ungebadet heut
Zu Bett, und drauf um die gewohnte Zeit
Erſcheint der Bräutigam und theilt mit ihr den Schlummer.

49.

Doch kann ſie ſelbſt bei ſeinen Küſſen
Und allem, was ſie ſonſt ſo hoch beglückt,
Den Unmuth nicht verhehlen, der ſie drückt.
Er merkt's und ſpricht: Was werd' ich noch erleben müſſen,
Wenn du ſchon jetzt zur Folterbank
Das Bett mir machſt? Laß ab, mir bittend anzuliegen.
Am Ende möcht' ich mich in deinen Willen fügen,
Und doch bringt, was dann folgt, mir ſicher wenig Dank.

50.

Sie aber ſtürmt' aufs neu in ihn und warf
Die Drohung zwiſchen drein daß es ihr Leben koſte,
Wenn ſie nicht mehr zu beiderſeit'gem Troſte
Die Schweſtern ſehn, ſich ihnen zeigen darf.
Was war zu thun? An ihrem Leben lag
Ihm alles. Kurz, der Neuverlobte
Gab endlich [illegible]n heißen Bitten nach.
Wer weiß, ob ſie ſich in der Prüfung nicht erprobte?

51.

Er will ſogar ihr für die beiden Fraun
Aus eignem Antrieb ein Geſchenk erlauben,
Nur warnt er ſie, den Falſchen nicht zu glauben,
Wenn ſie ihr riethen, ſein Geſicht zu ſchaun.
Wir müßten, fügt er bei, und dieß bedenke ja,
Wir müßten unverzüglich ſcheiden,
Wenn nur ein einz'ges Mal dein ſchönes Aug mich ſah,
Und hin auf ewig wären unſre Freuden.

52.

Sie dankt mit warmem Händedruck
Und ſpricht: Nun ſeh' ich doch, daß ich dir etwas gelte,
Da deine Großmuth ſelbſt mit Gold und Schmuck
Die Schweſtern zu beſchenken frei mir ſtellte.
Wie tief verbunden leb' ich dir dafür,
Nur das verſprich mir noch, auf deines Zephyrs Schwingen
Das theure Schweſterpaar hieher zu bringen,
Und keine Bitte hörſt du mehr von mir.

53.

Du glaubſt mir doch, wenn ich dir ſchwöre,
Daß nie der freche Wunſch mir kommen kann,
Dein holdes Angeſicht, unſichtbar ſüßer Mann,
Zu ſchaun; ich ſtürbe, wenn ich dich verlöre.
O du mein einziges Verlangen!
Wie ſüß iſt's doch, befreit von allem Harm
An deiner Bruſt, in deinem Arm
Zu ruhn und zu vergehn im ſeligen Umfangen!

54.

Sie spricht's und schmiegt sich liebevoll
An ihn und hält ihn mit den Armen fest umschlungen,
Und er, bewältiget von so viel Liebkosungen,
Gewährt, was er ihr nicht gewähren soll.
So ruhen beide süß vereint,
Bis allgemach das nächt'ge Dunkel schwindet,
Wo denn der unsichtbare Freund
Sich Psychens zärtlichen Umarmungen entwindet.

55.

Inzwischen machten sich die Schwestern auf
Und kamen im geschwinden Lauf
Zum Fels, wohin, wie sie erfahren hatten,
Man Psychen jüngst geführt, um sie dem Gatten,
Dem Ungethüm, wie das Orakel ihn genannt,
Zur Ehe sicher nicht, zum Tod zu übergeben.
Und als sich die Gesuchte hier nicht fand,
Hört man sie lautes Klaggeheul erheben.

56.

Der laute Schrei von ihren Klagestimmen,
Der rings das Echo weckt, dringt bis zu Psychens Ohr;
Da eilt sie schnell aus dem Pallast hervor
Und sieht die Schwestern dort den hohen Fels erklimmen.
Da ruft sie ihnen zu: Was füllet ihr die Lüfte
Mit heiserm Klageton? Beruhigt euch;
Denn seht, ich bin euch nicht verloren, kommt nur gleich
Zu mir in dieses Thal voll süßer Rosendüfte.

57.

Auf einen Wink von ihr eilt Zephyr fort, umfängt
Mit lindem Wehn die beiden, trägt in Schnelle
Vom Fels die Schwebenden und setzt sie vor die Schwelle,
Wo Psyche mit Umarmung sie empfängt.
O, jubelt sie, nichts gleichet meiner Freude,
Euch Lieben hier zu sehn! Doch kommt und ruht euch aus,
Ihr werdet müde sein. So redend führt sie beide
Durchs prächtige Portal ins gastlich offne Haus.

58.

Die beiden Schwestern waren wie versteinert
Ob all den Schätzen, die der prächt'ge Bau umschloß.
Sie dünkten einst sich reich und groß,
Jetzt aber schienen sie nicht wenig sich verkleinert,
Denn in Vergleich mit dieser Habe sank
Die ihre fast zu nichts herab. Indessen
War schon der Tisch gedeckt; man aß und trank
So gut als man noch nie getrunken und gegessen.

59.

Am meisten wundert sie's, bei diesem Schmaus von Geistern
Bedient zu sein, die sie nur hörten und nicht sahn,
Und schnell begann der Neid sich ihrer zu bemeistern.
O, sag uns, Schwesterchen, hub jetzt die Aeltste an,
Wie heißt der Herr von diesen Schätzen,
Und wo ist der Gemahl, der dich so reich beschenkt?
Doch Psyche, die an das Versprechen denkt,
Das sie dem Gatten gab, wagt nicht es zu verletzen.

60.

Nur gab sie vor, die kleine Lügnerin,
Um etwas vom Gemahl den Schwestern doch zu sagen,
Ein Jüngling sei's, um dessen Kinn
Das erste Milchhaar sproßt. Er pflege gern zu jagen
Und kehre vor dem späten Abend nie
Zurück; auch heute sei er schon in aller Früh
Mit großem Jagdzeug ausgegangen,
Um seiner Jugendlust im Walde nachzuhangen.

61.

Doch um nicht mehr, als ihr vergönnt,
Von ihrem wichtigen Geheimniß auszuplaudern,
Beschließt sie mit dem Abschied nicht zu zaudern,
Und eh sie sich von ihren Schwestern trennt,
Beschenkt sie sie mit Gold und Perlen und Cameen
Und übergibt sie dann dem West,
Der sie umfängt mit lindem Wehen
Und droben auf dem Felsen niederläßt.

62.

Indem sie so auf jenem Weg,
Den sie gekommen, wieder heimwärts zogen,
Entspann sich zwischen beiden ein Gespräch:
O wie hat unsre Meinung uns betrogen,
Begann zur Aeltern jetzt im weinerlichen Ton
Die Jüngere, als wir noch gestern
Die Glücklichsten uns dünkten von drei Schwestern! —
Sind wir nicht just das Gegentheil davon?

63.

Uns, die die Mutter doch zuerst geboren,
Uns gab man fremden Männern hin,
Indeß die Jüngste, die so ganz verachtet schien,
Vielleicht von einem Gott zur Gattin ward erkoren.
Wer anders mag der Jüngling sein,
Deß Gattin sie sich rühmt mit prahlerischem Munde?
Wie schimmerte von Gold und Elfenbein
Das Schloß, erbaut auf blum'gem Wiesengrunde!

64.

Und liebt er sie, wie mir nach den Geschenken,
Die er an sie verschwendet, däucht,
So wird er sie am Ende gar vielleicht
Zur Göttin noch zu machen denken.
Ich hab' ihr's aus den Augen abgelesen,
Daß ihre Brust in sich Geheimnisse bewahrt, —
Und dann die Dienerschaft, und dann die luft'ge Fahrt,
Dieß Alles zeugt, ihr Mann ist kein gemeines Wesen.

65.

Doch welch ein Mann ward mir! Du guter Gott,
Warum geschah mir dieß? — Ein Greis von siebzig Jahren
Mit kurzem Athem und mit grauen Haaren. —
Geh' ich mit ihm, bin ich der Kinder Spott.
Und doch je mehr das Alter ihn entkräftet,
Je mehr quält ihn bei Tag und Nacht
Die Eifersucht, so daß er ängstlich mich bewacht
Und wie ein Spürhund sich an meine Seite heftet.

66.

Beruh'ge dich, verſetzt die Aeltere geſchwind,
Bei meinem iſt der deinige ein Engel,
So voll Gebrechen iſt er und voll Mängel,
Die mir im Tod zuwider ſind.
Die ekle Krankheit macht ihn zum Skelett,
Seit Jahren hütet er das Bett,
Und ich muß bei ihm ſein, wie eine Amm' ihn pflegen,
Ihn bald herüber, bald hinüberlegen.

67.

Doch laß es immerhin geduldig ſo geſchehen,
Daß ſie das Glück mit Gaben faſt erſtickt;
Ich duld' es nicht, ich will doch ſehen,
Ob ſolch Betragen ſich für eine Schweſter ſchickt.
Was ſchenkte ſie uns denn von all den ſchönen Sachen,
Die ihr freigebig der Gemahl verehrt?
Hier dieſe Flitter? — Kaum der Mühe werth,
Davon Erwähnung nur zu machen.

68.

Dann hieß es: Packt euch fort, ihr habt genug,
Faſt ließ ſie ja uns aus dem Hauſe ſchmeißen.
Hör, liebe Schweſter, war das klug,
War's recht von ihr? Nicht Weib mehr will ich heißen,
Wenn ſie mir's nicht entgilt. Ich ſeh dir's an,
Auch dich muß bitter die Beſchimpfung kränken,
Drum laß durch meinen weiſen Rath dich lenken,
Und nicht umſonſt hat ſie uns das gethan.

69.

Wir ſagen keinem, daß wir ſie gefunden,
Selbſt unſern Aeltern nicht, wir geben vor,
Daß ſie vom Felſen ſpurlos ſich verlor,
Dann kehren wir in günſt'gen Stunden
Zurück; vielleicht daß Frau Gelegenheit,
Der wir dafür uns dankbar gern bezeigen,
Uns ein willkommnes Mittel beut,
Wodurch wir Pſychens Stolz und ſchnöde Hoffart beugen.

70.

Dem Rath der Aelteſten fügt ſich die Zweitgeborne,
Und nun erneuern ſie, dem Schein nach kummervoll,
Die Klagen öffentlich um die Verlorne,
Indeß ihr ſchwarzes Herz von Neid und Rache ſchwoll.
Der Schmerz um Pſychen, heucheln ſie,
Verſtatte beiden nicht, den Aeltern aufzuwarten.
Sie müßten heim zu ihren Männern, die
Der bald'gen Wiederkunft mit Angſt entgegenharrten.

71.

Indeſſen ruht, da nun die Nacht
Herniederſank mit ihren braunen Schatten,
Die junge Pſyche bei dem jungen Gatten.
O Pſyche, hub er an, nimm dich in Acht
Vor dieſen Schweſtern, die dein Wunſch hieher geleitet.
Die Neidiſchen mißgönnen dir das Glück,
Das ich in dieſem Schloſſe dir bereitet,
Und kehren rachebrütend bald zurück.

72.

Sie werden wissen wollen, wer ich sei,
Und trachten zum Verrath an mir dich zu bereden,
Doch wanke nicht in deiner Treu
Und halt am Glauben fest, dann bleibt dieß Eden
Dein stetes Eigenthum. — Hörst du, mein Licht, sei still,
Sonst müßt' ich mich auf immer von dir trennen,
Und ach, wie schmerzte mich's! Bedenke, schweigen können
Muß, wer der Liebe Glück genießen will.

73.

Es soll die Liebe, die wir uns geweiht,
Ihr Unterpfand in einem Dritten finden,
Und eh der Mond sein Licht zum achten Mal erneut,
Wird sich ein Kindlein deinem Schooß entwinden,
Dem mit der Mutter Bild im lieblichen Verein
Ein Theil von meinem Wesen zugemessen.
Das Kind, bedenk' es, wird unsterblich sein,
Doch sterblich ist's, wirst du im Reden dich vergessen.

74.

Bei dieses Namens Laut, dem ungewohnten,
Durchschauern süße Regungen die Brust
Des guten Weibs; und mit geheimer Lust
Zählt sie den Tagen nach, den Wochen und den Monden,
Wo nun die frohe Hoffnung, die sie hegt,
Erfüllt im Anblick eines Kindes würde,
Das sie als ungefühlte Bürde
Schon unter ihrem Herzen trägt.

75.

Als jetzt dem Tag die Nacht gewichen war
Und Psychens Ehgemahl aus dem Gemach entschwunden,
Da hatte sich bereits das falsche Schwesterpaar
Am Fels wie gestern wieder eingefunden.
Der Zephyr trug, wie er auch jüngst
Gethan, sie zum Pallast im schönen Rosenthale,
Und schon begrüßen sie zum zweiten Male
Dich, Psyche, die du freudig sie empfingst.

76.

O wüßtest du, welch schnöde Tücken
Ihr Innres birgt, und welches tiefe Weh
Durch sie dir kommt, du flöhst geschwinder als ein Reh
Vor ihnen, möchtest nie sie mehr erblicken!
So aber lauscht dein unbefangnes Ohr
Den süßen Schmeichelein, womit sie dich umgarnen. —
O Psyche, Psyche, laß dich warnen
Und denke, welchen Schwur dein Mund dem Gatten schwor! —

77.

Doch sie, die von nichts Argem weiß,
Bewirthet königlich mit Speis' und Trank die Gäste,
Und dankt mit reichem Botenlohn dem Weste,
Der sie hieher geführt. Auf ihr Geheiß
Erschallen ungesehn die Cithern und Schalmein,
Und Ströme süßer Harmonieen wälzen
Sich durch den lauten Saal. Gesang mischt sich darein,
Der fähig wär, das härtste Herz zu schmelzen.

78.

Nur sie, die Felsenherzen, die Verstockten,
Sie wurden nicht durch diese Melodien
Erweicht und trachteten mit heimlichem Bemühn,
Wie sie die Schwester zum Verrath verlockten.
O sage, theure Psyche, sage,
Wer ist der Gatte, der so königlich
Dieß Schloß dir ausgeschmückt, begann mit schlauer Frage
Die Eine jetzt, o sag, weß Stammes rühmt er sich?

79.

Uneingedenk deß, was ihr Köpfchen einst erdichtet,
Sinnt Psyche schnell ein neues Mährchen aus.
Ach, leider, spricht sie, ist er nicht zu Haus,
Denn immer ist sein Sinn nur auf Erwerb gerichtet.
Ein reicher Kaufherr ist's, hat Schiffe auf dem Meer,
Und ist er gleich ein Mann von mittlern Jahren,
Und mischt sich graues gleich mit seinen schwarzen Haaren,
So lieb' ich ihn als solchen doch recht sehr.

80.

Sie spricht's und überhäuft, indem sie beid' entläßt,
Von neuem sie mit Gold und köstlichen Juwelen,
Drauf winkt sie ihrem treuen West,
Und dieser trägt, gehorsam den Befehlen,
Die ihm die Herrin gab, geschwind
Auf seinen weichen Fittigen sie von dannen,
Worauf, als sie das Freie nun gewannen,
Sich zwischen beiden dieß Gespräch entspinnt:

81.

Was hältſt du, ſpricht die Eine, von den Sachen,
Die uns in ihrer Einfalt, wie ich ſeh,
Das junge Gänschen trachtet weiß zu machen?
Erſt war der Herr, der ſie zur Eh
Erkor, ein junger Fant und wie Endymion,
Adon und Ganymed von Jagdluſt nur beſeelet,
Und nun nach wenig Stunden iſt er ſchon
Ein Mann geworden, dem zum Greis ſehr wenig fehlet.

82.

Doch hat ſie uns mit Abſicht nicht betrogen,
Dann iſt kein Zweifel mehr, ſie ſah von Angeſicht
Den Räthſelhaften ſelber nicht,
Und dieſer iſt's, der dieß und jenes ihr vorgelogen.
Und iſt es ſo, wie man aus dem muß ſchließen,
Was ſie von ſeinem Stand uns ſchweigſam vorenthält,
Dann ſoll ſie länger nicht ihr ſüßes Glück genießen,
Dann hab' ich einen Plan, der ihr's gewiß vergällt.

83.

So redend langten beide Fraun
Bei ihren Aeltern an, wo ſie die Nacht verweilten;
Doch als mit Perlen jetzt die Fluren zu bethaun
Nicht länger Eos ſäumt, da eilten
Sie zum Pallaſt, wo Pſyche wohnt, zurück.
Sie nahn ſich ihr mit thränenfeuchtem Blick,
Als wüßten ſie, ihr ſei was Schlimmes widerfahren,
Das ſie gekommen ihr zu offenbaren.

84.

Wie glücklich, sprechen sie, macht oft Unwissenheit!
Du kannst so ruhig sein, kannst lachen, tändeln, scherzen,
Indeß die schrecklichste Gefahr, die unsre Herzen
Um deinetwillen härmt und ängstiget, dir dräut. —
Ja wisse nur, dein saubrer Bettgeselle,
Der sein Incognito wohlweislich hegt und pflegt,
Ein Drache ist's, die Ausgeburt der Hölle,
Ein scheußlich Ungethüm. — Du sinnst, du scheinst bewegt?

85.

Denk nur an das, was das Orakel einst
Vom künftigen Gemahl dir prophezeite,
Und du vermutbest leicht — doch wenn du meinst,
So sei es nicht, so wiss', ein Hirte sah ihn heute,
Wie er sich zwischen Lichten von dir stahl.
Sein rother Rachen sprühte Gift und Flammen.
Vom Blute schwoll sein Kamm. So floh er durch das Thal.
In Reife rollte sich sein langer Schweif zusammen.

86.

Der Grund schien wie gepflügt, und Kraut und Gras verdorrte,
Wohin das Scheusal seine Tatzen schlug.
Bald kroch es, bald erhob es sich zum Flug.
Glaub' unserm treuen Schwesterworte:
Jetzt schmeichelt er dir noch mit tausend schönen Dingen,
Allein er wartet nur, bis deine Frist verlauft,
Um dann, wenn nun die Frucht in deinem Schooß gereift,
Als fettern Raub sammt ihr dich zu verschlingen.

87.

Wohlan entreiße dich dem ſchnöden Bund, in den
Mit dieſem Ungethüm das Schickſal dich verflochten,
Eh noch das Aeußerſte, was dich bedroht, geſchehn.
Doch folgſt du nicht, — nun denn, was wir vermochten,
Wir haben es verſucht, wir haben dich gewarnt.
Und wenn der Unhold dann mit immer feſtern
Umſtrickungen zum Fraße dich umgarnt,
Dann denk, doch ach zu ſpät! der Rede deiner Schweſtern.

88.

Bei dieſem Wort der Falſchen überſchlich
Das arme Weib ein niegefühltes Bangen.
Das holde Roth entſchwindet ihren Wangen,
Ihr Athem ſtockt; vergebens ſträubt ſie ſich
Vorm Stich der beiden ſchweſterlichen Ottern.
Vergiftet war ihr Glück auf immerdar.
Sie ſieht nichts als den Schlund der gähnenden Gefahr,
Und ſo zu jenen ſpricht ſie nun mit Stottern:

89.

Ihr theuren Schweſtern, nun erkenn' ich endlich,
Daß ihr es treu und redlich mit mir meint;
Was ihr mir hier vertraut, erſcheint
Mir ſelber nun als wahr. — O, ſchändlich, ſchändlich
Getäuſcht ward ich, ich nur zum Unglück Auserwählte!
Sah ich doch ſelber nie des Mannes Angeſicht,
Der ſich in dieſem Schloſſe mir vermählte,
Scheu floh er ſtets das heitre Tageslicht.

90.

Zur Nachtzeit nur und nie bei Kerzenſchimmer
Beſucht er mich, ſo konnt' ich nie ihn ſehn,
Und er, der ſchlaue Feind, verbot mir immer
Aus Neugier ſeinem Antlitz nachzuſpähn.
Der Anblick, ſprach er, ſei mir über alles ſchädlich.
Doch was nun thun? — O helft mir von dem Ungethüm,
Ich fleh zu euch, helft mir von ihm!
Ich weiß, ihr Guten, meint es treu und redlich.

91.

So macht ein unbedachter Augenblick
Die oft bewieſne Klugheit ſchnell zu Schanden
Und bringt uns um ein langbeſeßnes Glück!
Denn jene, welche ſo den Schlüſſel fanden
Zu den Geheimniſſen in Pſychens Bruſt,
Beſtürmten ſie ſo ſehr mit ihren Höllenränken,
Daß ihr nichts anders blieb, ſie mußt'
Am Ende ſolchen Lügen Glauben ſchenken.

92.

Ein Mittel gibt es wohl, begann die Aeltſte jetzt,
Dich ſchnell von deinem Unhold zu befreien,
Nur darfſt du es zu wählen dich nicht ſcheuen,
Obſchon davor ſich dein Gemüth entſetzt.
Halt irgendwo vom feinſten Stahle
Ein Meſſer unter deinem Bett verſteckt,
Auch eine Lampe, die mit ihrem Strahle
Das Zimmer rings erhellt, wenn du ſie aufgedeckt.

93.

Wenn nun der Drache ſich zu dir verfügt,
Und nach erſchöpften buhlriſchen Genüſſen
In tiefem Schlaf begraben liegt,
Dann ſtiehl dich ſchnell aus den entweihten Kiſſen
Und handle, wie es einem kühnen Weib
Geziemt, deck' auf die Lamp', entreiß der Scheide
Den ſcharfgeſchliffnen Stahl und ſchneide
Dem Wütherich den Kopf vom ungeſchlachten Leib.

94.

Nicht ſoll dabei dir unſre Hülfe fehlen,
Wir warten nur, bis du die That vollbracht,
Dann kommen wir, um dich dem Manne zu vermählen,
Der deiner werth. Als ſo den ſchnödeſten Verdacht
Die Falſchen in ihr Herz geſät, das nun darinnen
Als wuchernd Unkraut gift'ge Fächſer trieb,
Begaben ſie ſich weg, und Pſyche blieb
Allein zurück mit angſtverwirrten Sinnen.

95.

Bald traut ſie ſich das Größte zu vollſtrecken,
Was je ein Weib in ſeiner Kühnheit that,
Und bald verwandelt ſich ihr Muth in Angſt und Schrecken,
Und ſie mißtraut dem ſchweſterlichen Rath.
Sie liebt den Gatten, dennoch muß
Sie die Geſtalt, die ſie ihm anſinnt, tödtlich haſſen.
So wechſelt zwiſchen Thun und Laſſen
Ohn' Unterlaß ihr ſchwankender Entſchluß.

96.

Indeſſen meint ſie doch, es ſei nicht ſchlimm gethan,
Wenn ſie das nöthige Geräthe ſich verſchaffe,
Und ſo verbirgt ſie Lamp' und Waffe
Am angerathnen Ort. Schon bricht die Nacht heran,
Und mit der Nacht erſcheint der Gatte,
Der Pſychens Lager theilt. Nun ward geherzt,
Geſchwatzt, geküßt, geſchäkert und geſcherzt,
Bis Morpheus ihn in ſeinen Feſſeln hatte.

97.

Und als er ſo des ſüßen Schlafs genoß,
Da wechſelt raſch mit liebendem Erbarmen
In ihr der Zorn: ſie zieht ſich ſacht' aus ſeinen Armen,
Und jetzt, indem ſie ſich zur kühnſten That entſchloß,
Die je ein Weib gethan, enthüllet ſie die Leuchte,
Enthüllet ſie den Stahl, und ſo bewaffnet eilt
Sie ſchnell dahin zurück, wo, wie ihr däuchte,
Der Drache liegt, der Bett und Schlummer mit ihr theilt.

98.

Und als jetzt von der Lampe goldnem Licht
Ein Strahl des Lagers dunkle Nacht erhellte,
Was zeigt ſich ihrem Blick? — Das war kein Drache nicht,
Cupido ſelber war's, der ſich zu ihr geſellte,
Der ſchönſte Gott, den je ein ſterblich Aug' erblickt.
Vor Schreck erbeben ihr die Glieder.
Der Stahl, den ſie zum grauſen Mord gezückt,
Entſinkt der Hand, ſie ſelbſt ſinkt auf den Boden nieder.

99.

Indem ſie nun vor ihrem Frevel bange
Die ſcheuen Blicke dann und wann erhebt,
Sieht ſie das goldne Haar, die Milch- und Roſenwange,
Worein mit holdem Reiz manch Grübchen ſich vergräbt,
Sieht ſie der Schultern Alabaſterhügel,
Bei deren Anblick ſelbſt vor Luſt
Die Lampe höher flammt, ſieht ſie die goldnen Flügel
Und die vom Athem leicht gehobne Bruſt.

100.

Am Boden liegt ein ſchöngeſchweifter Bogen,
Ein voller Köcher liegt dabei,
Und Pſyche, um zu ſehn, ob er auch ſpitzig ſei,
Probt einen Pfeil, den ſie herausgezogen,
Am Finger ſchnell; ein purpurrother Tropfen
Färbt die geritzte Haut; zugleich fühlt auch ihr Herz
Des Stiches nie empfundnen Schmerz
Und fängt itzt an mit Ungeſtüm zu klopfen.

101.

Ihr wird, ſie weiß nicht wie; der Sehnſucht heißer Brand
Durchglüht ſie ganz und gar. 'Nun wieder auf den Füſſen
Neigt ſie, die Lamp' in der erhobnen Hand,
Sich über ihn mit wiederholten Küſſen.
Da träuft ein Tropfen von dem heißen Oele
Auf Amors Schulterblatt; dieß ſchmerzet ihn,
Der Gott erwacht, ſieht mit betrübter Seele,
Was hier geſchehn, und ſchwingt die Flügel zum Entfliehn.

102.

Sie haſcht ihn noch beim Fuß; er reißt ſie eine Strecke
Mit ſich auf luft'gen Pfaden fort,
Und dann entſchlüpft er ihr; ſie ſinkt bei einer Hecke
Auf weichen Raſen hin. Ein Lorbeer ſtand von dort
Nicht fern, dahin lenkt jetzt der lieblichſte der Götter
Den Flug und gönnt ſich hier für Augenblicke Ruh,
Dann aus dem grünen Dunkel dichter Blätter
Ruft er im Scheiden ihr die lauten Worte zu:

103.

So muß ſo früh das ſchöne Glück zerrinnen,
Das ich in deinen Armen fand,
Und grauſam ſcheucht dein Vorwitz mich von hinnen!
Die Mutter hatte dir ein ſchnödes Eheband
Beſtimmt, ich hab's verhütet, ſchlug
Die Wunden mir, die ein Unwürd'ger fühlen ſollte.
Iſt das mein Dank, daß nun mit grauſem Mordverſuch
Dein Dolch ſich in das Herz mir wühlen wollte?

104.

Doch was gewannſt du, daß dein unvorſicht'ger Blick
In ein Geheimniß drang, daß ich nach eignem Willen
Dir einſt, wenn's Zeit, gedachte zu enthüllen?
Schiedſt du nicht ſo von deinem ſchönſten Glück?
Es kann dein Ungehorſam in der That
Mich mehr betrüben als erzürnen,
Doch büßen ſollen mir die falſchen Dirnen,
Die deine Einfalt ſo mißbraucht durch ihren Rath.

105.

Er ruft's und hebt sich in die Lüfte,
Und Psyche, die am Grund es mit Entsetzensgraus
Gewahrt, wie ihr Gemahl den Aetherraum durchschiffte,
Haucht ihren Schmerz in laute Klagen aus
Und weckt damit des Hains verborgne Widerhalle.
Dann rafft sie sich vom Boden auf und läuft
Der Gegend zu, wo mit geschwätz'gem Falle
Ein Fluß mäanderisch durch grüne Wiesen schweift.

106.

Sie kömmt zum Fluß und stürzt von seinem steilen Rand
Sich in die Fluth hinab; doch fühlt der Fluß Erbarmen
Mit ihrer Noth und trägt in seinen weichen Armen
Sie sanft und sachte nach dem Gegenstrand.
Wo er sie dann verließ, als er aufs Trockne sie
Gebracht. Hier saß Gott Pan und blies in süßen Läufen
Auf jenem Instrument, gefügt aus sieben Pfeifen,
Dem er den Namen der geliebten Syrinx lieh.

107.

Als er das Mädchen sieht, deß bleiches Angesicht
Und thränenfeuchter Blick ein Unglück ihm verkündet,
Ruft er, dieweil er Leid mit ihrem Leid empfindet,
Sie zu sich her. Ich bin zwar, spricht
Er tröstend drauf zu ihr, ein Hirte nur,
(Dort weiden meine Ziegen auf der Flur)
Doch blieb auch ich bei meinen vielen Jahren
In Dingen mancher Art, mein Kind, nicht unerfahren.

108.

Deut' ich dein Seufzen recht, dein ſchweres Augenlied,
Dein Zaudern bald und bald die haſt'ge Eile
Des ſchwanken Schritts, ſo iſt (gib Acht, ob ich's errieth,)
So iſt es Liebe, die mit ihrem ſchärfſten Pfeile
Dich tief verletzt. Nun willſt du mit bethörtem Sinn
Aus Herzeleid dir ſelbſt das Leben rauben? —
O pfui, mein Kind, wo denkſt du hin,
Haſt du an Lieb' und Treu ſo wenig feſten Glauben?

109.

Getroſt, mein Kind, ſo lang du Leben haſt,
So lang ſoll auch die Hoffnung währen.
Was hilft es, ſich in Gram und Schwermuth zu verzehren? —
Ermanne dich und ſei gefaßt
Im Ungemach. Such dir durch Opfer und Gelübd
Der Götter mächtigſten, Cupido, zu verſühnen,
Und glaube mir, was jetzt dich ſo betrübt,
Wird dir dereinſt zur höchſten Wonne dienen.

110.

So ſprach der Hirtengott, und ſtumm vernahm
Die Rede Pſyche; dann ſich tief vor ihm verneigend
Und ſtille Ehrfurcht ihm bezeigend
Schied ſie von ihm und zog, aufs neu in ihren Gram
Verſenkt, durch Wald und Flur, durch Berg und Thal,
Indem ſie ſuchend oft ſich da und dorthin kehrte,
Bis ſie zur Stadt gelangt, die den Gemahl
Der ältern Schweſter als gewalt'gen Herrſcher ehrte.

111.

Als Pſyche dieß erfuhr, fährt ſchnell ein ſchlauer Plan
Ihr durch den Sinn, um der Treuloſen zu vergelten,
Was ſie ihr Uebels that; ſie läßt ſich bei ihr melden,
Wird eingeführt und hebt nun ſo zu reden an:
Ich nahm mir vor, bei Lampenſchein,
Wie es mir einſt von dir gerathen worden,
Mit ſcharfem Stahl den Gatten zu ermorden,
Den Gatten, der ein Drache ſollte ſein.

112.

Doch als der goldne Strahl der Lampe nun
Das Dunkel lichtete, ſah ich mit ſüßem Schrecken,
Anſtatt den garſt'gen Drachen zu entdecken,
An meinem Bett den ſchönſten Jüngling ruhn.
Und denke dir, wer dieſer Jüngling war! —
Der Sohn Cytherens, wie er leibt' und lebte,
Cupido ſelber war's. Am goldnen Flügelpaar
Erkannt' ich ihn. O welch Gefühl mich da durchbebte!

113.

Der Stahl entſank der Hand, ich ſelbſt ſank auf den Grund.
Von ſeinem Pfeil verletzt, von Sehnſucht hingeriſſen
Bog ich mich über ihn, um dieſen holden Mund,
Den halb im Schlaf geſchloſſenen, zu küſſen.
Die Lampe hielt ich immer noch, doch als
Ich über ihn mich küſſend neigte,
Da troff von der verrätheriſchen Leuchte
Ein Tropfen heißen Oels herab auf ſeinen Hals.

114.

Ihn weckt der Schmerz, und wie er jetzt beim Lampenschimmer
Den Vorsatz seiner lieben Psyche sah,
So hältst du mir die Treu! rief er entrüstet da,
Geschieden sind wir nun auf immer;
Doch deine Schwester, fuhr er fort und nannte dich,
Will ich durch Hymens Bande mir verbinden.
Mit diesem Wort verließ er mich,
Und ich kam drauf hieher, dir solches zu verkünden.

115.

Die Andre hatte kaum dieß Wort vernommen,
So eilte sie, von Leidenschaft bethört,
Hinweg, um zum Besitz des theuren Guts zu kommen,
Um das sie lange sich in Eifersucht verzehrt.
Sie reist bei Tag und Nacht, sieht schon die Klippe ragen,
Die sie in Hast erklimmt; ein Lüftchen fächelt leis
Ihr Kühlung zu; sie glaubt, der Zephyr sei's,
Um sie wie sonst ins Thal hinabzutragen.

116.

Ich komme, Bräutigam, ruft sie mit freud'gem Tone,
Nimm, Zephyr, mich in deinen Arm
Und trag mich sanft und ohne Harm
Zu ihm, daß ich die Huld mit Lieb' ihm reichlich lohne.
Dieß rufend stürzt die wahnbethörte Dirne
Vom Felsen sich, doch kommt sie lebend nicht hinab.
Am Boden liegt sie mit zerschmettertem Gehirne
Und findet statt des Bräutigams ein Grab.

117.

So ward der einen von dem Schweſterpaar gelohnt
Und anders nicht erging's der Andern,
Denn Pſyche kommt nach vielem Wandern
Mit gleicher Kunde auch zur Stadt, wo dieſe wohnt.
Auch ſie eilt in des Herzens thör'gem Hoffen,
Als ob Cupido ſie zu ſeiner Braut erſehn,
Dem Felſen zu; ſie ſtürzt hinab; die Zacken troffen
Von ihrem Blut, es war um ſie geſchehn.

118.

Indeß durchſchweifte, den Verlornen ſuchend,
Die irre Pſyche Stadt und Land,
Und ſie vergeudete, da ſie ihn nirgends fand,
In eitlen Klagen ihre ſchönſte Jugend.
Doch beſſer nicht erging's Cytherens armem Söhnchen,
Er lag daheim auf mütterlichem Pfühl,
Und überließ ſich, manches bittre Thränchen
Vergießend, des Verluſts wehmüthigem Gefühl.

119.

Und während ſo der Gram an beider Herzen nagt,
Verweilt die holde Göttin von Cythere,
Die wenig mehr nach dem abgött'ſchen Lande fragt,
In ihrem heimlichen Pallaſt im tiefen Meere.
Dort weiß ein einz'ger Vogel ſie zu finden,
Der Vogel Gavia, der, wie ihr wißt,
Von allen der geſchickſte Taucher iſt,
Und meldet ihr, wie auf der Welt die Sachen ſtünden.

120.

Seit du, beginnt er, dich ins Meer zurückgezogen,
Und auch dein Sohn, von Liebespein verzehrt,
Das Bette hüt et und, wie er wohl sonst gepflogen,
Nicht mehr mit Sterblichen verkehrt,
Seitdem sind Lust und Scherz aus unsrer Welt geschieden.
Kein Bündniß wird durch Liebe mehr geweiht,
Kein Mensch lebt mit dem andern mehr zufrieden,
Und alle sind in blindem Haß entzweit.

121.

So raunt der böse Vogel mit Geschnatter
Der Göttin in das Ohr, und sie entrüstet sich
Und ruft: Mein Knabe, wie, er liebt und nährt die Natter
Im eignen Busen? — Ohne Zaudern, sprich,
Wer ist die Glückliche, die er zur Braut erkoren?
Ist's eine von der Nymphen großer Zahl,
Ist's eine von den Grazien, von den Horen,
Ist's eine Muse, die sein Herz ihm stahl?

122.

Der Vogel schuldet ihr auch jetzt die Antwort nicht.
Nein, von den allen, spricht er, ist es keine,
Ein sterblichs Mädchen ist's, in deren glatt Gesicht
Dein Sohn sich so vergafft, und, wie ich meine,
So nennt sie Psyche sich. Dieß Wort war Donnerschlag
In Venus Ohr. Entt'aucht der unterse'schen Klause
Eilt sie aufs Land, kömmt sie zu ihrem goldnen Hause,
Wo Amor liebeskrank darniederlag.

123.

Rächst du die Mutter so, beginnt sie laut zu schmollen,
Vom Zorn zur Furie entstellt,
Rächst du mich so, mein ritterlicher Held?
Wie schön erfüllst du doch mein Wort an jener Tollen,
Die einst in ihrem Hochmuthsrausch
Mir meine Opfer zu entziehen sich erfrechte.
Daß ja gemeine Ehe sie nicht entwürd'gen möchte,
Wirst du ihr Gatte selbst; beim Styx, ein hübscher Tausch!

124.

Seht doch, wie schön der Sohn der Göttin sich
In diese sterbliche Verbindung füget!
Hab' ich darum an diesem Busen dich
Genährt, in diesen Armen dich gewieget,
Daß, nun du mannbar kaum, ein Weib, der ich so feind,
Sich meine Schnur zu nennen darf erdreisten?
O nein, so war es nicht gemeint,
Als wir zu ihr, um sie zu züchtigen, reisten.

125.

Am Ende wär' ich selbst die Kupplerin gewesen!
Mißrathnes Kind, beschuldigst du
Mich deß; doch wiss', ich bin noch jung genug dazu,
Ich kann wohl eines bessern Sohns genesen.
Doch nein; dich noch empfindlicher zu kränken,
Nehm' ich an Kindesstatt den schlechtsten Buben an,
Den eine Sclavin mir gebar, um ihn sodann
Mit deinem Muttererbe zu beschenken.

126.

Ihm geb' ich deinen Bogen, deinen Köcher,
Auch deine Pfeile geb' ich ihm darein.
Er ist gewiß mir ein viel beßrer Rächer
Als du, der du dich selbst verletzt und nun die Pein
Am eignen Leibe nährst. — O dieser schnöden List! —
Gab ich die Waffen dir, um so sie zu gebrauchen?
Wie Schade ist's, daß du nicht sterblich bist,
Vor Liebe könntest du die Seele doch verhauchen.

127.

So geht's, wenn Kinder nicht gehorsam sind
Und deß nicht achten, was die Aeltern sagen,
Doch schon seit deines Daseins frühsten Tagen
Warst du ein mürrisch widerspenst'ges Kind.
Mich selbst, anstatt an Feinden mich zu rächen,
Mich selbst verschonst du nicht und schlägst sogar
Nach mir; ist das erlaubt? ist das nicht offenbar
Ein Muttermord, das schändlichste Verbrechen?

128.

Gibt's denn kein Mittel mehr, sei's, was es sei,
Um diesen störr'schen Balg zu zähmen? —
Doch ja, so eben fällt mir eines bei,
Das ich von der Entsagung will entnehmen.
Es ist ein hagres, schmuz'ges Weib, mich schaudert,
Wenn ich an sie nur denken muß,
Doch die macht diese Ehe ihm sicher zum Verdruß,
Drum schnell zu ihr und länger nicht gezaudert.

129.

Die Dirne wird dich ſchon mir zu caſteien wiſſen,
Daß dich fortan der Kitzel nicht mehr ſticht. —
Ja eher ruhen will ich nicht,
Bis ich dir Haar für Haar die Locken ausgeriſſen,
Die ich wohl ſonſt geſalbt. Auch das noch thu' ich dir,
Die Federn laſſ' ich dir aus deinen Fitt'gen raufen,
Dann magſt du hin zu deines Gleichen laufen
Und kleben an dem Boden für und für.

130.

Sie ſpricht's und eilt hinaus mit feſtem Willen,
All' ihre Drohungen an Amorn zu erfüllen,
Und ihr begegnen auf dem Weg
Juno und Ceres, die im traulichen Geſpräch
Luſtwandelten auf buntbeblümtem Raſen.
Sie fragen, was ihr ſei, als ſie in ihrem Blick
Die wilden Wallungen des Herzens laſen,
Und ihnen gibt hierauf Cythere dieß zurück:

131.

Wohl mir, daß mich das Glück euch hier entgegenführt;
Ihr könnt unendlich mich verbinden
Durch einen kleinen Dienſt; o helft mir Pſychen finden,
Daß ich ſie züchtigen kann, wie ſich's gebührt!
Denn ſicher wiſſet ihr, (wem wär's nicht kund!)
Wie weit mein ſaubrer Sohn mit ihr ſich eingelaſſen,
Und wie ich ſonſt aus manchem andern Grund
Befugt, als ärgſte Feindin ſie zu haſſen.

132.

Die beiden Göttinnen, die ſchon davon gehört,
Verſuchen ſo den Zorn der Andern zu beſchwicht'gen:
Warum das arme Mädchen züchtigen?
Iſt ſie denn wirklich auch ſo harter Strafen werth,
Als du ihr zugedacht? iſt ſie nicht genug geplagt,
Daß ſie nun heimathlos die weite Erd' umrennet,
Und daß die Sorge, die an ihrem Leben nagt,
Bei Tag und Nacht ihr keine Ruh vergönnet?

133.

Und dann warum den lieben Sohn verdammen,
Daß nun in ihm der ſüße Trieb erwacht?
Iſt er nicht reif genug für jene Flammen,
Die er ſo oft in Andern angefacht?
Betrat er nicht bereits die Gränze,
Wo mit der Knabenwelt der Jüngling ſich entzweit,
Und ſproßt und blüht er nicht im ſchönſten Lenze
Der friſchempfundnen Mannbarkeit?

134.

Warum willſt du, die ſtets aus himmliſchem Beruf
Die Luſt in alle Herzen ausgegoſſen,
So grauſam ſein und deinem eignen Sproſſen
Ein Glück verkümmern, das er ſelbſt ſich ſchuf?
O thu' es nicht, er iſt ſo ſchön, ſo jung,
Laß durch Entſagung nicht ihm ſolches Weh bereiten.
So ſprachen jene zur Entſchuldigung
Des Gottes, deſſen Pfeil ſie ſelbſt abweſend ſcheuten.

135.

Doch Venus fühlt durch das, was jede ſprach,
Sich weniger beſänftigt als beleidigt,
Da es der Art, wie ſie den Gott vertheidigt,
Am tiefern Ernſt, ſo ſchien es ihr, gebrach.
Wie ſelten hört der Zorn, wann er ſein Opfer würgt,
Vernünft'ger Gründe wehrendes Ermahnen?
Sie läßt die beiden ſtehn und eilt auf graden Bahnen
Dem Meere zu, das ſie in ſeinen Tiefen birgt.

136.

Indeſſen irrt mit ſorgendem Gemüth
Die arme Pſyche Tag und Nächte
Umher und denkt, ob ſie den Gatten, der ſie flieht,
Durch herbe Büßungen vielleicht verſöhnen möchte.
Da zeigt ſich einſt auf hoher Felſenſtirn
Ein Tempel ihrem Blick, geſtützt von ſchlanken Säulen,
Und ſchnell entzündet ſich in Herz und Hirn
Der Wunſch: O möchte mein Geliebter dort verweilen!

137.

Der Wunſch erregt den Drang hievon gewiß zu ſein,
Und ſie erklimmt des Berges Felſenſteigen
Und tritt mit ſchüchtern ſittigem Verneigen
Durchs offne Flügelthor ins Gotteshaus hinein.
Indem ihr Blick den ſtillen Raum durchläuft,
Sieht ſie vor jüngſterloſchenen Altären
Von Gerſte, Spelt und Korn- und Waizenähren
Der Ceres reiche Gaben aufgehäuft.

138.

Und Sicheln, Senſen, Hippen, Rechen lagen
Am Boden rings, wie ſie dahin der Zufall warf,
Und anderes Geräth, was ſonſt an Aerntetagen
Beim heißen Werk der Schnitter wohl bedarf.
Doch Pſyche ordnete mit ſtiller Feier
Ein jedes Ding und legt's und hing's an ſeinen Platz,
Denn ſtets bewahrte ſie in ihrer Bruſt den Schatz
Der Frömmigkeit und hielt die Götter hoch und theuer.

139.

Der ſo Beſchäftigten naht Ceres ſich, die hehre,
Gehüllet in ein faltenreich Gewand.
Was machſt du, ruft ſie, hier? Dich ſucht Cythere,
Von wilder Rachbegier entbrannt,
Um dich zu ſchwerer Rechenſchaft zu ziehen.
Du aber nimmſt hier meinen Dienſt in Acht
Und biſt noch auf was Anderes bedacht,
Als wie du ihrer Rache willſt entfliehen?

140.

Und Pſyche, als ſie kaum Demetern wird gewahr,
Wirft, eine Flehende, der Göttin ſich zu Füſſen,
Bethaut ihr Füſſepaar mit heißen Thränengüſſen
Und trocknet ſie mit ihrem goldnen Haar.
Bei all den heiligen Gebräuchen, ruft ſie laut,
Womit dir Mächtigen die Gläub'gen alle dienen,
Und bei den Kiſten, die kein Ungeweihter ſchaut,
Und bei den Opfern, die das ſünd'ge Volk entſühnen;

141.

Bei dieſem Aehrenkranz auf deinem hehren Haupt,
Und bei der Rechten, die uns Heil und Segen ſchenket,
Und bei der Tochter, die, was dich ſo tief gekränket,
Der finſtre Hades dir geraubt;
Bei jener Fackel, die an Aetna's Strahlenfeuer
Du einſt, um ſie zu ſuchen, angeſteckt,
Und was noch ſonſt mit dem geheimnißvollen Schleier
Das eleuſin'ſche Heiligthum bedeckt;

142.

Bei allem dem beſchwör' ich dich und flehe:
Nimm mich in deine gnäd'ge Hut
Und laß mich mindeſtens in deiner Nähe
So lang verweilen, bis die Wuth
Der Göttin ſich gelegt, die nun in ihrem Grimme
Mich ſo verfolgt, mich zu verderben ſucht.
So lang nur gönne Raſt, bis ich zur neuen Flucht
Mich hier geſtärkt, ich fleh zu dir mit lauter Stimme.

143.

Hierauf ſpricht Demeter: Mich rührt dein Flehn,
Und gern behauſt' ich dich in meinem Heiligthume,
Doch hab' ich mich dabei des Zornes meiner Muhme,
Der ich durch Freundſchaft eng verbunden, zu verſehn,
Das will ich nicht. In ihre Hände
Dich überliefern müßt' ich; darum fort
Von hier! Such' anderwärts dir einen Zufluchtsort,
Ich wünſchte nicht, daß man bei mir dich fände.

144.

In ihrer Hoffnung ſo mit einem Male
Grauſam getäuſcht begibt ſich Pſyche weg und lenkt,
Aufs neu in bittern Harm verſenkt,
Die Schritte drauf nach einem tiefen Thale,
Und unermüdet ſo und unverdroſſen
Den Pfad verfolgend durch die grüne Au,
Gewahrt ſie eines Tempels prächt'gen Bau,
Von einem heil'gen Buchenhain umſchloſſen.

145.

Bei dieſem Anblick lebt in ihrer Bruſt von friſchen
Die faſterſtorbne Hoffnung auf;
Sie naht der Gegend ſich im raſchen Lauf,
Wo zwiſchen grünen Bäumen und Gebüſchen
Der hohe Tempel ragt. Viel Weihgeſchenke hingen
An Zweig und Pfoſten rings, woraus ſie ſchnell entnimmt,
Daß dieſer prächt'ge Bau mit all den koſtbarn Dingen
Der Götterkönigin zum Eigenthum beſtimmt.

146.

Pſycharion ſchreitet durch das offne Thor,
Kniet vor den Altar hin, den ſie mit beiden Armen
Umfängt, und fleht um Mitleid und Erbarmen
Zur Königin der Götter ſo empor:
O Schweſter Zeus, zugleich ihm durch die Eh verbunden,
Die du im roſſereichen Argos thronſt,
Auf Samos blum'gem Grund den Urſprung einſt gefunden
Und auch Carthago gern, die ragende, bewohnſt;

147.

Die oft der Inachus, wenn er im tiefen Schilfe
Auf ſeiner Urne lag, am Ufer wandeln ſah,
Die als Lucine du mit Schutz und Hülfe
Den Kreiſenden und Schwangern immer nah,
Du ſiehſt mich hier in gleichen Nöthen.
O wende, große Göttin, nicht in Haß
Dein Antlitz von mir ab! Sei gnädig mir und laß
Von dir geſchützt mich jetzt dein Heiligthum betreten.

148.

Kaum hatte Pſyche dieſes Wort geendet,
So fliegt ein Vorhang auf, und Juno tritt
Hervor mit majeſtät'ſchem Schritt,
Indem ſie ſich zu ihr mit dieſer Rede wendet:
Mein Kind, mich rührt dein Flehn, allein
Ich würde mit Cytheren mich entzwein,
Der ich als meiner Schnur wohl eine Rückſicht ſchulde,
Wenn ich dich hier in meinem Tempel dulde.

149.

Drum geh. So ſprach die Göttin und entzog
Sich Pſychens Blicken, die ihr frommer Glaube
So grauſam jetzt zum zweiten Mal betrog.
Faſt wird ſie der Verzweifelung zum Raube.
Beſchwingten Schrittes eilt ſie von der Schwelle weg,
Wo die gewähnte Zuflucht nicht zu finden,
Und auf des Pfades neuen Irrgewinden
Verſenkt ſie ſich in dieſes Selbſtgeſpräch:

150.

Wohin, wohin die flücht'gen Schritte kehren? —
An welchem Ort der Welt werd' ich wohl sicher sein,
Wenn selbst die Götter, die mein Flehen rührt, sich scheun,
In ihrem Heiligthum mir Zuflucht zu gewähren?
Und treiben so aus Furcht vor ihrem Groll
Die großen Himmelsmächte mich von hinnen,
Wie soll, ich armes Erdgeschöpf, wie soll
Cytheren ich, der zürnenden, entrinnen!

151.

Was bleibt mir übrig als das Letzte,
Was jemals die Verzweiflung that, zu thun? —
Wohlan, ich geh' und überliefre nun
Der Göttin mich, die in dieß Elend mich versetzte.
Vielleicht wird endlich doch, erweicht durch meine Noth,
Zum Mitleid sich ihr fühlend Herz bequemen;
Wo nicht, nun denn so mag der Tod
Des Lebens harte Fessel von mir nehmen.

152.

Und doch, ich will mir's selber nur bekennen,
Mich treibt auch noch ein andrer Wunsch dahin.
Vielleicht find' ich im Haus der Mutter ihn,
Den einst ich meinen Gatten durfte nennen,
Eh ihn mein schnöder Unbedacht verscheucht.
O wie entzückt mich schon dieß selige Vielleicht!
So redet Psyche mit sich selbst in ihrem Sinne
Und denkt, wie sie durch Flehn Cytherens Herz gewinne.

153.

Indeß enttaucht dem Meer Cythere und besteigt
Den prächt'gen Wagen, den Vulcan, ihr lahmer Gatte,
Von keinem Sterblichen an Kunstgeschick erreicht,
Zum Brautgeschenk ihr einst gefertigt hatte.
Verschwendet waren rings an Speichen, Nab' und Felgen
Der Edelsteine viel', und goldgetrieben prangt
Der reiche Muschelsitz, durch welchen
Des Meisters Kunst den höchsten Preis erlangt.

154.

Vier weiße Tauben, die ins Joch ein Nymphchen schirrte,
Ziehn von der Erde schnell die Göttin himmelwärts,
Indem ein Sperlingsschwarm mit üppigem Gescherz
Und lustigem Gezirr die Sitzende umschwirrte.
Noch mancher andere sangreiche Vogel schließt
Dem Zug sich an, und laute Freudenlieder
Erschallen rings; kein Habicht wagt's und schießt
Zum Raub auf sie aus hoher Luft hernieder.

155.

Durchschnitten ward sofort der Wolken Region,
Und angekommen auf der höchsten Spitze
Des ragenden Olymps, schwingt Venus sich vom Sitze
Und sucht der Maja vielberedten Sohn.
Sie findet ihn und flüstert eine Bitte
Ihm in das Ohr, die er ihr gern gewährt,
Und beide eilen drauf mit raschem Schritte
Dem Wagen zu, der sie zurück zur Erde fährt.

156.

Du weißt, beginnt an Hermes Seite
Cythere jetzt, daß jüngst mir eine Magd,
Ob eines gröblichen Vergehens angeklagt,
Entlief; sei nun der Herold, der die Leute
Hievon belehrt, und der die Zeichen laut verkündet,
Womit (denn sie ist schön) der Sclavin Leib geziert,
Daß jeder gleich, wo er sie etwa findet,
Sie dran erkennend mir zurück zur Strafe führt.

157.

Sie spricht's und behlt ihm länger nicht den Preis,
Womit sie dem Entdecker denkt zu danken,
Und Hermes, der nun auch des Mädchens Namen weiß,
Verläßt, als jetzt die Tauben niedersanken,
Den Wagensitz, um schnell als der zu handeln,
Wozu ihn Venus auserkoren hat.
Da ist kein Dorf, kein Markt und keine Stadt,
Die seine Heroldsfüße nicht durchwandeln.

158.

Ohnlängst lief eine von den Dienerinnen
(Rief Hermes laut durch alle Straßen aus)
Der gnid'schen Göttin aus dem Haus,
Um der verdienten Strafe zu entrinnen,
Der sie sich schuldig weiß. Wer immer nun es wäre,
Der die Gefundne ihr zurückgebracht,
Dem hat die liebelächelnde Cythere
Den süßen Lohn, den ich euch nenne, zugedacht.

159.

Doch vorher hört, an welchen Zeichen
Man die Entflohne leicht erkennen mag.
Sie iſt von einem hübſchen Mittelſchlag,
Von runder Bruſt und hoch geſchwollnen Weichen.
(Ihr rathet nun vielleicht, was ſie verbrochen.)
Ihr Nam' iſt Pſyche, blond ihr Haar,
Das Auge blau, und ſo vernehmt denn kurz und klar,
Was Venus dem, der ſie ihr wiederbringt, verſprochen.

160.

Mit ſieben ſüßen Küſſen, das bedenkt,
Mit ſieben will die Göttin den beglücken,
Und einer iſt dabei, in den mit ſanftem Drücken
(Ha, welch ein Kuß!) ſich ihre Zunge drängt.
Der Herold ruft's, und ſchnell erwacht in allen Seelen
Nach dem verheißnen Lohn die flammendſte Begier.
Wie wär' es, arme Pſyche, möglich dir,
Dich ihrem Späherblick noch länger zu verhehlen!

161.

Doch dieſe naht bereits, vom vielen Wandern müd,
Cytherens Tempel ſich, daß ſie von ſelbſt ſich ſtelle.
Und die Gewohnheit, die hier Pförtnerdienſt verſieht,
Empfängt die Kommende ſo redend auf der Schwelle:
Verlaufne Sclavin, kommſt du endlich
Nun wieder heim von deiner langen Flucht?
Sieh zu, wie dir's ergeht; wir haben dich geſucht;
Uns ſo lang warten laſſen, o wie ſchändlich!

162.

Ein ſchöner Willkomm harret dein.
So ruft ſie aus und wirft die nerv'ge Rechte
In Pſychens ſeidnes Haargeflechte
Und zerrt die Widerſtrebende hinein.
So dringen beide ringend ins Gemach,
Wo von den Grazien ſich Venus läßt bedienen.
Kaum daß ſie Pſychen ſah, als ihre ſchönen Mienen
Der Hohn verwüſtete und ſie mit Spotten ſprach:

163.

Ein ſeltener Beſuch! Ei, ei, das heißt
Die Schwährin überraſcht! Wie oder gilt die Ehre
Nicht mir, gilt ſie vielmehr dem Sohn, von dem du weißt,
Daß ihn um dich die Liebespein verzehre? —
Der arme Menſch, wie ward er mitgenommen!
Wenn das noch lange währt, ſo geht er mir zu Grund;
Du aber, Kind, ſiehſt ja recht voll und rund,
Dir iſt, ſo ſcheint's, das Lungern wohl bekommen.

164.

Doch iſt vielleicht gerade dieſe Fülle,
Kein Zeichen deines Wohlſeins, gute Schnur,
Und darum iſt mein feſter Wille,
Daß du ſogleich zu einer ernſten Cur
Dich hier verſtehſt. Wohlan, man rufe mir zur Stunde
Die beiden Aerzte her, den Kummer und den Grum,
Auf daß die Kranke, die mich zu beſuchen kam,
Durch ihre Arzeneien ſchnell geſunde.

165.

Cythere ruft's mit Hohn, und folgſam ihren Winken
Eilt ſchnell ein Diener fort und kömmt
Mit beiden drauf zurück. So ſehr ſie auch ſich ſtemmt
Und ſträubt, muß Pſyche doch vom bittern Wermuth trinken,
Den dieſes würd'ge Paar in großen Schaalen
Mit Zwang ihr an die bleichen Lippen preßt,
Indeß ſich Venus, hocherfreut bei ihren Quaalen,
Den Spott verfolgend ſo vernehmen läßt:

166.

Am Ende ſoll ich mich wohl freun,
Daß man (wofür der Himmel mich behüte!)
Großmutter mich die Göttin Aphrodite,
Großmutter gar mich nennt; doch nein,
Das will ſich nicht ſo ganz zu meinem Weſen paſſen,
Ich muß geſtehn, die Ehr' iſt mir zu groß,
Und du, mein Kind, den Stolz, daß du in deinem Schooß
Cytherens Enkel trägſt, den magſt du dir erlaſſen.

167.

Denn null und nichtig iſt vor dem Geſetze
Des Sohnes Ehe, der ich mein Jawort nicht gewährt,
Und ſomit iſt's ein Baſtard, feile Metze,
Den du bisher mit deinem Blut genährt.
Kamſt du vielleicht zu mir ins Haus, da nun das Ende
Von deiner Schwangerſchaft nicht fern,
Um zu gebären hier? Wohlan, da nimm und lern,
Was ich der Wöchnerin dereinſt für Gaben ſpende.

168.

Bei dieſem Wort fällt Venus über Pſychen
Jähzornig her, zerſchlitzt ihr das Gewand
Und gräbt in ihre Haut mit langen blut'gen Strichen
Die ſcharfen Nägel ihrer zarten Hand.
Die Arme läßt dieß ſtrenge Strafgericht
Gelaſſen über ſich ergehn; nur ſtumme Thränen
Entſtürzen ihrem Aug; doch dieſe konnten nicht
Mit ihrer Pein'gerin die Duldende verſöhnen.

169.

Sie reißt von ihren Thränen unerweichet
In einen Rebenbau das arme Weib hinein,
Wo ſich von allerlei gemengten Sämerein
Ein großer Haufen aufgeſpeichert zeiget;
Von Linſen, Erbſen, Bohnen, Senft und Mohn
War ein verworrenes Gemengſel hier zu ſchauen.
Dieß ſcheide mir, ſpricht zur unglücklichſten der Frauen
Die Göttin im gebieteriſchen Ton.

170.

Haſt du vorm Abend noch das große Werk vollbracht,
Und all die Körnchen wohl geſchieden und geſichtet,
Dann ſei des Schadens länger nicht gedacht,
Den du in meinem Hauſe angerichtet,
Und ich vergebe dir. Sie ſpricht es und verfügt
Sich in den Speiſeſaal, wo ſie von holden Knaben
Und Grazien bedient ſofort zu Tiſche liegt,
Um an Ambroſia und Nectar ſich zu laben.

171.

Doch Pſyche ſtarrt, als dieß in ihrem Zorn
Die Göttin ihr befahl, mit unverwandten Blicken
Den Körnerhaufen an, und wagt es nicht ein Korn
(So ſehr beſtürzt war ſie) von ſeinem Platz zu rücken.
Indem ſie wimmernd ſo und leiſe
Um Rettung flieht aus des Gehorſams Joch,
Erbarmt ſich ihrer Noth die kleine Feldameiſe,
Die juſt in jenen Speicher ſich verkroch.

172.

Sie ruft von nahen Feld- und Gartenbeeten
Ein großes Heer der Ihrigen herein.
Helft doch dem armen Weib und laßt in ihren Nöthen
Sie nicht ſo ganz verlaſſen und allein.
Die Arbeit, der ſie ſelbſt erläge,
Iſt uns ein Kinderſpiel; nur ungeſäumt
Ans Werk. Auf, ſpudet euch, Geſellen, ſeid nicht träge!
Vorm Abend noch ſei alles aufgeräumt.

173.

Nun ſtürzen ſie herbei, zahllos wie Meeresſand,
Bepacken ſich mit klein und großen Laſten
Und laufen hin und her und ruhen nicht noch raſten,
Bis jedes Körnchen ſich bei ſeines Gleichen fand.
Als ſo die winz'gen Myrmidonenſchaaren
Geordnet, was verworren und zerſtreut,
Verlaufen ſie ſich ſchnell, wie ſie gekommen waren,
Und Pſyche ſieht ſich ſo von großer Angſt befreit.

174.

Indessen ward es Nacht, und von dem Göttermahl
Kommt Venus jetzt zurück, um nachzusehen,
Ob auch genau die Sichtung war geschehen,
Die sie beim Scheiden jüngst der Sclavin anbefahl.
Verwundert sieht sie alles schon gethan
Und nur bei gleichen gleiche Saamen liegen;
Doch statt damit sich zu begnügen,
Fährt sie das arme Weib mit diesen Worten an:

175.

Nicht, wie dein Mund mir glauben machen möchte,
Dein Werk ist dieß, Betrügerin;
Dein Buhle that's für dich; gesteh's nur selbst, mein Sinn
Weissagt, obschon du's läugnest, mir das Rechte.
Noch aber weiß ich eine Strafe,
Der du wohl schwer entrinnst. So sprach
Die Göttin und begab hierauf zum süßen Schlafe
Sich in ein kühles duftendes Gemach.

176.

Des andern Morgens steht sie zeitig wieder auf
Und spricht, indem sie nach der Ferne deutet,
Zu Psychen: Sieh, wie dort im vielgewundnen Lauf
An jenem grünen Wald ein Strom vorübergleitet.
Auch Schaafe siehst du dort mit goldenem Gelocke
Am Ufer weiden; ei, wie glänzen sie so schön!
Bring flugs von ihrem Vließ mir eine goldne Flocke,
Ich möchte gar zu gern sie in der Näh besehn.

177.

Und Pſyche eilt hinweg, nicht das Gebot
Der Herrin zu vollziehn, nein, in den tiefen Gründen
Des Stroms den Retter aus der Noth,
Den langerſehnten ſichern Tod zu finden.
Doch wie ſie ſchon am Ufer ſteht,
Da hört ſie aus dem Schilf, durch das mit lindem Walten
Und ſäuſelndem Getön ein leiſer Zephyr weht,
Mit dieſen Worten ſich zurückgehalten:

178.

Wohin hat, Arme, ſich dein kranker Sinn verirrt?
Halt ein! Beflecke nicht mein heiliges Gewäſſer
Durch eine ſolche That. Iſt es nicht beſſer
Zu harren, bis der Tod dich ſelber rufen wird?
Doch hüte dich zugleich vor jenen Schaafen,
Die du dort weiden ſiehſt auf buntbeblümter Triſt.
Ihr Biß, ihr Stoß iſt tödtlicher als Gift,
Nur nahen magſt du ihnen, wenn ſie ſchlafen.

179.

So lang die Mittagsgluth die Felder ſengt und dörrt,
So lange raſen ſie mit ſchäumendem Geſchnaube;
Doch wenn die Vögel jetzt in Lüften und im Laube
Den Abend grüßen im anmuthigen Concert,
Und ſanfte Kühlung weht, die alle Weſen
Belebet und erfriſcht, dann liegen ſie betäubt,
Und vom Geflock, das an den Dornen hängen bleibt,
Magſt du dir ruhig dann die reichſte Aernte leſen.

180.

Indeß verbirg dich in der hohlen Linde,
Die, von derſelben Fluth getränkt,
Die alten Wurzeln tief zu mir herniederſenkt,
Bis ſich der Abend naht, und vor dem kühlern Winde
Der Thiere Wuth verlobt. So ſprach es aus dem Rohr,
Und ſüßen Balſam träuft dieß Wort in Pſychens Seele.
Sie barg ſich in des Baumes dunkler Höhle
Und ſchritt am Abend erſt zum raſchen Werk hervor.

181.

Sie pflückt, das Kleid hoch aufgeſchürzt,
Das gelbliche Geſtock von Sträuchen und von Dörnern
Und fürchtet ſtets, daß mit den ehrnen Hörnern
Heran die Schaar der wüth'gen Widder ſtürzt.
Als mit dem Raube von den goldnen Vließen
Sie ihren Schurz gefüllt, kehrt ſie in eil'ger Haſt
Zurück und ſchüttet drauf die Laſt
Der ſtaunenden Gebieterin zu Füßen.

182.

Doch auch durch dieſe That gelingt es Pſychen nicht
Ein freundlich Wort Cytherens abzudingen.
Sie zieht die Brauen hoch, auf ihrem Angeſicht
Scheint mit dem finſtern Groll der glühnde Zorn zu ringen.
Soll ich, beginnt ſie, für ein Werk dich loben,
Dem ſich für dich ein Andrer unterzog?
O nein; doch da aufs neu dein Liſtchen mich betrog,
So magſt du es mit Glück zum dritten Mal erproben.

183.

Siehst du das Berghaupt dort vor andern Bergen ragen?
Von ſeiner ſchneebedeckten Stirne hüpft
Ein finſtrer Quell herab, und ſeine Wogen ſchlagen
Ans zackige Geklüft, durch das er kreiſchend ſchlüpft.
Er iſt der ſtygiſchen Lagun' entſprungen,
Die unter ihm mit ziſchendem Geſchäum
Aufſiedend wogt und gährt; und kaum ans Licht gedrungen,
Kehrt er zu ſeinem Urſprung wieder heim.

184.

Nun möcht' ich gerne dieß Gefäß gefüllt
Mit Waſſer haben aus dem ſtyg'ſchen Quelle.
Geh, ſchöpfe mir davon, doch thu' es an der Stelle,
Wo's ſprudelnd aus der Felſenſtirne quillt.
Bring mir's, doch ohne von dem theuren Naß,
Hörſt du? ein einz'ges Tröpfchen zu verſchütten.
Sie ſpricht's; und Pſyche nimmt aus ihrer Hand das Glas
Und eilt dem Berge zu mit muthbeſchwingten Schritten.

185.

Und als ſie jetzt die nächſten Höhn erklommen
Und an dem Fuß des höchſten Berges ſtand,
Da war ihr ſchnell der eitle Wahn benommen,
Als leite wohl ein Steig empor zur Felſenwand,
Von welcher donnernd ſich der laute Gießbach wirft,
Der ſichtbar bald in krauſen Cataracten
Sich durch die Klüfte reißt, die vielgezackten,
Und bald verborgen ſchleicht, von Schlünden eingeſchlürft.

186.

Und jetzt dem Thale nah verſperren jählings ihm
Den Pfad zwei mächt'ge Felscoloſſen:
Da kömmt er rechts und links getheilt mit Ungeſtüm
Aus zween Schlünden neu hervorgeſchoſſen.
Zum Himmel dampft, in dunſt'gen Iſcht
Vermalmt, die Fluth empor und qualmt und gährt und ziſcht.
Vor jeder Mündung hält ein rieſ'ger Drache
Mit Baſiliskenblick und blut'gem Kamm die Wache.

187.

Des Gießbachs murmelndes Gedröhn
Verwandelt ihr zur Warnung ſich in Worte:
Flieh, ruft es, flieh, du wirſt zu Grunde gehn!
Was machſt du hier an dieſem Unglücksorte,
Der nur dem Tode hold und allem Leben feind?
Und Pſyche ſtarrt vom Schreck zur Statue verſteint.
Sogar der letzten Linderung, der Zähren,
Muß ſie in ihrem Jammer jetzt entbehren.

188.

Allein der Vorſicht ewig wachem Blicke,
Der in der Welten fernſten Winkel dringt,
Entgeht es nicht, wie mit dem Mißgeſchicke
Verzweiflungsvoll die arme Seele ringt,
Und auf der Fitt'ge weit verbreitetem Gefieder
Schwebt plötzlich jetzt vom hohen Himmelszelt
Der königliche Aar hernieder,
Der oft in ſeinen Klaun den Blitz des Donnrers hält.

189.

Derselbe war's, der einst zu des Olympus Höhn
Sich mit dem phrog'schen Knaben aufgeschwungen,
Und der auch jetzt, von Mitgefühl durchdrungen,
Beschloß, in ihrer Noth dem Mädchen beizustehn.
Wie hofft du, ruft er, in des Herzens Einfalt je
Ein Tröpfchen nur dem Quelle zu entwenden,
Den als den Abfluß von dem styg'schen See
Kein Sterblicher berührt mit ungestraften Händen?

190.

Weißt du denn nicht, daß dieß die Fluth,
An welche selbst der Schwur der Ewigen gebunden?
Und wehe dem, der hier meineidig wird befunden!
Doch sei getrost, mein Kind, und fasse frischen Muth.
Dein schuldlos Herz kennt weder Arg noch Trug,
Gib mir die Urne her. — Mit gläubigem Vertrauen
Reicht sie das Glas ihm dar; er nimmt's in seine Klauen
Und schwingt die Fittige zum raschen Flug.

191.

Erst schwebt er kreisend hoch in den azurnen Lüften,
Dann senkt er sich und schöpft in das Krystallgefäß
Das Naß, da wo's mit brausendem Getös
Hervorspritzt aus den dunkeln Felsenklüften.
Er nimmt sich wohl in Acht, (denn ihm auch droht Gefahr)
Daß er beim Schöpfen sich die Krallen nicht versehre,
Und Psyche jetzt empfängt vom königlichen Aar
Den vollen Krug und kehrt zur grollenden Gothere.

192.

Betroffen tritt, als ſie das Mädchen kommen ſieht,
Die Göttin weit zurück; doch ſchnell geſammelt heuchelt
Verſöhnung ihr rachſüchtiges Gemüth,
Indem ihr falſcher Mund mit dieſem Wort ihr ſchmeichelt:
Das haſt du wohl gemacht, mein Püppchen, meint man doch,
Du könnteſt deren. So das Schwerſte zu vollbringen!
Ei, ei, das geht nicht mit naturgemäßen Dingen.
Nun ſei's wie's ſei; ein Einz'ges bleibt uns noch.

193.

Nimm dieſe Doſe und begib
Dich ungeſäumt damit zur Unterwelt hinunter;
Dich ſchaudert, Kind? Du weinſt? O ſei getroſt und munter,
Thu mir die Kleinigkeit zu lieb,
Dann will ich nie dich mehr auf neue Proben ſetzen.
Sieh, laß dir von Perſephonen darein
Ein wenig von dem Schönheitsöl verleihn,
Womit ſie ſelbſt ſich ſchminkt, dem Pluto zum Ergötzen.

194.

Sag' ihr, das Wen'ge, das im Vorrath mir geblieben,
Hab' ich verbraucht an meinem kranken Sohn,
Und nun bedarf ich ſelbſt davon
Für ein Cosmeticum, das mir der Arzt verſchrieben.
Mach' Eil' und ſei, noch eh mein Stern am Himmel blinkt,
Zurück, denn dieſen Abend gibt den Seinen
Erzeuger Zeus ein Feſt, und ungeſchminkt
Kann ich dabei wahrhaftig nicht erſcheinen.

195.

Pſycharſon ſieht nun wohl, als ſie dieß Wort vernommen,
Daß es dabei auf ihren Untergang
Heimtückiſch abgeſehn; ſie zaudert drum nicht lang;
Sie nimmt die Büchſ' und eilt, um bald ans Ziel zu kommen,
Hinweg. Wohin? Den Pfad wird ihr der Zufall zeigen.
So irrend ſieht ſie einen Thurm,
Und ſchnell im brauſenden Gedankenſturm
Fliegt ſie der Vorſatz an, zum Tod ihn zu erſteigen.

196.

Schon ſteht ſie oben auf des Thurmes Zinnen
Und will ſich ſtürzen in des Grabes Nacht,
Als redend jetzt der Thurm ſich ſo vernehmlich macht:
Unglückliche, was denkſt du zu beginnen?
Trennt Leib und Seele ſich, dann wandelſt du
Den Pfad fürwahr, der allen Todten offen.
Wem aber ſteht von dort ſo Wiederkehr zu hoffen? —
Drum höre mir mit ſtiller Faſſung zu.

197.

Nicht weit von hier liegt die tänar'ſche Grotte;
Hier iſt's, wo laut wahrhaftigem Bericht
Aus grauem Alterthum man zu dem finſtern Gotte
Des Orcus niederſteigt. Doch wolle nicht
Dich ohne Gaben ihm zu nahn verſuchen,
Sonſt kehrſt du nimmer lebend und geſund
Von dort. In jede Hand nimm einen Honigkuchen,
Und zwei Obolen nimm in den geſchloßnen Mund.

198.

Und ſteigſt du nun hinab und thuſt was der Verwegnen
Zu thun geziemt, da ſonſt nichts andres übrig bleibt,
So wird auf halbem Weg ein Lahmer dir begegnen,
Der einen holzbeladnen Eſel treibt.
Und bittet dich der Treiber ein'ge Scheiter,
Die von der Fracht ſein träges Thier verlor,
Ihm nachzutragen, ſo verſtopf dein Ohr
Vor ſeinem Flehn und ziehe lautlos weiter.

199.

Den Pfad verfolgend wirſt du bald den Strom erreichen,
Vor dem mit ſeinem Kahn ein alter Fährmann hält.
Ihm winke mit der Hand und gib ihm ſo das Zeichen,
Daß du hinüberwillſt. Doch nur für Geld
Wird ſich der Geizige zu dieſem Dienſt bequemen.
Was ihm gebührt, das gib ihm auch;
Doch laß den Obolus, ſo fodert es der Brauch
Der Unterwelt, ihn ſelbſt aus deinem Munde nehmen.

200.

Und wirſt du unterm ächzenden Geſtöhn
Der Wogen nun den ſchwarzen Strom befahren,
So wird ein ſchmutz'ger Greis mit ſilbergrauen Haaren
Dich laut um Aufnahm' in den Nachen flehn.
Bleib ungerührt bei ſeinen Bitten,
Und hat am Gegenſtrand dich Charon ausgeſchifft,
So blick nicht um und eil' auf dunkler Todtentrift
Dem Haus des Hades zu mit immer ſchnellern Schritten.

201.

Von ſchwarzem Marmor iſt der finſtre Dom erbaut,
Umhegt von eines Hofes ehrner Mauer,
Wo Pluto thront mit ſeiner Höllenbraut.
Vorm Eingang findeſt du die Sorgen und die Trauer,
Findſt du den großen Schwarm der vielgeſtalt'gen Uebel,
Die hier das Leben zeugt aus immerträcht'gem Schooß.
Zwei Sphynre liegen regungslos
Auf des Portales hochgetragnem Giebel.

202.

Drauf wirſt du, trittſt du nun durchs erſte Thor hinein,
Drei alte Weiber ſehn, die ein Gewebe weben.
Sie werden winkend dir ein Zeichen geben,
Du möchteſt ihnen doch beim Werk behülflich ſein.
Thu's nicht, bei Leibe nicht, berühre keinen Faden
Von dem verderblichen Geſpinnſt, denn ſieh,
Zur Oberwelt zurück gelangſt du nie,
Verlörſt du einen von den beiden Honigfladen.

203.

Und wenn ſich ſonſt noch alles glücklich fügt,
Was ich nicht wiſſen kann, ſo kömmſt du dann zur Schwelle,
Vor der mit aus drei Schlünden klaffendem Gebelle
Der große Höllenhund als Todtenwächter liegt.
Wirf ihm den einen von den Kuchen hin,
Er wird daran heißhungrig freſſen,
Du aber ſchreiteſt unverſehrt indeſſen
Hindurch und nahſt dem Thron der Todtenkönigin.

204.

Sie wird dich neben ſich zu Tiſche heißen liegen,
Du aber ſetze dich am Grund
Und laß an ſchlechtem Brode dir genügen.
Biſt du geſättigt ſo, dann öffne dreiſt den Mund
Und ſag' ihr ohne Umſchweif dein Begehren,
Denn viele Worte ſind im Todtenreich verhaßt,
Und hat ſie nun mit dem Geſchenk den Gaſt
Geehrt, dann zögre nicht, ſogleich zurückzukehren.

205.

Die Wuth des Höllenhunds, der an der Pforte
Sich keinem Austritt bellend widerſetzt,
Beſchwicht'ge mit dem andern Kuchen jetzt,
Und ſo entrinnſt du leicht dem unheilvollen Orte;
Dann mit der letzten Münze Sold
Magſt du dem Schiffer, der dem Gelde hold,
Aufs neu die Müh der Ueberfahrt belohnen,
Und ſo erreichſt du bald die obern Regionen.

206.

Allein den Warnungen, die ich dir jetzt gegeben,
Füg' ich die letzte noch, nicht ohne Sorge, bei:
Nimm dich in Acht, den Deckel aufzuheben,
Um forſchend nachzuſehn, was in der Büchſe ſei.
Der Vorwitz würde dich vernichten.
Kein Sterblicher erblickt es ungeſtraft. Hier ſchwieg
Der Thurm, und Pſyche, ſchnell den Vorſatz ändernd, ſtieg
Herab, um was er rieth ſogleich ins Werk zu richten.

207.

Verſehn mit allem, was zu ſolcher Reiſe
Erforderlich, erreicht ſie die tänar'ſche Schlucht.
Sie ſteigt hinab und folgt dem breitgebahnten Gleiſe,
Und als der Lahme ſie erſucht,
Ihm ihren Dienſt zu leihn, eilt ſie in ſtummer Haſt
An ihm vorbei, ſchifft dann für einen der Obolen
Zum Gegenſtrand, und bald erblickt ſie den Pallaſt,
Wo Venus ihr befahl die Schönheit herzuholen.

208.

Die Parcen winken ihr, doch ſie verſchmäht's,
Das ſchreckliche Geſpinnſt der Schickung, das ſie weben,
Mit einem Finger zu berühren, ſtets
Der Warnung eingedenk, die ihr der Thurm gegeben.
Schon kaut am vorgeworfnen Biſſen
Der grauſe Cerberus, und Pſyche drängt
Zur Pforte ſich hinein und ſetzt ſich zu den Füſſen
Proſerpinens, die ſie mit vieler Huld empfängt.

209.

Was ſie begehrt wird ihr zu Theil.
Geſchloſſen reicht man ihr die ſchönheitsvolle Doſe,
Und ohne Säumen bricht die Ruheloſe
Schon wieder auf und kehrt in haſt'ger Eil
Zur Oberwelt, indem ſie mit dem letzten Fladen
Und mit der letzten Münze Fluß und Thor
Sich frei und ſchiffbar macht. Auf dunkeln Pfaden
Tritt ſie zuletzt ans Tageslicht hervor.

210.

Doch jetzt erwacht in ihr ein sträfliches Gelüsten,
Dem sie nicht länger widersteht; ihr däucht,
Sie werde sich die ew'ge Schönheit fristen,
Wenn sie die Wangen sich mit diesem Oel bestreicht,
Und so erschließt sie die verhängnißvolle Büchse.
Doch statt der Schönheit, die sie hier zu finden glaubt,
Steigt draus in finstern Qualm gehüllt vom Styxe
Ein tiefer Schlaf, der ihr die Sinne raubt.

211.

Mit einem lauten Ach sinkt sie zurücke
Und liegt wie todt am Boden hingestreckt,
Auch hätte keiner mehr vom Schlummer sie erweckt,
Wenn Amor nicht zum guten Glücke
Sich nah befand. Denn als er von den Wunden,
Die er sich selber schlug, sich kaum geheilt gefühlt,
Entflog er dem Gemach, das ihn gefangen hielt,
Und wünscht mit Psychen sich aufs neu verbunden.

212.

Er findet sie im starren Todeskrampf,
Wie sie am Boden lag, als ihr der Sinn entwichen,
Da schließt er in die Büchse schnell den Dampf
Und weckt sie selbst mit leichten Pfeiles-Stichen.
Sie schlägt die Augen auf; voll frohen Staunens sieht
Sie den Geliebten, der zu ihrem Heil erschienen.
Er hebt sie auf, heißt das Geschenk von Proserpinen
Der Mutter bringen und entflieht.

213.

Und immer noch dem mütterlichen Grimme
Mißtrauend, ſchwingt er ſich im raſchen Flug
Zum Himmel auf und trägt mit flehnder Stimme
Dem Zeus die Bitte vor, mit der er längſt ſich truz.
O ſetze, ruft er aus, ein Ziel den harten Proben,
Womit die Mutter ſtets die arme Pſyche quält,
Und mache, daß ſie ſelbſt zum Götterrang erhoben
Im Himmel ſich von neuem mir vermählt.

214.

Du weißt, Allſehender, ihr frommes Herz
Verdient, daß es nun endlich glücklich werde.
Entrücke ſie der niedern Erde
Und gib ihr für des Lebens bittern Schmerz
Das ew'ge Heil. O gib, ſetzt er mit leiſem Stammeln
Hinzu, o gib auch mir die langentbehrte Ruh!
Und Jupiter nickt ihm Gewährung zu
Und heißt auf dem Olymp die Götter ſtugs verſammeln.

215.

Als nun im großen Saal, wohin man ſie beſtellt,
Die Himmelsbürger all' erſchienen,
Da redete der mächt'ge Herr der Welt
Mit gnäd'gem Lächeln ſo von ſeinem Thron zu ihnen:
Ihr kennt, ihr Götter und Göttinnen alle,
Den Jüngling dort, der mir als Flehender genaht.
Er liebt ein Mädchen, das er auch zu Falle
Gebracht, und drob vernehmt nun meinen weiſen Rath.

216.

Der Armen hat die Eh mit diesem Götterknaben
Bisher Verdruß genug gemacht; sie soll
Nun endlich glücklich sein; so will ich's haben,
So will's die Nemesis; des Jammers Maß ist voll,
Das über sie die Zürnende verhangen.
Ihr Glaube hat gesiegt; sie sei
Nun unseres Geschlechts. Zum Lohn für ihre Treu
Soll sie als Göttin den geliebten Gott umfangen.

217.

Und drauf, indem er sich zu Aphroditen wandte,
Auch meine Tochter du zürnst länger nicht, spricht er,
Und billigest, ich weiß, die Wahl des Sohns in der,
Die ich ihm als Gemahlin zuerkannte.
Er spricht's; auf seinen Wink schwingt Hermes itzt
Zur Erde sich hinab, und drauf mit diesem Führer
Tritt Psyche in den Saal, wo Zeus, der Weltregierer,
Erhaben unter seinen Göttern sitzt.

218.

Man reicht ihr zum Empfang die volle Nectarschaale,
Aus der die Sterbliche unsterblichs Leben trinkt.
Als ihres Gleichen grüßen laut im Saale
Die Götter sie, auch Venus, die geschminkt
Mit jenem Oel, das ihr Proserpina gesendet,
Aus Herz und Augen itzt den finstern Groll entläßt.
Und nun, da die Begrüßungen beendet,
Beginnt sofort der Hochzeit frohes Fest.

219.

Cupido flog der jungen Braut entgegen
Und küßte sie, indem er brünstig sie umschloß.
Als drauf die Götter sich zu Tische legen,
Ruht sie beseeliget in seinem Schooß
Und theilt mit ihm das Mahl. Der Gott der Liebe drückt
Die Neuvermählte freudig an den Busen.
Apollo stimmt zu dem Gesang der Musen
Den Hochzeithymnus an, und alles lauscht entzückt.

220.

Ein Chor von Genien und Grazien schwebt herein;
Sie schlingen sich zu zauberischen Tänzen;
Cythere selbst verherrlicht ihren Reihn.
Die Horen schmücken das beglückte Paar mit Kränzen,
Und Freude gibt in Aller Blick sich kund.
Der große Pan läßt sich auf seiner Flöte hören.
In süßen Harmonien ertönen alle Sphären
Und feiern laut den ew'gen Liebesbund.

221.

O wer beschreibt die seligen Gefühle
Der Liebenden, die nach der Trennung bitterm Harm
Nun ewig ruhen Arm in Arm
Und Mund an Mund! — Wohl ihm, wer so an seinem Ziele
Für ird'sches Weh das ew'ge Wohl gewinnt! —
Dem Gott, der neu ihr durch die Eh verbunden,
Gebar die junge Göttin drauf ein Kind,
Das Wonne heißt und nur im Himmel wird gefunden.

Daphnis und Chloe.

Vorbericht.

Vom Verfaſſer des dieſem Gedicht zu Grunde liegenden Hirtenromans wiſſen wir bloß, daß er Longus hieß, Sophiſt war und nach der Meinung Einiger in der Mitte des dritten Jahrhunderts lebte, wogegen Andere ſeiner muthmaßlichen Exiſtenz ein noch ſpäteres Zeitalter zu weiſen. So dürftig aus Mangel an weitern Nachrichten dieſe Biographie ausfällt, ſo theilt doch Longus als Schriftſteller nicht das traurige Loos mancher andern berühmten Autoren im Alterthum, von deren Lebensumſtänden uns zwar manches gemeldet wird, deren Werke aber durch die Ungunſt der Zeiten entweder ganz oder bis auf wenige Bruchſtücke zu Grunde gegangen ſind. Der Hirtenroman des Longus (wir wiſſen nicht, ob er auch andere Werke geſchrieben,) iſt der Zerſtörung glücklich entgangen und durch ſo viele Jahrhunderte in unverſtümmelter Geſtalt bis zu uns gelangt.

Freilich ließ ſich dieſe Bemerkung in ihrem vollen Umfang erſt nach dem Jahr 1810 machen, denn bis dahin fand ſich im erſten Buch des in vier Bücher getheilten Werks eine bedeutende Lücke, welche dadurch entſtanden war, daß in dem nun verloren gegangenen Codex, nach welchem im Jahr 1598 der erſte florentiniſche Abdruck veranſtaltet wurde, ein Blatt fehlte. Aus dieſer erſten Ausgabe ging, weil keine andern Handſchriften zur Vergleichung aufgefunden wurden, die fehlende Stelle in alle folgenden über.

Dieſe Lücke unterbrach nicht nur auf eine unangenehme Weiſe den Zuſammenhang der Erzählung, auch eine folgende Stelle (in Schäfers Ausgabe S. 21) wurde dadurch unverſtändlich. Ich hatte meine Bearbeitung vollendet und das fehlende Stück durch eine eigene Fiction ergänzt, ehe mir Paſſows Ausgabe zu Geſicht gekommen und ich mit der Wiederfindungsgeſchichte des vermißten Fragments näher bekannt geworden. Erſt als ich zur Ueberarbeitung des Ganzen ſchritt, gelangte ich durch die Gefälligkeit eines gelehrten Collegen zur Einſicht dieſer Ausgabe vom Jahr 1811, in welcher ſich zu meiner größten Freude die fatale Lücke von πῆραν bis ἐγένετο ausgefüllt fand. Doch ich geſtehe, dieſe meine Freude trübte

ſich anfangs durch einiges Mißtrauen. Könnte, dachte ich, die Ergänzung nicht die Interpolation eines geſchmackvollen Helleniſten ſein, der den Geiſt des Romans ſelbſtſchöpferiſch in ſich aufgenommen? Ja mein Verdacht wuchs, als ich erfuhr, daß Courier, der Finder des Fragments in einer Handſchrift der mediceiſch-laurentiniſchen Bibliothek zu Florenz, nach genommener Abſchrift das Tintenfaß über das Originalblatt geſchüttet und ſo jede Vergleichung der Abſchrift mit demſelben für immer unmöglich gemacht hatte.

Indeſſen war, wie aus Furia's Anklageſchrift*) deutlich hervorgeht, die Abſicht des franzöſiſchen Philologen bei dieſer Vernichtung keine andere, als ſeinem Buchhändler Renouard in Paris und ſich ſelbſt dadurch, daß ſie die erſten wären, welche die Paſtoralien des Longus vollſtändig herausgäben, größeren Gewinn zu ſichern. Ich hatte ſomit Courier in Gedanken viel zu viel Ehre an-

*) Dieſe Schrift erſchien unter dem Titel: Della scoperta e subitanea perdita di una parte inedita del primo libro de' pastorali di Longo fatta in un codice dell' Abazia Fiorentina, ora esistente nella publica Imperiale Biblioteca Medico-Laurenziana. Florenz 1810. 8.

gethan, wenn ich ihn einer solchen Ergänzung für fähig gehalten. Nun erst befestigte sich in mir die Ueberzeugung von der Aechtheit der ausfüllenden Stelle, und nun erst berichtigte ich darnach meine eigene Ergänzungsfiction.

Was die Verarbeitung des Romans zu einem idyllischen Epos anbelangt, so bin ich weder der erste noch der einzige, der diesen Gedanken in Ausführung gebracht. Schon Gambara machte ein lateinisches Gedicht in Hexametern daraus, welches man in Wedens Ausgabe dem griechischen Original beigedruckt findet. Anfangs glaubte ich für meinen Zweck aus Gambara's Gedicht einigen Vortheil ziehen zu können; ich fand jedoch bald, daß der lateinische Dichter bei Anordnung und Ausführung des Plans einen ganz andern Weg verfolgte, als ich ihn einzuschlagen Willens war. Er wich fast durchgängig vom Original ab, flocht eigene Fictionen, Episoden und Lieder hinein, während ich demselben so viel als möglich treu bleiben und nur da Abänderungen eintreten lassen wollte, wo unser Geschmack und unsere Begriffe von sittlicher Schönheit sie durchaus zu fodern schienen. Eine solche Umgestaltung war an und für sich etwas Leichtes, wo sie sich bloß auf Nebendinge bezog, etwa darauf, daß ich das

junge Pärchen nicht ſo oft ſich küſſen und die Flöte ſpielen ließ, daß ich die Zoologie und Botanik des Gedichts aus Theocrit bereicherte und berichtigte, auch in der Schilderung dieſes oder jenes Gefäßes, dieſer oder jener landwirthſchaftlichen Verrichtung mich bei demſelben Bucoliker und, hauptſächlich in Bezug auf Opfergebräuche, bei Homer Raths erholte. Der Grieche ſieht ferner ſeiner ganzen Geiſtes- und Gemüthsrichtung nach manche Dinge unter einem fremden Geſichtspunct, drückt ſie daher auch in fremden Bildern und Wendungen aus. Dieſe mußten, wenn ſie auf die Einbildungskraft deutſcher Leſer wirken und hier klare Vorſtellungen hervorrufen ſollten, ſchon in einer guten proſaiſchen, geſchweige in einer poetiſchen Bearbeitung einen andern Zuſchnitt erhalten; das verſtand ſich von ſelbſt. Schwieriger dagegen war es, abändernd in die innere Structur eines ſolchen Kunſtwerks einzugreifen, bei welchem man wohl zu der Annahme berechtigt iſt, daß kein wenn auch ſcheinbar noch ſo unwichtiger Theil müßig und umſonſt da ſtehe, daß alle und jede Motive der Handlung wohl überdacht und erwogen ſeien, und daß man daher durch Weglaſſung ſolcher Motive und ihrer Träger, der Perſonen, Gefahr laufe, den natürlichen Zu-

ſammenhang der Begebenheiten zu zerreißen und die Wahrſcheinlichkeit des Plans zu beeinträchtigen und aufzuheben.

Hier glaube ich nun mit möglichſter Behutſamkeit zu Werke gegangen zu ſein. Die Maſchinerie des Gedichts (denn als ſolche betrachte ich die Einwirkung der ländlichen Gottheiten) ließ ich ungeändert; das Uebernatürliche derſelben war ja ohnedieß durch Träume ſo ſchon vermittelt und ausgeglichen. Aber einige natürliche Motive der Handlung mußte ich anders geſtalten, weil namentlich der Paraſit Gnatho in ſeiner Erſcheinung zu viel Anſtößiges hatte, als daß er mit zum Perſonal einer für das heutige Publicum beſtimmten Bearbeitung übergeben konnte.

Die Namen des Originals behielt ich bei, nicht weil ich in dieſem Punct diplomatiſche Genauigkeit für unerläßlich halte (gehörten ſie doch keinen hiſtoriſchen Perſonen an); ſondern weil ich ſie ſämmtlich characteriſtiſch, wohlklingend und auch für mein Metrum paſſend gewählt fand. Zwar füllte mir der einzige Dionyſophanes in ſeiner unverkürzten Geſtalt den fünffüßigen Jamb weit über die Hälfte, indeſſen wird dieſer Name des reichen Mitylenäers erſt gegen das Ende des Gedichts genannt, und dann macht er eine mit den gewöhnlichen Hirtennamen nicht un-

angenehm contraſtirende Wirkung, die ſelbſt einigen Luſter auf den Character des vornehmen Städters zurückwirft. Einem alten Herkommen gemäß habe ich jedoch die Namen latiniſirt gegeben, weil ſie ſo das Ohr verwandter anſprechen und uns meiſt aus Virgil und Calpurn als gute Bekannte entgegentreten.

Der ſonſtigen Schönheiten des Werkchens ſind noch ſo manche, daß gewiß jeder ſie empfinden muß, der ſich der Lectüre mit offener und empfänglicher Seele hingibt. Glücklich werde ich mich ſchätzen, wenn auch nur ein leichter Schimmer jener griechiſchen Heiterkeit, die wie ein unumwölkter Himmel über das Ganze ausgegoſſen iſt, in meine Bearbeitung übergegangen, wenn auch nur ein leiſer Hauch jener unerreichten antiken Friſche den Leſer aus gegenwärtiger Umbildung anweht. Die Situationen ſind ſo ungekünſtelt herbeigeführt und zeigen die Perſonen in ſo ſchöner Einfalt und Naivität, daß nach meiner Ueberzeugung Longus kaum von einem alten, geſchweige von einem neuern Dichter hierin übertroffen wird. Man hört zuweilen den Helioder wegen der künſtlichen Planverſchlingung ſeines Romans „Theagenes und Chariclea" auf Koſten der Paſtoralien des Longus rühmen; ich halte es jedoch für min-

der ſchwer, einen verwickelten Plan wie dort mit Hintanſetzung der Wahrſcheinlichkeit zu erſinnen, als, wie es hier der Fall iſt, die Situationen und Begebenheiten nach den Geſetzen der Natur und Wahrheit aneinander zu reihen und auch ſo noch in ſo hohem Grad zu intereſſiren.

Dieß zur richtigen Würdigung des Ganzen; nicht mindern Kunſtverſtand beweiſt Longus in der ſorgfältigen Durchbildung des Details, ſowie in der gehaltenen oder raſchen Fortrückung der einzelnen Begebenheiten. Nach der erſten kurzgefaßten Expoſition nimmt ſogleich die Fabel eine Breite ein, welche Spielraum genug zur Entfaltung der friſcheſten Lebensbilder geſtattet. Dieſe kleine idylliſche Welt tritt nun vor unſre Phantaſie mit einer Anſchaulichkeit, als ob wir wie durch einen Zauberſchlag uns ſelbſt mitten auf den Schauplatz derſelben verſetzt ſähen. Nichts in den Local- und Perſonalbeſchreibungen, was für die Illuſion nur einigermaßen wirkſam werden kann, bleibt unerortert, und dieſe Erörterungen erſcheinen da, wo ſie gegeben werden, ſo nothwendig, daß wir in vielen Fällen nur mit den Augen der dargeſtellten, die empfangenen Eindrücke ſchildernden Perſonen ſehen, ein feiner Kunſtgriff, welcher bekanntlich die Täuſchung aufs höchſte ſteigert.

Hierin, sowie im Gebrauch der übrigen Kunstmittel war Longus nicht hinter den besten Mustern, einem Homer, Euripides, Theocrit und Moschus, zurückgeblieben.

Die eigentliche Fabel des Gedichts beginnt mit dem Frühling, bewegt sich durch alle vier Jahreszeiten hindurch, macht da wieder angekommen, von wo sie ausging, diesen Cyclus noch einmal bis zum Herbst und schließt hier zur vollen Befriedigung mit dem schönen Vermählungsabend. Die Beschäftigungen und Vergnügen der Hirten, besonders des jungen Paares, auf welchem das Hauptinteresse der Handlung ruht, sind der jedesmaligen Jahreszeit angemessen und bilden in ihrer stillen Einfachheit einen angenehmen Contrast theils mit der geräuschvollen Thätigkeit, der verwickelten Politik, dem Luxus und den verfeinerten Lebensgenüssen der Städter, theils mit den rohen Kriegern und Corsaren, welche mit bewaffneter Hand gewaltsam in dieses stille Asyl des Friedens eindringen. Doch bleiben, um die Harmonie des Ganzen nicht zu stören, Schilderungen der letztern Art jenen der erstern untergeordnet, und dann herrscht selbst in dieser ländlichen Scenerie eine gewisse weise Sparsamkeit, welche alle überflüssigen Wiederholungen sorgfältig vermeidet.

Um der Handlung die nöthige Abwechſelung zu geben, muß dann auch der Zufall mit dieſem idylliſchen Volkchen ſein neckiſches Spiel treiben und ſo jene Erſcheinungen bewirken, die man nach ihrem vortheilhaften oder mißlichen Ausgang Glück oder Unglück nennt, Umſtände, von welchen der Dichter am liebſten die Anläſſe zu lyriſchen Ergüſſen hernimmt. In der eigenthümlichen Art, wie die betheiligten Perſonen ihr Geſchick hinnehmen, wie ſie ſolches auf die Einwirkung der Götter beziehen, wie ſie in Uebereinſtimmung mit dem griechiſch volksthümlichen Cultus zu dieſen beten, ihnen opfern und ihre ſonſtige Verehrung ausdrücken, gibt ſich die eigenthümliche Religion des Gedichts kund, eine Religion, die gleichſam nur für dieſe Hirten gemacht zu ſein ſcheint, (denn auſſer Eros, Pan und den Nymphen wird kaum noch eine andere Gottheit genannt) eine Religion, die denn auch am beſten hier zur Maſchinerie verwandt werden konnte.

Wenn auf der einen Seite die lyriſchen Ergüſſe wohlthuende Stillſtände der Handlung hervorbringen, ſo benutzt der Erzähler andere Ruhepuncte geſchickt zu Epiſoden, die an der Stelle, wo ſie ſtehen, ihre vortreffliche Wirkung machen. Dieſe Epiſoden ſind die Verwandlungsgeſchichte der

Turteltaube, der Syrinx und Echo. Außerdem wird das Intereſſe da, wo durch den Stoff ein ſchnelles Fortrücken der Begebenheiten geboten wird, nirgends durch unpaſſende Digreſſionen geſchwächt, und die Situationen ſind immer ſo gehalten, daß ſie weder durch allzu hohes Pathos noch durch burleske Niedrigkeit der Einfalt und Naivität der Charactere Eintrag thun. Bei den innigen, gleichſam noch aus dem Naturſtand hervorgegangenen Beziehungen der beiden Hauptcharactere konnte es jedoch nicht fehlen, daß nicht unter ihnen gewiſſe Auftritte vorfallen und gewiſſe Erörterungen ſtatt finden mußten, welche ſonſt die moderne, der Natur mehr entfremdete Decenz gern zu verſchweigen pflegt. Aber auch hier zeigt ſich nirgends eine Spur von abſichtlicher Herbeiführung, um etwa der Lüſternheit einen willkommenen Genuß zu bereiten, ſondern ſolche Scenen ergeben ſich aus den Umſtänden wie von ſelbſt und wollen daher, ſo wenig überflüſſig ſie ſind, eben auch kein beſonderes Gewicht auf ſich gelegt haben. Die einzige Situation, der man allenfalls den Vorwurf der Laſcivität machen kann, iſt nach gegenwärtiger Bearbeitung die, wo Lycänium den Daphnis in die Geheimniſſe des Liebesgenuſſes einweiht. Gern hätte ich die Stelle zu Nutz und

Frommen gewiſſer leicht verletzlicher Gemüther ganz wegzulaſſen, wenn ich es ohne Verletzung meines äſthetiſchen Gewiſſens hätte thun können. Die Situation ſchien mir für den von vorn herein ſo und nicht anders angelegten Character des jungen Geisbirten unerläßlich, denn ohne ſie wäre weder das Folgende hinlänglich bedingt, noch bekäme das Vorhergehende den gehörigen Halt. Selbſt dann, wenn die Erfindung mir angehörte, hätte ich mir ja noch immer weniger geſtattet, als Boccaz, Lafontaine und Wieland ſich in hundert andern Fällen zugeſtanden hatten. Um ſo weniger anſtößig kann das Gegebene in einem Werk ſein, dem das griechiſche Natürlichkeitsprincip und die antike Weltanſchauung zu Grunde liegt. Nur da, wo, wie oben bemerkt, nach meinem Kunſtgefühl die moderne Decenz wirklich verletzt war, habe ich meiner Tendenz gemäß der Handlung neue Motive untergelegt und durch Ausziehung einiger Fäden, die in dem Gewebe eines ſo reichen Plans ohnedieß kaum vermißt werden, der Verwickelung eine andere Auflöſung zu geben geſucht.

Die ſchöngegliederte, durch und durch vergeiſtigte Form des Gedichts wird noch beſonders kenntlich in der Proportion der Maſſen und im ſymmetriſchen Verhältniß der Re-

den, ſowohl der monologiſchen als der dialogiſchen. Auf dieſen durchherrſchenden Typus werden wir gleich im Anfang aufmerkſam gemacht, wo die Geſchichte des Funds der beiden Ausgeſetzten erzählt wird. Schon hier ſpricht ſich jener feine Sinn für Symmetrie der Theile, welcher die Darſtellung des Longus characteriſirt, aus, und dieſes gefällige Spiel mit Parallelen und Contraſten wiederholt ſich im Folgenden noch an verſchiedenen Stellen, z. B. im Wettſtreit der beiden Nebenbuhler, in den Selbſtgeſprächen der beiden Liebenden, in der Schilderung ihrer beiderſeitigen Gemüthszuſtände, ſodann in den wechſelſeitigen Trennungs- und Wiederfindungsſcenen, ſelbſt in der Art und Weiſe, wie durch die Peripetie die Erkennungsſcene zwiſchen Aeltern und Kindern herbeigeführt wird. Was aber beſonders die eingeſtreuten Reden anbetrifft, ſo ſind ſie außer dem ſchönen Verhältniß zu den erzählten Begebenheiten auch an und für ſich höchſt characteriſtiſch, drücken den jedesmaligen Affect, oder die jedesmalige Intention auf ſehr natürliche Weiſe aus und enthalten oft neue Motive zu neuen Handlungen. Durch die naive Rede- und Handlungsweiſe der Perſonen wird nicht ſelten das Comiſche zur Wirkung gebracht. Man kann über die Abſich-

lichkeit des Dichters, seine Personen bald bewußt, bald unbewußt mehr nach einem Urtheil aus dem Gefühl als aus dem Verstand handeln zu lassen, keinen Augenblick in Zweifel sein, aber die comisch rührende Wirkung wird noch dadurch verstärkt, daß sich in die Darstellung solcher Momente auch nicht die leiseste Spur von Ironie mischt.

Uebrigens ist der epische Erzählungston des Originals nirgends durch das Dazwischenreden des Dichters unterbrochen, das Proömium ausgenommen, wo Longus vergibt, den Stoff seiner Geschichte aus einem Gemälde entlehnt zu haben. Diese, wie es mir schien, unnöthige Eröffnung habe ich ganz übergangen, dagegen wurde von mir an gewissen Stellen, wo selbst der Epiker eine Apostrophe oder ein Epiphonem nicht unterdrückt hätte, auch wohl in eigener Person gesprochen. So stellte ich zuweilen eine Sentenz hin, die sich in Form einer allgemeinen Wahrheit aus dem vorliegenden Factum abstrahiren ließ, ob sie gleich in meinem Vorbild nicht zu finden ist. Naturschilderungen sind, wie schon bemerkt, zum Behuf einer lebhaftern Entfaltung menschlicher Zustände, nicht zu sehr gehäuft. Man darf aber überhaupt in diesem Stück von einem Griechen nicht zu viel erwarten. Nicht an einer Stelle wird, wozu sich doch leicht

Anlaß geboten hätte, uns die Schilderung einer geſtirnten Nacht gegeben. Sternenſchimmer und Mondenſchein iſt, wie alle Sentimentalität, aus dieſem lebenswarmen, tagesheitern Gemälde der menſchlichen Natur gänzlich verbannt.

Es würde mir nicht zukommen, durch ſolcherlei Anpreiſungen des Gedichts dem eigenen Urtheil des Leſers vorzugreifen, wenn neben der Darſtellung auch die Erfindung mein eigenes Product wäre. So aber, da ich mir ein Fremdes angeeignet, und da ich nicht finde, daß ſich andere Ausleger über Plan, Anordnung und Ausführung des Werks erſchöpfend ausgeſprochen, hielt ich es für angemeſſen, die Kunſtanſichten zu erörtern und aufzudecken, welche den verwandten Genius bei ſeiner Schöpfung leiteten, und zu zeigen, daß auch bei mir, eh ich zur Umbildung ſchritt, dieſe Anſichten von poetiſch-erzählender Darſtellung zu klarem Bewußtſein gekommen waren. Die Anwendung und Ausübung derſelben mag nun der Kenner bis ins kleinſte Detail der Dichtung hinein verfolgen; mir bleibt nur noch übrig, mich wegen der Wahl des Verſes mit ihm zu verſtändigen. Nach reiflicher Ueberlegung und ſelbſt mit Annullirung einer vorläufig verſuchten gereimten Versart beſtimmte ſich meine Wahl für den fünffüßigen

Jamb ohne Reim, wie ihn unter den Neuern schon Milton und Thomson mit entschiedenem Glück, jener für sein episches und dieser für sein beschreibendes Gedicht, gebraucht hatten. Man trägt sich hie und da mit dem Vorurtheil, als eigne sich dieser Vers nur für das Trauerspiel, ich aber glaube, daß er sich nicht minder auf erzählende Dichtung anwenden lasse, daß aber hier alles auf die Behandlung ankomme, die sich darinnen bewährt, daß man den Mangel des Reims durch anderweitige Vorzüge zu ersetzen weiß. Ich meines Theils suchte diesem Vers durch jedes nur erlaubte Mittel Mannigfaltigkeit und natürlichen Fluß zu geben, doch habe ich das jambische Metrum weder durch vielgestaltige Versfüße variirt noch mir in der Quantität und Betonung der Worte Freiheiten erlaubt, wodurch wir uns gleichsam in Rudolph Weckherlins Zeiten zurückversetzen und, wie das wohl in den romanischen Sprachen aber nicht in der deutschen angeht, die bloßen Sylben zählen, ein Uebelstand, den schon Opitz und die schlesische Dichterschule glücklich zu beseitigen gewußt. Der natürliche Tonfall der Worte, sowie die Vermeidung des häufigen Hiatus scheint mir eben so nothwendig zur Schönheit des sogenannten Blankvers zu gehören, als die

geſchickte Ineinanderſchiebung der Wort- und Versfüße, als ferner der öftere Gebrauch des Einſchnittes, nach welchem der Wortſinn nicht immer mit der Zeile ſchließt, ſondern durch Enjambement in die folgende hinübergezogen, und der Schluß in die verſchiedenen Intervalle der metriſchen Glieder bald mit männlichem bald mit weiblichem Ausgang verlegt wird. Schon der Numerus der Lonzinſchen Proſa hat, wie die Ausleger ganz richtig herausgefühlt haben, etwas dem rhythmiſchen Wohlklang Aehnliches. Einem Ueberſetzer möchte es jedoch kaum möglich ſein, dieſen Numerus der ungebundenen griechiſchen Rede in die deutſche Proſa hineinzubilden. Setzt man aber, wie es hier geſchehen, dafür den vollkommen jambiſchen Rhythmus, ſo möchte ein ſolches Verfahren ſchon durch den hiedurch gebotenen Erſatz gerechtfertigt ſein.

Habe ich nun, nach dem Ermeſſen billiger Beurtheiler, das mir geſteckte Ziel wenigſtens in ſofern erreicht, daß es mir gelungen iſt, Form und Inhalt in gefällige Harmonie zu verſchmelzen, und ſomit einerſeits Geiſt und Gemüth durch poetiſche Wahrheit und griechiſch-heitre Lebensanſicht zu heben und zu ſtärken, während anderſeits Ohr und Geſchmack ſich nirgends ver-

letzt, sondern überall angenehm angesprochen fühlen, so bin ich wohl auch bereit, diese Behandlungsweise noch auf andere classische Stücke antiker Literatur anzuwenden, wenn ich anders nicht so glücklich sein sollte, mir Bahn zu gewissen Genre-Dichtungen eigener Erfindung zu brechen, mit denen ich mich seit längerer Zeit im Geist herumtrage, und zu welchen ich die vorliegenden Arbeiten gewissermaßen als Vorübungen betrachte.

Daphnis und Chloe.

Erster Gesang.

Auf Lesbos liegt, wie jedem wohl bekannt,
Die schöne Mitylene, eine Stadt,
Die mit Venedig sich vergleichen läßt.
Sie ist mit ihren Tempeln und Palästen,
Mit ihren Häusern, groß und klein, erbaut
Auf ein'gen Werdern, die, obgleich im Golf
Verstreut, sich doch so nah, daß sie durch Brücken
Verbunden den Verkehr des Volks nicht hemmen,
Den sonst auch in Canälen und Lagunen
Bemannt mit Rudrern Gondeln unterhalten,
Die hin und her und auf und nieder fahren.
Von dieser Stadt zwei hundert Stadien
Entfernt liegt eine schöne Meierei,
Das Landgut eines reichen Mityleners.
Im Westen schließt ein Kranz von grünen Bergen
Die Ebne ab, die, eine holde Flur

Von Gärten, Wiesen, Feldern, sich verbreitet;
Und von der Morgenseite spült das Meer
Ans sandige Gestad mit dunkeln Wellen.
In ihren waldigen Revieren hegen
Die Berge Wild und mancherlei Geflügel,
Doch wo mit graf'gem Abhang sich die Höhen
Zur Ebne senken, weiden Schaaf' und Ziegen
In traulicher Gemeinschaft be. einander.
Als dort einmal ein Geishirt (Lamon hieß er)
Die Heerde weidete, fand er ein Kind,
Das eine Ziege säugte. Hört indessen,
Wie sich's mit diesem seltnen Fund verhielt.
Der Geishirt, als er merkte, wie die Ziege
Von ihrem Zicklein oft sich losgemacht
Und nach dem Wald mit vollem Euter lief,
Von wo sie stets mit leerem wiederkam,
Ging ihr einst nach und kam, die Spur verfolgend,
Zu einer Stell' im Walde, wo ein Kind
Auf weichem Moose lag, und seine Ziege
Stand über ihm, es an den Zitzen nährend,
Wobei sie wohl in Acht sich nahm, daß sie
Es mit den harten Klauen ja nicht träte.
Das Kind genauer jetzt besicht'gend fand er,
Daß es ein Knäbchen war, und neben ihm
Als Zeichen einer hohen Abkunft lag
Ein purpurfarbnes Mäntelchen, sowie
Ein Dolch mit einem Griff von Elfenbein.
Mit diesen köstlichen Effecten wollte
Der Hirt sich erst entfernen, ohne weiter
Sich um den Säugling zu bekümmern; doch
Besann er eines Bessern sich und dachte,

Es ſei ja Schande, wenn ein dummes Thier
An Mitleid einen Menſchen überträfe.
So nahm er denn das Kind zuſammt den Zeichen
Und brachte es ſeinem Weibe Mortale.
Die ward nicht ſatt des Wunderns und des Staunens,
Und fragt' in ihrer Einfalt ein'ge Mal,
Ob etwa gar die Ziegen Kinder würfen.
Um ſie dem groben Irrthum zu entreißen,
Erzählt' er ihr, was er von dieſem Findling
Vermuthete, und macht' es ihr zur Pflicht,
Die Zeichen ja ſorgfältig aufzuheben,
Woran des Kindes künftiges Geſchick
Geknüpft. Sie that's; und beide zogen nun
Den Sohn, dem ſie den Namen Daphnis gaben,
Gleich ihrem auf als treue Pflegeältern.
Zwei Jahre waren ohngefähr verfloſſen,
Als Dryas, der nicht fern von Lamons Feldern
Als Meier auch ein kleines Gut beſtellte,
Zu einer ähnlichen Entdeckung kam.
In einem Felſen, der nicht fern vom Meere
Sein graues Haupt erhub, war eine Grotte
Den Nymphen heilig; ihre Bilder ſtanden
Darinnen nah am Eingang ſteingehauen,
Entſchuht, mit aufgelöſtem Haar und wie
Jungfrauen um die Hüften feſtgegürtet.
Ein holdes Lächeln ſchwebt' auf ihren Mienen,
Und ihre Stellung ließ erkennen, daß
Sie tanzend ſich im Ringelreihen drehten.
Im Hintergrund der Höhle ſprudelte
Aus finſterm Felſenſpalt ein Quell hervor
Und rann am Boden hin und rieſelte

Der Wieſe zu, die vor dem Höhlenthor
Ein grüner Teppich ausgebreitet lag.
Drin an den Wänden bei den Nymphen hingen
Milcheimer, Näpfe, Flöten und Syringen,
Die Weihgeſchenke frommer Hirtenahnen.
Nach dieſer Grotte nun lief ſeines Lammes
Vergeſſend oft ein Schaaf zur Abendzeit
Und kam wohl erſt am andern Morgen wieder.
Dem Dryas (denn von ſeinen Schaafen eines
War das verlaufene) ward bang, es möchte
Am Ende gar nicht mehr zur Heerde kehren.
So ſchlich er denn, um es zu fangen, einſt
Mit einer Weidenſchlinge vor die Grotte.
Doch jetzt am Eingang auf der Lauer ſtehend
Und dann und wann mit vorgebognem Haupt
Den Blick ins Innre ſendend, ſah er dort
Ganz etwas Anderes, als er vermuthet.
Er ſah ſein Mutterſchaaf in jener Stellung,
Die es beim Säugen immer annahm, doch
Anſtatt des Lammes zog an ſeinen Zitzen
Ein kleines Kind. Die Pflege, die das Thier
Dem Säugling widmete, ſchien nicht auf Milch
Allein beſchränkt, auch für des Kindes Glätte
Trug es durch häufiges Belecken Sorge.
Bei näherer Beſicht'gung zeigte ſich's,
Daß es ein Mädchen war. Die Windeln, die
Auf hartem Höhlengrund zum weichen Pfühl
Ihm dienten, waren feinſter Zendeltafft,
Und neben ihm als Zeichen der Erkennung
Lag eine goldgeſtickte Haube, lagen
Vom reichſten Goldſtoff Stiefelchen und Kniebund.

Der Schäfer, dem ſein Schaaf Erbarmen lehrte,
Nimmt auf den Arm den Findling, ſteckt die Zeichen
Zu ſich, und als er jetzt um ihren Segen
Zu dieſem Kind die Nymphen angefleht,
Trug er es heim zu Nape, ſeinem Weibe,
Die ſich der Pflege freudig unterzog.
So wuchſen auf den beiden Meierhöfen
Die beiden Kinder groß, und im Verlauf
Der Zeit vergaß man ganz, daß ihre Keltern
Nicht ihre wahren ſein, obwohl an beiden
Sich ſolche Schönheit nun entfaltete,
Wie man ſie nie auf jener Flur geſehn.
Drauf nach drei Luſtern ohngefähr, ſeitdem
Die Kinder aus der Pflege dummer Thiere
In Menſchenhände übergingen, hatten
Die beiden Pflegeväter einen Traum
In einer Nacht. Sie ſtanden, träumten ſie,
In jener Felſengrotte bei der Quelle,
Wo Dryas einſt den Mädchenfund gethan;
(Beim Landvolk hieß ſie nur die Nymphengrotte,
Weil Nymphenbilder hier aus Stein gehauen
Zu ländlicher Verehrung aufgeſtellt).
In dieſer Grotte, däucht' es ihnen, ſahn
Sie einen Knaben, ſchön von Wuchs und Mienen,
Mit Flügeln an den Schultern; ihm zur Rechten
Stand Daphnis, Lamons Pflegeſohn, und Chloe
(So hieß das Kind, das Dryas auferzog,)
Stand ihm geſenkten Angeſichts zur Linken.
Mit einem Pfeil aus ſeinem Köcher ritzte
Der Knabe jetzt dem jungen Paar die Haut,
Da wo mit leiſem Pochen ſich das Herz

Dem taſtenden Gefühl als nimmer ruhend
Verkündigt; und drauf von den Verletzten
Sich zu den Vätern wendend legt' er dieſen
Die Pflicht auf, ihre Kinder in den Stand
Der Hirten einzuweihen, ſo daß beide
Auf einer Flur die Heerden weideten.

Die Väter, als ſie nun erwachten, ſäumten
Auch länger nicht, das zu vollziehn, was ihnen
Der Gott im Traum befahl. Die Böcke, Ziegen
Und Zicklein übergab dem Daphnis Lamon,
Und Chloe überkam von ihrem Vater
Die Schaaf- und Lämmerheerde mit dem Auftrag,
Sie nach derſelben Trift zu treiben, wo
Auch Daphnis weidete. Von jetzt an lebten
Sie dem Beruf, wofür die Väter ſie
Beſtimmt, ſo eifrig, als ob ſie ſich
Mit freier Wahl dafür entſchieden hätten.
Sie liebten ihre Schaaf' und Ziegen, wie
Vielleicht kein Hirte je ſein Vieh geliebt,
Denn immer dachten ſie an das, was beiden
Die Aeltern oft geſagt, daß ſie ihr Leben,
Er einer Geis, ſie einem Schaaf, verdankten.

Nun ward es Frühling; Blumen blühten wieder
In Wäldern und auf Wieſen; Schmetterlinge
Durchgaukelten die Luft im bunten Reigen.
Um Blüthen und um Blumen ſummten Bienchen
Und kehrten mit der ſchweren Honigfracht
Zu ihren Stöcken heim; die Vögel ſangen;
Am friſchbegraſten Raine ſchäkerten
Die Lämmer und verſuchten ihre Sprünge.

Von Düften war die laue Luft durchwürzt,
Und Jung und Alt durchdrang ein Wohlbehagen,
Wie's nur die neugeschaffne Schöpfung haucht.
Sie hüpften wie die Lämmer, pflückten Blumen
Und warfen sich damit zur Kurzweil oder
Verflochten sie zu Kränzen und umwanden
Damit die Nymphenbilder und Altäre.
Auf einer Aue weideten nunmehr
Daphnis und Chloe, er die Ziegenheerde
Und sie die Schaafe mit den jungen Lämmern.
Durch gegenseitige Gefälligkeiten
Und Freundschaftsdienste wurden beide bald
Vertrauter und zuletzt sich unentbehrlich.
Nicht selten führte Daphnis einen Widder,
Der sich verirrt, der Chloe wieder zu,
Und sie trieb oft von einem jähen Abgrund
Die leckre Geis und rettete sie ihm.
Auch Zeit zu mancher Kurzweil fanden sie.
Das Mädchen saß vom frühen Morgen an
Und flocht mit flinker Hand aus zarten Stengeln
Ein Grillenkäfiglein; er aber schnitt
Aus knot'gem Binsenrohr, das an den Bächen
Emporgeschossen, Pfeifen und verband sie
Mit Wachs zur siebenhalm'gen Panspringe.
Und wenn er dann, an einen Baum gelehnt,
Mit schnellen Lippen hauchend drüber glitt,
Und draus hervor die süßen Töne lockte,
Dann schwiegen bald die Sänger in den Zweigen
Und lauschten aufmerksam, bald schrieen sie
Aus vollen Kehlen mit und suchten so
Des Bläsers Melodien zu überbieten.

So lehnt' er oft tief in die Nacht hinein
Und blies, der Ziegen und sein selbst vergessend.
Doch Eros, der vor allen dieses Pärchen
Zu seinem Ziel ersehn, bediente jetzt
Sich eines Vorfalls, um sofort durch ihn
Die Lieb' in beider Herzen zu entzünden.
Seit kurzem brach oft selbst am hellen Tag
Aus einem nahen Eichwald eine Wölfin
Hervor und drang in die umzäunten Hürden.
Lana trieb sie so für sich und ihre Jungen
Tribut herbei von Lämmern und von Zicklein,
Und Niemand strafte sie für solchen Frevel.
Die Hirten tief gekränkt, daß ihre Heerden
An Zahl sich täglich minderten, ersannen
Zuletzt ein Mittel gegen diese Noth,
Das ihrem Witz nicht wenig Müh gekostet.
Sie gruben nächt'ger Weile tiefe Löcher,
Und diese deckten sie mit grünen Maien
Sorgfältig zu, nachdem sie Erd' und Steine,
Die so mit Schaufeln aufgeworfen waren,
In Körben und auf Karren weggeführt,
So daß, wie sie in ihrem Sinne wähnten,
Sich nicht die kleinste Spur der schlauen List
Verrieth. Und doch, obschon in diesen Gruben
Sich manche Geis und mancher Hammel fing,
Obschon auch manches Rind hinunterstürzte,
Und drunten Hals und Beine brach, umging
Die kluge Wölfin dennoch die Gefahr
Und trieb ihr ruchlos Wesen nur noch schlimmer.
Auch Daphnis hätte fast in dieser Falle
Sein junges Leben eingebüßt; wie's kam

Will ich, wenn ihr Gehör mir leiht, erzählen.
Zwei Böcke, die sich bei der Heerde lang
Um einer Ziege willen tödtlich haßten,
Bekämpften jetzt auf offnem Feld sich wieder.
Bald senkten sie die hornbewehrten Stirnen
Und trafen sich mit wiederholten Stößen
Nah bei den Vorderklaun; bald bäumten sie
Die Hälse hoch und schüttelten die Bärte,
Indeß sich vorn die Hörner rasselnd mischten.
Lang schwebte so der Sieg in gleicher Wage,
Bis er von einem der gehörnten Kämpfer
Zum andern überwog: dem einen brach
Ein Horn; er floh und ließ das Feld dem Sieger,
Der kühnen Sprungs den Flüchtigen verfolgte.
Den Daphnis kränkte die Verstümmelung
Des einen Bocks; mit seinem Hirtenstab
Lief er dem andern, der hinwieder jenen
Verfolgte, nach, um ihn zu züchtigen.
Der Jüngling gab in zorn'ger Hast zu wenig
Auf seine Füße Acht und stürzte plötzlich
In eine von den laubbedeckten Gruben.
Halsbrechend war der Sturz, fiel nicht zum Glück
Im gleichen Nu vor ihm der Bock hinunter,
Auf den er fallend jetzt zu liegen kam.
Wie aber dem verwünschten Loch entrinnen,
Das gute sieben Ellen tief jedweden
Versuch emporzuklettern eitel machte?
Doch Chloe, die dem Freund mit Blicken folgend
Ihn plötzlich mit dem Bock wie durch Versenkung
Verschwinden sah, lief eilig hin und fand,
Was ihm begegnet war; und ob er gleich

Der ängſtlich Fragenden verſicherte,
Er leb' und ſei geſund und heil, ſo fühlte
Das Mädchen doch von neuem ſich verlegen,
Da ihr's ihn aufzuzieh'n an einem Seile
Gebrach. In dieſer Noth eilt ſie hinweg
Und findet einen Landmann, der vorm Pfluge
Zwei kräft'ge Stiere treibt. Sie klagt mit Thränen
Ihm Daphnis Mißgeſchick und heiſchet Hülfe.
Er läßt im Feld die Stiere ſtehn und folgt
Der Führerin zum Ort, wo auf Befreiung
Der arme Daphnis harrt. Zum Stricke, den
Der Pflüger mitgebracht, knüpft, weil es ihm
An noth'ger Länge ſonſt gebrach, die Jungfrau
Behend ihr Stirnband und den Gürtel noch.
Das ſo verlängte Ende wirft jetzt Doreon
(So hieß der Ackerer) dem Daphnis zu;
Und dieſer faßt's mit beider Hand und ſtand
Heraufgewunden bald auf freier Erde.
Weit ſchwier'ger wars, den Bock, der ſich nicht ſelber
Bei ſeiner Rettung thätig zeigen mochte,
Nun auch heraufzuziehn; am Ende doch
Gelang auch dieß, und Daphnis machte dankbar
Das böſe Thier dem Doreon zum Geſchenk.
Der Pflüger kehrte jetzt dahin zurück,
Wo er den Pflug verlaſſen; unſer Pärchen
Lief ſeiner Heerde zu, und als ſie dort
Sich unter einer Eiche hingeſetzt,
Forſcht Chloe taſtend, ob am Leib auch wirklich
Ihr Daphnis keinen Schaden nahm. Zwar fand
Sich nirgends eine Quetſchung noch Verrenkung,
Doch Hände, Haar und Antlitz waren ſo

Bestäubt vom garst'gen Grubenfall, daß ihr
Vor allem jetzt sein Baden nöthig schien,
Damit die Aeltern, kam er nun nach Hause,
Nichts merkten und nicht obendrein ihn schälten.
Sie gingen drum zusammen nach der Quelle,
Die durch die Grotte rieselte, und Daphnis,
Nachdem er Kleid und Tasche hier dem Mädchen
Gegeben, stand und wusch im Widerschein
Des flüssigen Krystalls die glatten Glieder.
Das Mädchen stand dabei, und jetzt erst ward
Ihr deutlich, was an Daphnis Schönes sei,
Wofür sie früher gar kein Aug gehabt.
In ihre hohle Rechte Wasser schöpfend
Begoß sie ihn, und waschend mit den Fingern
An seinem weichen Rücken niederstreifend,
Durchbebte sie ein seltsames Gefühl.
Um sich zu überzeugen, ob ihr dieß
An ihr auch, wie an ihm, begegnete,
Betastete sie bald sich selbst, bald ihn
Und fand zuletzt, an ihm sei was Besondres,
Doch was es sei, darüber konnte sie
Auch durch Vergleichung nicht ins Reine kommen.
Indessen ward es schatt'ger, und die Sonne
Vollendete den langen Tageslauf.
Gekleidet trat, nachdem er sich gebadet,
Der Geishirt aus der Grotte, trennte sich
Wiewohl erst spät vom Mädchen und verließ
Mit seinem Vieh die Flur. Auch Chloe trieb
Die Schaafe heim, doch auf dem Heimweg schwebte
Noch immer die Gestalt des nackten Jünglings
Ihr vor dem Sinn, obgleich sie mit den Augen

Ihn nicht mehr ſah, und ſehnlich wünſchte ſie,
Daß ſie doch bald ihn wieder haben ſähe.
Sie kehrte früh am andern Morgen wieder
Zum Weideplatz und fand den Daphnis hier,
Wie er bei der bekannten Eiche ſitzend
Auf ſeiner Syrinx blies. Sie ſetzte ſich
Zu ihm und haſcht' ihm gleichſam von den Lippen
Die Töne weg; war er doch heut als Bläſer
Nicht minder ſchön als geſtern in dem Bade,
Und ſie verfiel nun in den neuen Irrthum,
Den jeder, der's begreift, ihr leicht vergibt,
Als ob die Flöte vor dem Mund ihm erſt
Die Schönheit lieh. Sie nahm daher die Flöte
Vom Mund ihm weg, blies ſelbſt und dachte, nun
Erſcheine ſie ſo ſchön ihm als er ihr.
Auch wußte ſie den Jüngling zu bereden,
Daß er ſich heute wieder wuſch, wobei
Sie ihm wie geſtern hülfreich ſich bewies.
Und als er fertig war und angekleidet
Mit ihr zurück zur Heerde ging, ergoß
Sie ſich in lautes Lob ob ſeiner Schöne,
Und dieſes Lob war ſchon der Liebesanfang.
Doch als ein unerfahrnes Mädchen wußte
Sie nicht, wie ihr geſchehen war, noch daß
Es Eros ſei, der durch die Augen ſich
In ihre Seele ſtahl. An Daphnis hing
Ihr Blick, von Daphnis ſprach ihr Mund am liebſten.
Ihr war ſo weh und doch ſo wohl, bald lachte,
Bald weinte ſie; ſie hütete die Schaafe
Nicht mehr wie ſonſt und war bei allem, was
Sie that, nicht in Gedanken gegenwärtig.

Ihr schmeckte Trank und Speise nicht, ihr Schlaf
War kurz und oft von Träumen unterbrochen,
Und selbst ihr Wachen war kein Wachen mehr.
Jetzt glühte sie wie eine rothe Rose
Und gleich darauf erblaßte sie zur weißen.
Sie selber fühlte die Verwandlung wohl,
Die jüngst in ihrem Innern vorgegangen,
Doch lieh sie dem Gefühl nicht eher Worte,
Als bis sie einst, wo keiner sie belauschte,
Sich vor sich selber so vernehmen ließ:
Mich schmerzt, mir fehlt etwas, doch was mir fehlt,
Und was mich schmerzt, das weiß ich nicht zu sagen.
Ich bin betrübt und habe zur Betrübniß
Doch keinen Grund; von meinen Schaafen ging
Ja keines mir verloren. Mir ist heiß,
Und dennoch sitz' ich hier im kühlen Schatten.
Jetzt muß ich weinen, und sonst weint' ich nicht,
Wenn auch ein Dorn die Haut mir blutig riste.
Mir schmeckt kein Bissen jetzt; sonst konnt' ich essen,
Und wenn mich auch ein Bienchen stach. Gewiß
Mich schmerzt etwas, das schlimmer ist als Dornen
Und Bienenstich. Ist Daphnis denn nur schön,
Und sind's nicht auch die Blumen auf der Flur?
Tönt seine Syrinx denn allein so lieblich,
Und flöten nicht die Nachtigallen auch?
Ach, wär' ich doch die Flote, die sein Athem
Belebt! Ach, wär' ich doch der Ziegen eine,
Daß er mein Hirte wär! Du böses Wasser,
Den einz'gen Daphnis machst du schön, ich habe
Umsonst im Grottenquell. Mit mir ist's aus,
Und ach, ihr guten Nymphen, die ihr meiner

Als Säugling euch so gnädig angenommen,
Ihr helft der Jungfrau nicht. Wer wird euch nun
Mit Blumen kränzen, wenn ich nicht mehr bin?
Wer, arme Lämmer, wird euch hüten, wer
Mein Grillchen pflegen, das ich selbst gefangen?
Oft hat es vor der Grotte durch sein Zirpen
Mich eingelullt, jetzt gönnt mir der Gedanke
An Daphnis auch kein Bischen Schlummer mehr,
Und du, mein Heimchen, zirpst umsonst im Käfig.
So litt das gute Kind und rang nach Worten,
Um dem gepreßten Herzen Luft zu machen.
Dorcon, der Pflüger, liebte seit dem Tage,
Da er auf Chloens Ruf zu Daphnis Rettung
Herbeigeeilt, das schöne Hirtenmädchen.
Da er in sie stets heftiger entbrannte,
So sucht' er Linderung und durch Geschenke
Für seinen Zweck das Mädchen zu gewinnen.
Auch Daphnis blieb nicht unbeschenkt, wiewohl
Der Nebenbuhler ihm ein Dorn im Aug.
Er gab ihm eine neue Hirtenflöte,
Neunhalmig schön aus Wachs gefügt; doch ließ
Er sich nicht weiter mit dem Jüngling ein,
Der ihm verächtlich schien; ihr aber bracht' er
Ein weiches Rehfell, weiß gesprenkelt, wie
Es den Bacchantinnen zum Schurze dient,
Auch einen Becher, aus Masholder schön
Geschnitzt und rings am Rand mit Bärenklau
Umrankt, ein Werk, das seinen Künstler ehrte,
Ein Kälbchen auch, des Euters längst entwöhnt,
Trieb er ihr zu; gab frischen Kuhkäs, den
Er selbst gepreßt, gab einen Apfel bald,

Bald einen Blumenkranz, bald junge Vögel.
Allein die Schöne freute minder sich
Des Gebers als der Gaben, denn nun hatte
Sie doch, um den Geliebten zu beschenken.
Gereizt durch solche Nebenbuhlerschaft
Ward nun auch Daphnis regen Eifers voll,
Sich um die Gunst des Mädchens zu bewerben.
Und einst in Chloens Gegenwart entspann
Sich zwischen beiden Jünglingen die Frage,
Wer wohl der Schönen wohlgefäll'ger wäre.
Entscheide, Chloe, riefen sie, nachdem
Sie lang gehadert, wie aus einem Halse,
Entscheide du, und wer dir lieber ist,
Der sei von dir mit einem Kuß belohnt.
Als dieß die Schöne zugesagt, ließ sich
Zuerst ruhmredig Dorcon so vernehmen:
Ein jeder sieht's, wenn wir beisammenstehen,
Und so entgeht's auch dir nicht, holde Chloe,
Daß ich viel stattlicher und größer bin
Als dieser da. Mich schmückt ein reicher Bart,
Und er ist nackt ums Kinn und unbeflaumt.
Mein Haar ist blond, wie Saaten, die der Sichel
Entgegen reifen; seines schwarz wie Ruß.
Mein Teint ist weiß wie Milch; ihn hielte man
Der Farbe nach für einen Aethiopier.
Ich weide Rinder, und wenn Rinder besser
Als Ziegen sind, was ist dann gegen mich
Der Geishirt da, der noch dazu so arm,
Daß er kaum einen Hund ernähren kann?
Und wie er riechen mag, das läßt sein Umgang
Vermuthen; ja, wenn's wahr, daß ihm als Säugling

Von einer Geis das Leben ward gefriſtet,
So nimmt mich's gar nicht Wunder, wenn er ſonſt
In nichts von einem Bock ſich unterſcheidet.
Als Dorcon ſchwieg, fing der Gekränkte drauf
Vor Chloen ſo ſich zu vertheid'gen an:
Daß eine Ziege mich als Amme nährte,
Was iſt es denn? Ward doch auch Zeus, der Donnrer,
Mit Geismilch aufgeſäugt. Zwar weid' ich Böcke,
Wer aber ſagt, an mir ſei Bocksgeruch,
Der lügt. Stink' ich, dann ſtinkt auch Pan, der ja
Zur Hälft' ein Bock; ich aber bin doch wohl
Ein ganzer Menſch, wer kann es mir beſtreiten?
Ich habe friſchen Sahnkäs, habe Brod,
So viel ich eſſen mag, und will ich trinken,
So ſteht mir weißer Landwein zu Gebote.
Was hälf' es mir, wenn ich auch reicher wäre?
Ich bin mit dem zufrieden. Iſt mein Kinn
Noch unbeflaumt, ei, nun, das iſt ein Fehler,
Der mit der Zeit ſich beſſern kann, und hat
Doch auch Gott Dionyſus keinen Bart.
Schwarz iſt mein Haar, das ſind auch Hyacinthen,
Und doch gefallen Hyacinthen mehr
Als Feuerlilien; ja, zum Lachen iſt's,
Wenn ſich der Rothkopf ſeiner Blondheit rühmt.
Gebräunt iſt meine Haut, ich geb' es zu,
Gebräunt vom Sonnenſtrahl; wie ſieht denn er aus?
Käsweis wie eine blaſſe Städterin.
Verſuch's nur, Chloe, küſſe mich, mir küſſeſt
Du doch den Mund und ihm die garſt'gen Zotteln.
Bedenk zugleich, du biſt ſo ſchön, und doch
Hat dir ein Schaaf die Mutterbruſt gereicht.

Dieß art'ge Lob in Daphnis Munde klang
Dem Mädchen gar zu schön; sie sprang herzu
Und hing mit einem Kuß an seinen Lippen.
Verdrossen, daß das Mädchen so den Preis
Dem Gegner zuerkannt, lief Dorcon weg
Und sann sich nun ein andres Mittel aus,
Um seinen Schmerzen Lindrung zu verschaffen.
Doch Daphnis, der noch blieb, zog ein Gesicht
Wie ein Gebißner, nicht wie ein Geküßter.
Ihm schlug das Herz, ein süßer Schauer fuhr
Durch sein Gebein. Von Stund' an konnt' er sich
Nicht satt an Chloen sehn. Nun erst bekam
Er Augen für die Schönheit dieses Mädchens.
Ha, dieses goldne Haar, die großen Augen,
Die wie zwei Sonnen ihr im Kopfe brannten!
Ha, diese Wangen, schön wie Milch und Blut!
Der schlanke runde Hals, im Kinn die Grübchen!
Ha, dieser Busen, dessen Zwillingssphärchen
So schlau das schwellende Gewand verrieth!
Ihn ekelte nunmehr das Essen an,
Und wenn er trank, weil es der Durst so wollte,
So netzt' er nur den Mund. Der sonst Cicaden
Noch überplauderte, ward jetzt einsylb'ger
Und stiller wie ein Käuzchen im Gemäuer.
Der sonst so emsige Hirte kümmerte
Sich um die Heerde keinen Strohhalm mehr.
Er sah es selber ein, daß er nicht ganz
Derselbe mehr, und fiel daher mit sich,
Als er allein einst auf der Weide war,
In dieß Gespräch: Wie war mir doch so eigen
Bei Chloens Kuß! Wie weich sind ihre Lippen!

So weich ſind Roſen nicht, und jener Kuß
War ſüßer noch als Honigſeim, nur miſchte
Sich etwas drein, das ſtach wie Bienenſtachel.
Küßt' ich doch manches Zicklein, manches Hündchen,
Das Kälbchen küßt' ich auch, das neulich Dorcon
Ihr zum Geſchenk gemacht, doch nie empfand
Ich ſo etwas dabei. Ein Kuß von ihr
Iſt ganz was Neues; hüpft mir doch im Leibe
Jetzt, wo ich nur dran denke, noch das Herz.
Kenn' ich doch keinen Wunſch mehr, als je eher
Je lieber Chloen noch einmal zu küſſen. —
Wie kommt dieß Fieber in mein Blut? Hat Chloe
Mit Gift mich angeſteckt, hat ſie's genommen,
Eh ſie den Kuß mir gab? Nicht möglich, denn
Ihr fehlt ja nichts, ſie blüht ja wie das Leben. —
Ach, wie ſo weh mir iſt, ich kann's nicht ſagen! —
Singt, Nachtigallen, ſingt, die Luſt zum Flöten
Iſt mir vergangen; hüpfet nur, ihr Böckchen,
Ich ſitze ruhig hier; ihr Blumen, blüht,
Ich flechte keine Kränze mehr. Wo aber
Kommt es noch hin mit mir, wenn das ſo fortgeht?
Am Ende ſchwank' ich unter Lebenden
Nur wie ein Schatten hin und gegen mich
Steht Dorcon da in blühender Geſtalt.
So klagte Daphnis und erfand zugleich
Aus Eiferſucht die rechte Liebesſprache.
Doch Dorcon nahm den Zeitpunct wohl in Acht
Und trat mit einem kühnen Wunſch im Herzen
Zu Dryas, der in ſeinem Weinberg harkte.
Er führt' ihm erſt die Freundſchaft zu Gedächtniß,
Der ſie gepflegt, als ſie vor vielen Jahren

Auf einer Trift die Rinder weideten;
Dann ließ er im Verlaufe des Gesprächs
Sich merken, wie er gern der Eidam würde,
Und bot dem künft'gen Schwäher reiche Gaben.
Zwei kräft'ge Stiere geb' ich dir, dazu
Geb' ich dir vier der schönsten Bienenstöcke,
Die heuer schon dir junge Schwärme brüten.
Auch funfzig Apfelstämmchen sollst du haben
Und eine Rindshaut, wohlgegerbt, aus der
Du tücht'ge Sohlen dir magst schneiden lassen.
Dazu verpflicht' ich mich, dir Jahr um Jahr,
So lang du lebst, ein feistes Kalb zu bringen,
Das längst nicht mehr die Milch der Mutter trinkt.
Der Freier glaubte, solcherlei verheißend,
Sein Werk bei Chloens Vater sehr gefördert;
Und so zwingt Liebe zur Freigebigkeit
Den Geiz'gen selbst, d nn Dorcon war kein Freund
Vom vielen Schenken sonst. Er macht' auch wirklich
Mit seinem Antrag Eindruck auf den Alten,
Der gern im Trockenen sein Schäfchen schor,
Nur wollt' er nicht durch Jawort schon sich binden,
Weil ihm der Traum, nach welchem dieses Mädchen
Von Eros einem Würdigern bestimmt,
Noch neu im Sinne lag. Der Pflüger, so
Von einem Tag zum andern hingehalten,
Und immer seines Wunsches nicht theilhaftig,
Sann nun auf eine List, um wider Willen
Des Vaters sich der Tochter zu bemächt'gen.
Ihm war in einem Thal ein Bach bekannt,
Zu welchem oft die junge Schäferin
Ihr Wollenvieh, um es zu tränken, trieb.

Sie hier zu überraſchen, zu entführen,
War nun ſein feſter Wille; daß ihm dieſer
Nur um ſo ſicherer gelänge, hüllte
Er ſich vom Kopf zum Fuß in eine Wolfshaut,
Und ſo als Iſegrim verwandelt legte
Er um die Zeit, wo Chloe kommen mußte,
Sich ins Gebüſch. Er wartete nicht lange,
So kam ſie auch ſchön wie der junge Morgen
Daher mit ihren Schaafen, und die Heerde
Begleiteten wie ſtets die treuen Hunde.
Nur Daphnis, der ſonſt immer mit zur Tränke
An dieſen Bach die Ziegen führte, kam
Dieß Mal nicht mit; er war im Wald geblieben
Und klopfte Blätter ab, den jungen Böcklein
Ein höchſtwillkommnes Futter nach der Weide.
Kaum aber witterten den Wolf die Hunde,
Wiewohl im Felle nur, ſo ſchlugen ſie
Laut an, ſolch ſchreckliches Gebell erhebend,
Daß rings davon die Thalſchlucht widerhallte.
Dann ſprangen ſie zugleich nach dem Gebüſche,
Wo Dorcon lag, und eh ſich dieſer noch
Vom Grund erhob, um zu entfliehen, fielen
Sie über ihn mit grimmen Biſſen her.
Sein Wehgeheul erſchreckte Chloen, die
Dem Daphnis ſchrie, der bald darauf erſchien,
Und beide nahten ſchnellen Schritts dem Orte,
Wo eben ſich, zerfleiſcht an Arm und Beinen,
Ein Ding erhob, das einem Wolfe glich;
Nur das Geſicht, das jetzt vom Wolfesrachen
Entblößte, kläglich grinſende, verrieth,
Daß hier ein menſchliches Geſchöpf vermummt.

Sie riefen, als ſie Dorcon kaum erkannt,
Die Hunde ſchnell zurück, die immer noch
Die Schenkel unbarmherzig ihm zerfleiſchten.
Mitleidig führten ſie den Hinkenden
Zum Bach und wuſchen dort von ſeinem Leibe
Das Blut, das heiß aus vielen Wunden rann.
Zur Stillung ſeiner Schmerzen legten ſie
Gekauten Ulmenbaſt ihm auf die Wunden.
Daß Dorcon ihnen Uebles zugedacht,
Nicht ahnten ſie's; in ihrer Einfalt nahmen
Sie's für ein loſes Mummenſpiel, das er,
Um ſie zu ſchrecken, auserdacht. Die Guten
Bedauerten ihn noch und ſchalten laut
Die Hunde, die ſo wenig Scherz verſtanden
Und in der Wolfshaut einen Freund gebiſſen.
Dann auf dem Heimweg eine gute Strecke
Ihm das Geleite gebend, trennten ſie
Von ihm ſich erſt, als ſie nun ſicher waren,
Daß er ſein Haus gewiß erreichen würde.
Die größte Schwierigkeit, die jetzt ſich bot,
War, die vom Schreck und dem Gebell der Hunde
Verſcheuchten Heerden wieder zu verſammeln.
Die Ziegen waren, ſteile Felſenhöhen
Erkletternd, dem Gebirge zugerannt,
Die Schaafe nach dem Strand hinabgelaufen;
Und ob die Thiere ſonſt dem Ruf der Stimme
Nicht minder als dem Ton der Flöte folgten,
So merkten ſie doch jetzt auf keins der Zeichen
Und flohen wilder nur durch Wald und Flur.
Nicht ohne Müh gelang es, die Zerſtreuten
Zuletzt in ihre Ställe heimzuführen.

In jener Nacht war's, wo die Liebenden
Zum erſten Mal ein tiefer Schlaf erquickte,
Den ſie bisher vermißt, und ſo bewährt
Die Arbeit ſich als beſtes Mittel wider
Den Liebesgram, der uns den Schlummer raubt.
Doch kaum erwacht am Morgen waren auch
Die alten Schmerzen wieder da, die nur
Sich minderten, wenn ſie einander ſahen.
Und wenn ſie dann abweſend von einander
Sich fragten, was die Urſach dieſer Schmerzen,
So mußte Daphnis ſich geſtehn, daß ihm
Der Kuß, und Chloe, daß das Bad, worin
Sie jenen ſah, ihr ſo verderblich ward.
Auch Helios, der ſeine heißern Strahlen
Der Erde ſandte, weckte heißre Gluth
In dieſes holden Pärchens jungen Herzen.
Es war nun um die Zeit, wo von dem Sommer
Der Frühling Abſchied nahm; die Bäume ſtrotzten
Von Früchten und die grünen Saaten bleichten.
Der Grillen munteres Geſchlecht ſaß zirpend
Auf Zweigen und im Gras, und aus den Sümpfen
Erſcholl der Fröſche krächzendes Koor.
Des Obſtes ſüßer Duft durchbalſamte
Wie einſt der Blüthen Wohlgeruch die Lüfte.
Der Aepfel rothe Bäcklein lachten freundlich
Durchs Grün der Blätter her und blinkten noch
Herabgefallen lieblich aus dem Gras.
Melodiſch rieſelten die Bäch' und luden
Zum Bad in ihre lauen Wellen ein.
Der Sonnengott, der ſchönheitliebende,
Entkleidete die jugendlichen Glieder.

Auch Daphnis sprang, die Kleider von sich werfend,
Oft in den Bach, wo er am tiefsten war,
Und übergab mit wonnigem Gefühl
Den Leib den Wellen; oder fischte stehend
Mit bloßer Hand und hob behutsam Steine,
Um drunter Krebs' und Grundeln zu erhaschen.
Indeß er so der süßen Kurzweil pflegte,
Melk ihre Ziegen Chloe, labte Milch
Und preßte Käs' in Herden, überm Werk
Sich mit der Hand der Fliegen kaum erwehrend,
Die sie mit lästigem Gesumse umschwärmten.
Oft wusch sie auch im Quelle bei den Nymphen
Hals, Brust und Angesicht und setzte tändelnd
Den grünen Fichtenkranz sich auf den Kopf.
Dann kam der Frohgelaunten der Gedanke,
Umgürtet mit dem Rehfell als Mänade
Sich zu geberden. Einen Napf voll Milch
In ihrer Hand trat sie vor Daphnis, stand
Und lud ihn lächelnd ein mit ihr zu trinken,
Wozu er gern sich willig fand. Schlich so
Die schwüle Mittagsstunde her, dann gab
Es erst der Augenweide viel für beide.
Sie sah den Daphnis nackt, sah mit Entzücken
Das Ebenmaß der tadelfreien Glieder;
Er aber, wenn sie so im Fichtenkranz
Umgürtet mit dem Rehfell vor ihn trat
Und lächelnd ihm die Milch im Napf kredenzte,
Glaubt', eine von den Grottennymphen sich
Leibhaftig vor ihm. Hastig nahm er ihr
Den Kranz vom Kopf, küßt' ihn und setzt' ihn sich auf.
Sie aber zog, indeß er badete,

Von ihm die Kleider an und küßte sie.
Oft liefen sie und warfen sich mit Aepfeln,
Oft saßen sie und schmückten sich die Haare.
Sie sprach: Dein Haar ist schwarz wie Myrthenbeeren;
Und er verglich ihr Angesicht den Aepfeln,
Den weißen mit den schönen rothen Bäcklein.
Auch lehrt' er sie auf der Syringe blasen
Und riß ihr oft die Flöte von den Lippen,
Um sie in allen Tönen zu durchlaufen,
Denn in den Tönen, däucht' ihm, küßt' er Chloen.
Indem so unter Scherz und Musiciren
Die Mittagsstunden schwanden, und die Heerde
Im Eichenschatten lag, schlief unvermerkt
Das Mädchen ein. Kaum merkte Daphnis dieß,
So legt' er seine Flöte weg und maß
Entschlossener wie sonst, wo seine Kühnheit
Vor ihrem offnen Aug' entwich, mit Blicken
Die holde Schläferin vom Kopf zum Fuß.
Wie lieblich, rief er flüsternd aus, wie lieblich
Dieß schöne Augenlied im Schlaf sich schließt!
Wie warm und würzig haucht der Mund! So dufteten
Rubiner nicht noch blüh'nde Rosensträucher.
Ein Kuß auf diese Lippen welche Wonne!
Wag' ich's? Doch nein, ich thu' es nicht, ein Kuß
Macht mir so weh und nagt und brennt im Herzen;
Ich rase dann, als hätt' ich jungen Honig
Verschluckt; auch könnt' ich leicht damit sie wecken.
Still, ihr geschwätzigen Cicaden, still,
Ihr weckt sie sonst mit eurem lauten Zirpen!
Ihr Böcke, wollt ihr ruhen! O des Unfugs,
So mit den Hörnern sich herumzustoßen!

O, warum kommt der Wolf nicht, daß er euch
Ihr häßlichen, unleid'gen Thiere holt!

Indeß er so im Schaun versunken flüstert,
Kommt eine Grille, die vor einer Schwalbe
Sich retten will, dahergeschwirrt und schlüpft
In Chloens offnen Busen, dort sich bergend.
Die Schwalbe schoß ihr nach, und ihres Raubes
Verlustig so, umflattert sie die Wangen
Der Schläferin mit luft'gem Flügelschlag.
Dadurch geweckt fahrt Chloe auf und schreit,
Doch da sie sieht, daß es ein Schwälbchen nur
Gewesen sei, und daß ihr Daphnis nah,
Der ihres eitlen Schreckens lacht, rieb sie
Die schonen Aeuglein wach, die gern sich wieder
Zum Schlaf geschlossen hätten. Doch das Grillchen,
Gleichsam zum Dank für seine Rettung, fing
Im Busen lieblich jetzt zu zirpen an.
Sich drob entsetzend schrie das Mädchen laut
Von neuem auf, und Daphnis lachte wieder.
Mit gutem Vorwand konnte nun der Schalk
Die Hand in Chloens Busen tauchen, dort
Den Sänger, der sie so erschreckt, zu haschen.
Nach ein'gem Suchen zwischen ihren Brüstchen
Zog er das schönste Heimchen vor, das selbst
In seiner Hand noch immer sang und zirpte.
Sie hatt' am kleinen Thierchen große Freude,
Sie nahm's aus seiner Hand mit zartem Finger,
Küßt' es und steckt' es wieder in den Busen.

Zuweilen horchten sie mit Wohlgefallen
Der Turteltaube zu, wenn sie vom Wald

Mit lieblichem Gegirr herüberlockte.
Dieß weckte Chloens Neugier, und ſie wünſchte
Zu wiſſen, was mit ſeinem Girren wohl
Das Täubchen ſagen wolle. Nun erzählte
Ihr Daphnis, was er von der Mythe wußte.
Es war einmal, begann er, eine Jungfrau
Von deinem Alter und ſo ſchön wie du.
Die weidete auf ihres Vaters Trift
Die Küh' und ſang dabei mit ſüßer Stimme
So wunderſchöne Lieder, daß die Kühe
Sich baß daran ergötzten. So bedurfte
Sie keines Stabs noch Stachels; was ſie wollte,
Das thaten nach den Melodien die Kühe.
So ſaß ſie ſtunden-, tagelang und ſang
Den Pan und ſeine Lieb' im Pinienſchatten,
Auf ihrem Kopf den grünen Pinienkranz.
Nun traf es ſich, daß nah dabei ein Knabe
Die Rinder weidete. Er war ſo ſchön
Wie ſie und ſang mit ihr, der ſchönen Hirtin,
Die ſchönſten Hirtenlieder in die Wette.
Doch ſeine Knabenſtimme war noch voller
Und ſüßer faſt als ihre Mädchenſtimme.
So kam's, daß er ihr acht der fettſten Kalben
Verlockte, die zu ihm hinübergingen.
Nicht weniger ob dem Verluſt der Kalben,
Als ob des Knaben größrer Sangkraft härmte
Das arme Mädchen ſich zu Tod; doch flehte
Sie, eh ſie ſtarb, die Götter an, ſie möchten
In einen Vogel ſie verwandeln. Dieß
Gewährten ihr die Götter, und das Mädchen
Ward drauf ein Turteltäubchen, das noch immer

Sein Mißgeſchick beklagt und nach dem Wald
Die Kühe girrend hinzulocken ſucht.
Auf ſolche Art verlebten ſie den Sommer
In holder Eintracht und Gemüthlichkeit,
Doch als nunmehr der Herbſt die Trauben reifte
Und welkes Laub herniedergoß, da ward
Es anders, und auf beide Liebende
Brach plötzlich Unglück ein. Seeräuber landeten
In einer Bucht nicht weit von jenen Auen
Und ſtreiften plündernd durch die Nachbargegend.
Bepanzert und bewaffnet ſchlugen ſie
Die unbewehrten Hirten, übten Nothzucht
An Hirtinnen und trieben ihre Heerden
Dem Schiffe zu, das in der Bucht verborgen.
Ein Glück für Chloe, daß ſie grade damals
Die Heerde ſpäter austrieb, denn ſonſt wäre
Sie ſicher in die Hände der Piraten
Gefallen; Daphnis Unſtern aber wollte,
Daß er mit ſeinen Ziegen auf der Weide
Verweilte, wo die räubriſchen Corſaren
Aus einem Hinterhalt ihn überfielen.
Sie ſchleppten den Gebundenen, der laut
Nach Chloen rief, dem Schiffe zu und prieſen
Sich glücklich wegen eines ſolchen Fangs;
Denn Daphnis war ein hübſcher Burſche, der
Als Sclav verkauft die Mühe ſchon bezahlte,
Die ſie gehabt, im Lauf ihn zu erhaſchen.
Sie waren nicht ſobald mit ihm am Bord,
Als ſie die Anker lichteten und ſtracks
In Fahrt ſich ſetzten. Nichts von allem ahnend
Trieb Chloe jetzt die Schaafe nach der Flur,

Wo ſie dem Daphnis zu begegnen glaubte.
Sie brachte eine neue Flöte mit,
Die wollte ſie ihm ſchenken und ihn bitten,
Mit ihr ein neues Stückchen einzuüben.
Doch als ſie jetzt die Ziegen rings zerſtreut
Und nirgends einen Hirten fand, da ſchöpfte
Sie ſchon Verdacht; und als ſie drauf die Augen
Dem Meere zugewandt und dort das Schiff
Erblickte, und ihr Ohr des Daphnis Stimme
Vernahm, der ihren Namen rief, da ward
Ihr Zweifel ſchnell zur ſchrecklichen Gewißheit.
Was kann ſie thun, ein hülfeloſes Mädchen,
Den Theuren zu befrein, den jenes Schiff
Unwiederbringlich jetzt von dannen führt?
Was kann ſie thun, als auf den Uferſand
Hinwerfen ſich und in Verzweiflung enden? —
Im ſtürm'ſchen Meer der wechſelnden Gedanken
Taucht plötzlich dieſer auf: Zu Dorcon, ſchnell
Zu Dorcon, der kann hier allein noch helfen.
Sie rennt der Hütte zu, kommt an, doch, ach, wie findet
Sie den vermeinten Retter hier!
Er lag bedeckt mit Wunden ohne Zahl
Auf hartem Binſenpfühl, ſchwachathmend lag
Er da und faſt zum Tode ſchon verblutet.
Doch als er Chloen ſah, erwacht' in ihm
Das halberloſchne Leben mit der Liebe.
Er hub das matte Haupt vom Binſenlager
Und ſtöhnte mit gebrochnen Redelauten:
Bald hab' ich ausgelebt; denn, Chloe, ſieh,
Dieß haben die Corſaren mir gethan. —
Sie ſchlugen mich, als ich mein Vieh beſchirmte,

Selbst wie ein Rind zu Boden, trieben jenes
Dem Schiffe zu, und ich errathe wohl,
Warum du kamst; sie führten deinen Daphnis
In Fesseln fort. — Du aber rett' ihn dir
Und räche mich. — Wie du dieß kannst? Vernimm es
Aus meinem Mund, des Sterbenden. Ich habe
Die mir geraubten Rinder abgerichtet,
Daß sie, sobald sie meine Flöte hören,
Wo sie auch sein, zu mir zurückelaufen.
Wohlan, nimm diese Flöte hier und blase
Das Stückchen, das dich Daphnis jüngst gelehrt,
Ich lernt' es ihm. Das Weitre überlaß
Den Rindern auf dem Raubschiff und dem Glücke.
Behalte sie, die Flöte, zum Gedächtniß
An mich — ich hab' im Wettstreit manchen Schäfer
Damit besiegt und manchen Rinderhirten —
Dann reiche mir den Mund, den nieberührten,
Zum Kuß, und weine, wenn ich nicht mehr bin.
Er sprach's, und unter Chloens Kuß verhauchte
Der Jüngling seinen Geist. Sie aber nahm
Die Flöte, setzte sie an ihre Lippen
Und blies mit vollen Backen drein. Die Kühe
Vernahmen kaum das wohlbekannte Zeichen,
Als sie mit schrecklichem Gemuh zugleich
Dem Schiff entsprangen und ins Meer sich stürzten.
Der Sprung von dem Verdeck war so gewaltig,
Und unter ihren Leibern that so tief
Das Meer sich auf, daß es in seinem Strudel
Das Schiff begrub. Die Räuber, als sie schwimmend
Sich nach dem Ufer retten wollten, sanken
Mit ihren schweren Eisenpanzern unter;

Doch Daphnis her, des Tages Gluth zu lindern,
Die Kleider abgelegt und so im Feld
Ergriffen ward, schwamm Anfangs flink und leicht,
Bald aber schwand auch ihm die Kraft, und ach,
Das Land war noch so fern! Hier gab die Noth,
Die manchen schon gelehrt, auch ihm zuletzt
Ein Mittel ein. Er hielt mit beiden Händen
Sich an die Hörner zweier Rinder fest,
Die rechts und links von ihm mit mächt'gen Klaun
Die Wogen theilten; denn ein Rind schwimmt weiter
Als je ein Mensch und wird im Schwimmen nur
Von Fischen und Seevögeln überboten.
Nicht eher bricht die Kraft ihm, bis vom Wasser
Erweicht die Klaun ihm von den Füßen fallen.
So wider Hoffen ward es Daphnis möglich,
Den Räubern zu entrinnen und den Strand
Gezogen von den Rindern zu erreichen.
Er fand, als er das Trockene gewonnen,
Sein Mädchen, das vor Freude weint' und lachte.
Er fiel ihr um den Hals und fragte dann,
Was sie mit ihrem lauten Blasen wollte;
Und jetzt, indem sie Arm in Arm zur Heerde
Zurückeschlenderten, erzählte sie
Dem Staunenden, was sie für seine Rettung
Gethan, wie sie zu Dorcon hingelaufen,
Und wie die Rinder abgerichtet wären.
Den Kuß verschwieg sie, ohne recht zu wissen
Warum, doch nicht den Tod des armen Pflügers.
Nun war der beiden nächste Sorge die,
Den Retter selbst im Tode noch zu ehren,
Und sie begruben ihn nach Hirtenbrauch.

Sie häuften ihm den Grabeshügel, pflanzten
Viel schöne Blumen drauf und brachten ihm
Von allen Erstlingsfrüchten, die sie bauten.
Sie gossen Milch zur Erde, drückten Trauben
Den Manen aus, und manche Hirtenflöte
Ward über Dorcons Rasengruft zerbrochen.
Sogar die Kühe gaben ihre Trauer
Durch Muhen kund, und wie es manchem däuchte,
Verrieth in ihrem Schritt was Ungewöhnlichs,
Daß sie den theuren Pfleger irre gingen.
Nachdem sie so dem Freund mit heißen Thränen
Die letzte Pflicht gezollt, verließen sie
Sein Grab und wandelten der Grotte zu.
Dort bei den Nymphen in der Quelle wusch
Den Daphnis Chloe; und sie selber wusch
Sich in dem Quell mit ihm. Zum ersten Mal
Sah Daphnis hier die Nackte und erstaunte
Nicht wenig ob der Schönheit ihrer Glieder.
So weiß war ihre Haut, daß sie fürwahr
Um schön zu sein des Waschens nicht bedurfte.
Hierauf bekränzten sie mit frischen Blumen
Die Statuen der Nymphen, deren Tempel
Die Grotte war, und hingen Dorcons Flöte
Ein Weihgeschenk am innern Felsen auf.
Zurückgekehrt zu ihrem Weidplatz fanden
Sie ihre Schaaf' und Ziegen rings am Boden
Stummtrauernd hingelagert. Seit der Stunde,
Wo ihre Hirten sie verlassen, blökten
Die Schaafe nicht, noch meckerten die Ziegen,
Und sie vergaßen des gewohnten Futters.
Doch als sie beide kommen sahn und jetzt

Die wohlbekannten Töne wieder hörten,
Erhuben sie zum Willkomm ihre Stimmen
Und sprangen auf und weideten von neuem.
Die Ziegenschaar umhüpfte Chloen schäkernd,
Als wüßten sie, daß heute durch ihr Blasen
Ihr Hirt gerettet ward. Doch Daphnis konnte
Seit diesem Tag, wo er die Schöne nackt
Gesehn, sich nicht aus voller Seele mehr
Des Lebens freun; ihm war, als hätt' er Gift
Verschlungen, das ins Mark ihm heimlich fraß.
Bald ward der Athem ihm zu kurz, wie Einem,
Der vor Verfolgern auf der Flucht, bald ward
Er ihm zu lang; er seufzte tief. Oft däucht' ihm,
Das Bad im Quell sei schlimmer als das Meer.
Ihm war, als sei er immer noch gefesselt
Wie bei den Räubern jüngst. Als schlichter Landmann
Und Neuling in der Liebe wußt' er nicht,
Daß Amor ihn in seinen Banden hatte.

Zweiter Gesang.

Gekommen war die Zeit, wo von den Stöcken
Die reife Traubenfrucht zu lesen war.
Geschäftig regten hundert Hände sich
Beim frohen Werk. Im Weinberg stellten diese
Die Keltern auf, und jene reinigten
Daheim die Fässer; ein'ge flochten Körbe,
Und andre schnitten mit der Winzerhippe
Die Trauben ab und legten sie in Mulden.
Aus Tannenkien bereitete man Fackeln,
Um Nachts bei ihrem Schein den jungen Most
In Butten heimzutragen. Unser Pärchen
Verließ, nicht länger um sein Vieh bekümmert,
Den Weidplatz auch und theilte mit den Winzern
Das fröhliche Geschäft. Daphnis trug Trauben
In Körben bald zur Kelter hin, bald trat er
Darinnen mit und zog den Most auf Fässer.
Das Mädchen aber stand schön aufgeschürzt
Am Küchenherd und kocht' in irdnen Töpfen
Ein Festgericht; oft schenkte sie auch Wein
Zum Labetrunk aus großem Henkelkruge
Den Winzern ein; oft las sie selber mit
Die vollen Reben ab, die wie der Epheu

Am Boden hin ſich rankten, denn auf Lesbos
Stengt man die Stöcke nicht, ſo daß auch wohl
Ein Wickelkind, das an der Erde liegt,
Mit freier Hand die Trauben kann erreichen.
Wie es der Brauch am Feſt des Dionyſus,
So wurden jetzt der Dörferinnen viele
Aus Nah und Fern zur Hülfe hergerufen.
Vor allen Winzern war es Daphnis, der
Auf ſich der Winzerinnen Blicke zog.
Sie prieſen ſeine weibliche Geſtalt,
Verglichen ſie mit der des jungen Bacchus
Und wurden ſchier nicht ſatt von ſeinem Lob.
Die ein' und andre war ſogar ſo dreiſt,
Ihn vor den Leuten öffentlich zu küſſen.
So ſehr dieß Daphnis ſchmeichelte, ſo ſehr
Verdroß es Chloen, die's mit angeſehn.
Sonſt aber fand auch Daphnis manchen Stoff
Zur Aergerniß; denn von den Keltrern ſchielte
Nach Chloen mancher lüſtern hin und ließ
Nach ihrem Kuß ein heiß Verlangen merken;
Ja einer und der andre trieb's noch toller,
Sprang aus der Kelter auf ſie zu und that,
Als wollt' er, wie ein Satyr ein Mänadchen,
Sie haſchen. Wenn das Mädchen dann entfloh,
Dann hing mit albern grinſendem Geflenne
Ein ſolcher Burſch den Kopf und drückt' auch wohl
Sein Mißgeſchick in dieſen Reden aus:
Wie gerne wär' ich eins von Chloens Schaafen!
Ich lief ihr nach auf jedem Tritt und Schritte
Und ließ nicht ab mit Laufen und Belecken,
Bis ſie mich liebgewann. Sie täſchelte

Mich dann mit weicher Hand, gäb mir ein Mäulchen
Und ließ' in ihrem Schooß mein Köpfchen ruhn.
So aber bin ich nur ein Mensch, und so
Flieht sie vor mir als ihrem schlimmsten Feind.
Ob solchen Reden mußte Chloe lachen,
Doch Daphnis zog ein finsteres Gesicht.
Da täglich sich die Neckerein erneuten,
So wünschten beide nichts so sehnlich, als
Die Winzertage wären bald vorüber.
Schon der Gedank' entzückte sie, wie schön
Es sei, wenn sie zurück aufs Land nun kämen,
Und dort statt dieses Lärmens und Geschreis
Den sanften Ton der Hirtenflöte nur
Und das Geblök der theuren Heerde hörten.
Sie kam, die heißersehnte Zeit, sie kam.
Die Stöcke waren abgelesen und
Die Fässer hatten ihren Most. Beschenkt
Zog jeder heim, da man so vieler Hände
Nicht mehr bedurfte; Daphnis trieb mit Chloen
Die Heerden wieder nach derselben Trift.
Das Erste, was sie thaten, war den Nymphen
Mit Ehrfurcht sich zu nahn. Auf Blättern brachten
Sie ihnen Trauben dar und aßen Most
Vor ihnen aus, des Festes Erstlingsspenden.
Auch vormals unterließen sie es nie,
Den Göttinnen sich dankbar zu bezeigen,
Und jeden Morgen, jeden Abend fanden
Sie in der Grotte sich zur Andacht ein.
Und diese Frömmigkeit vergalten ihnen
Die Nymphen reich, wie es sich später zeigte.
Jetzt, wo sie nach den Tagen des Getümmels

Sich ſelbſt zurückgegeben waren, hüpften
Sie wie die Lämmer, ſangen, flöteten
Und rangen mit den Widdern und den Böcken.
Zu beiden, die ſich ſo wie Kinder freuten,
Trat Tags darauf ein Greis im Silberhaar;
Um ſeine Lenden hing ein zott'ger Pelz,
Und an den Füßen trug er Bauernſchuhe.
Er grüßte freundlich, ſetzte ſich zu ihnen
Aufs weiche Gras, worauf er ſo begann:
Wißt, Kinderchen, ich bin Philetas, bin
Jetzt alt, doch einſt in jungen Jahren war ich
Ein braver Rinderhirt und Flötenbläſer.
Ich blies mit manchem Schäfer in die Wette,
Trug oft den Preis davon und flötete
Den Nymphen und dem Pan manch ſchönes Stückchen.
Nun aber hört, was heute mir begegnet,
Als ich in meinen Garten kam, den ich
Mit eigner Hand ſeit manchem Jahr beſtelle.
Was Tag für Tag die Horen Schönes bringen,
Das alles findet man in meinem Garten;
Im Frühling Veilchen, Hyacinthen, Roſen,
Im Sommer einen bunten Flor von Malven
Und rothem Mohn, auch Früchte jeder Art.
Da gibt es Aepfel, Birnen, Apricoſen,
Und was nur ſonſt den Gaumen letzt und labt;
Doch jetzt im Herbſte ſtrotzen alle Bäume
Von Feigen und Granaten; Trauben auch
Gibt's euch die Fülle da und Myrthenbeeren.
Nach Futter fliegen ſchaarenweiſe hier
Die Vögel ein und aus, und manche ſingen
Dabei ſo lieblich und ſo ſchön, daß Einem

Das Herz im Leibe lacht. Auch wölbt sich kühl
Und traulich hier manch grünes Laubendach,
Und drei der schönsten Quellen, welche je
Aus nie versiegter Urne sich ergoßen,
Bewässern mir den bunten Blumenflor.
Wie ich nun heut in meinen Garten trete
Und schlendernd durch die Myrthenhecken schleiche,
Gewahr' ich drüben auf den Blumenbeeten
Ein nacktes Knäbchen, schön wie Milch und Blut.
Ich sah ihm eine Weile durchs Gezweige
Der Hecke zu, doch da sein Uebermuth
Mich fürchten ließ, er möchte meine Stämmchen
Zerknicken und die Blumen mir verderben,
Schlich ich auf meinen Stab gestützt herzu
Und trachtete den kleinen Schalk zu haschen.
Schon glaubt' ich nah genug zu sein und streckte
Nach seinem Lockenköpfchen schon die Hand,
Doch wie ein Rebhuhn war er mir entwischt.
Mit schnellem Blick ihm folgend sah ich, wie er
Sich hinter einem Rosenstrauch verbarg.
Ich keuchend nach; husch! war er fort und guckte
Gar schelmisch hinter einer Myrthe vor.
Ich lauf' ihm wieder nach, doch wie mir's oft
Ein Zicklein oder Kälbchen machte, wenn
Ich's fangen wollte, so erging es jetzt
Mit diesem Knaben mir. Er wechselte
So oft den Ort, daß ich, nachdem ich lang
Ihn zu erwischen mich umsonst geplagt,
Beschämt am Ende stehn blieb, mit der Frage
Mich an ihn wendend, wo er hergekommen,
Und was er hier in meinem Garten wolle.

Er aber, ſtatt mir etwas zu entgegnen,
Verhöhnte mich mit ſchallendem Gelächter
Und warf nach mir mit grünen Myrthenbeeren.
Nun weiß ich nicht, wie mir geſchah, genug
Trotz ſeinen Schelmerein konnt' ich dem Schalk
Nicht böſe ſein. Ich bat vielmehr, er möchte
Getroſt ſich meinen Händen anvertraun,
Ich thät' ihm nichts. Da haſt du, ſprach ich, Aepfel,
Da haſt du Birnen, pflück dir von den Blumen,
So viel du willſt; nur gib mir einen Kuß,
Ein Küßchen nur, dann laſſ' ich durch die Hecken
Dich gern entfliehn. Ich, alter Mann, ich konnte
Mich dieſer Bitte nicht entbrechen, ach,
Was war er auch ſo ſchön! Er aber lachte
Von neuem, als er ſo mich flehen hörte.
Mit einer Stimme, die — ich weiß nicht, welcher
Ich ſie vergleichen ſoll, denn ſie klang ſüßer
Als Nachtigallenſchlag und Schwalbenzwitſchern
Und Schwanenſang — begann er drauf zu mir:
Dich küſſen, Alter, wäre mir ein Leichtes,
Der ich ſo gern mich küſſen laſſe, als
Du wünſcheſt wieder jung zu ſein; allein
Bedenk', ob das zu deinen Jahren paßt.
Und dann — ich weiß, du hältſt dein Wort mir nicht
Und würdeſt, thät' ich dir auch den Gefallen
Und küßte dich, mich nur aufs neu verfolgen.
Mich aber fängt man ſchwer, und meiner Schnelle
Kommt weder Aar noch Falke gleich, noch ſonſt
Ein Vogel, ſei er noch ſo flink im Fluge.
Auch nicht ſo jung, wie ich dir ſcheine, bin ich,
Bin älter als die Zeit, als Kronos ſelbſt.

Ich kenne dich seit deinen Jünglingsjahren,
Als du noch Rinder weidetest, saß oft
Bei dir, wenn du im Buchenschatten sitzend
Die Flöte bliest, saß oft bei Amarillis,
Für die du damals Feur und Flammen warst.
Ich war's, der dir das Mädchen half gewinnen,
Du aber sahst mich nicht, noch wußtest du,
Welch großen Helfer du in mir gefunden.
Und sieh, nun hast du große, stämm'ge Jungen
Von ihr, die für dich weiden, pflügen, mähen
Und jeden schweren Dienst im Felde thun.
Doch einem andern Pärchen wandt' ich jetzt
Die Sorge zu, die ich für euch einst trug.
Ich bin es, der an jedem neuen Morgen
Daphnis und Chloe bei dem Eichwald dort
Zusammenführt, und hab' ich das gethan,
Dann komm' ich her, um mich in deinem Garten
Nach Lust und Laune zu ergötzen, schüttle
Die Bäume, pflücke Blumen oder bade
In diesen Quellen mich; drum sind die Bäume,
Drum sind die Blumen auch so schön, weil Quellen,
Worin ich bade, sie befeuchten; sieh,
Ob je ein Stämmchen, ob ein Stielchen je
Der schwarze Brand versengt, ob je ein Apfel
Vom Wurm durchnagt zu früh vom Zweige fällt.
Sieh doch, wie schön die Blumen alle lächeln,
Umschwärmt von Bienen, Käfern, Schmetterlingen,
Die in die süßen Kelche tauchend dennoch
Nie mit den Rüsselchen, nie mit den Füßchen
Den sammtnen Schmelz zerknittern und zerknüllen.
Laß dich mit dem begnügen, fodre nicht

Zu viel von mir; ja freu dich, Alter, freu dich,
Daß du von vielen tausend Menschenkindern
Der einzige, der einen solchen Knaben
In deinen Jahren sah. Mit diesem Wort
Entschwang er sich wie eine Nachtigall
Auf einen Myrthenbaum; und wie er dort
Von Zweig zu Zweigen flatterte, gewahrt' ich
Die goldnen Flügelchen an seinen Schultern,
Und zwischen seinen Flügelchen den Bogen
Gewahrt' ich auch, sowie voll spitzer Pfeile
Den Köcher, der am Rücken niederschwankte.
Vom Myrthengipfel schwang er in den Aether
Sich auf und schwand aus meinem Blick. Nun wißt,
Wofern mir nicht vergebens weiße Locken
Die Schläf' umblühn und nicht mein Witz durchs Alter
Zur Thorheit ward, so sah mit eignen Augen
Ich heut den Eros, wie er lebt und lebt,
Und dieser ist's, der euch in Obhut nahm.
So sprach der Greis und lächelte gar freundlich;
Die jungen Leutchen aber freuten sich
Des Worts, als sei's ein Mährchen, wie's auch Ammen
Erzählen, keine wirkliche Geschichte.
Was ist denn dieser Eros, fragten sie,
Für ein Geschöpf? Ist es ein Mensch wie wir,
Ist es ein Vogel, und was kann er denn?
Der Eros, Kinderchen, versetzte drauf
Der Greis, ist ein gewalt'ger Gott mit Flügeln,
Bleibt ewig jung und prangt in ew'ger Schöne.
Drum stellt er auch der Schönheit und der Jugend
So unablässig nach, beflügelt Seelen
Und kann noch mehr als Zeus, der mächt'ge Donnrer.

Er führt die Stern' am Gängelband, herrscht über
Die Element', herrscht über seines Gleichen.
Glaubt mir, euch folgen eure Schaaf' und Ziegen
Nicht halb so willig als die Götter ihm.
Die Blumen sind sein Werk; die Bäum' und Sträucher
Sind durch ihn da; er heißt die Ströme fließen,
Die Winde wehn; der Starke lenkt am Zaum
Die Triebe selbst der unvernünft'gen Thiere.
Sah ich doch manchen Stier, wie er vor Liebe
Zu einer scheck'gen Kalbe sich so toll
Geberdet' und aus vollem Halse brüllte,
Als wollt' ein Bremsenschwarm zu Tod ihn stechen.
Saht ihr doch selbst, wie mancher bärt'ge Bock
Oft in ein schmächt'ges Geischen so verbuhlt,
Daß er auf jeden Schritt und Tritt ihr folgte.
War ich doch selbst einst jung, war ich doch auch
Verliebt in Amaryllis; guter Zeus,
Wie ging mir's da! 's war wirklich zum Verzweifeln.
Nicht Essen schmeckte mir noch Trinken mehr,
Nicht schlafen konnt' ich, und das Herz im Leibe
Zersprang mir fast; bald überlief's mich heiß,
Bald fühlt' ich Fieberfrost in allen Gliedern,
Und seufzen mußt' ich euch, als kriegt' ich Schläge.
Oft sprach ich mit mir selbst und nahm dabei
So seltsame Geberden an, daß jeder,
Der es zufällig sah, verrückt mich glaubte;
Oft saß und schwieg ich tagelang und ließ
Von keinem mir ein Sterbenswort entlocken.
Oft stürzt' ich mich in Flüsse, dort den Brand
Zu kühlen, der mein Blut verkohlte. Wie
Auch dieß nichts frommte, rief ich laut zum Pan,

Und bei der Fichte, die er einſt geliebt,
Beſchwor ich ihn, mir Linderung zu ſchaffen.
Die Echo ſetzt' ich über alle Nymphen,
Weil ſie den Namen meiner Vielgeliebten
In abgebrochnen Lauten wiedergab,
Und mit mir Ama — Ama — Rylli! rief.
Die Flöten brach ich überm Knie entzwei
Aus Zorn, daß ſie die Kalben zwar mir folgſam,
Allein das Mädchen nicht zu Willen machten.
Denn wider Liebesgram hat ſich bisher
Kein Elixier noch Opiat bewährt.
Zwei Dinge ſchienen mir (und dieſe merkt euch)
Jedoch noch immer gut für Amors Schmerzen.
Das erſte, wenn mit ſanftem Gegendruck
Sich Mund an Mund zum Kuſſe ſchließt, das zweite,
Wenn Bruſt an Bruſt in liebender Umarmung
Sich ſchmiegt. Wird ſo aus ſeinem Grund das Uebel
Nicht ganz gehoben, nun ſo fügt wohl auch
Ein Drittes bei: ſchlaft unter einer Decke
Beiſammen; doch, denn ſo iſt's beſſer, legt
Vorher die Kleider ab. Als ſo der Greis
Das junge Paar im Lieben unterrichtet
Und einen Bock und etwas friſchen Zieger
Für ſeine Lehren zum Entgelt genommen,
Entfernt' er ſich, und auch die beiden trieben
Geſondert ihre Heerden heim und dachten
Nun über das, was ſie vernommen, nach.
So iſt es alſo Liebe, was ich fühle,
Sprach Daphnis bei ſich ſelbſt, als er des Nachts
In ſeinem Bette lag, und warf dabei
Sich öfters hin und her; ja, ja, nun weiß ich's,

's ist Liebe, und der Greis hat wahr geredet.
Ist doch seit kurzem Durst und Hunger mir
So fremd geworden, flieht mich doch der Schlaf,
Als könnt' ich sein auf immer mich entschlagen.
So oft ich Chloen kommen sehe, wird's
Mir siedend heiß, und Schweiß netzt meine Schläfe,
Doch ist sie fern, so rieselt kalter Frost
Mir durchs Gebein. Was wünsch' ich denn so sehr,
Daß bald die Nacht dem Tage weichen möge?
Ist's nicht, weil ich am Tage Chloen sehe?
Weh, arme Chloe, dir, wenn dir nicht besser
Zu Muth als mir! Wie aber wär dir besser,
Liebst du doch auch, und wenn der Traum nicht log,
Der unsern Vätern einst erschien, dann waltet
Kein Zweifel mehr, der Gott im Garten ist
Der Gott im Traum und will sich uns verleihen.
Doch wie fein habhaft werden, wenn der Eros
Ein solcher Wechselbalg? Wie ihm entrinnen,
Wenn er noch flinker als ein Vogel fliegt? —
Was frommt es auch, in solcher Noth die Nymphen
Um Rettung anzuflehn? Hat doch Philetas,
Als er verliebt war, gegen diesen Pein'ger
Beim Pan sogar vergebens Schutz gesucht. —
Befolgen wir somit den Rath des Alten
Und küssen und umarmen uns, und will
Auch dieß nichts fruchten, nun so können wir
Auf die Gefahr ja unter einer Decke,
Wie er's verlangt, uns zu einander betten.
So dachte Daphnis, und nicht anders dachte
Das Mädchen, das nicht minder litt als er,
Und gleich am andern Morgen, als sie wieder

Sich auf der Flur begegneten, begrüßten
Die beiden ſich mit Kuß und mit Umarmung,
Was vorher nie geſchehn; doch wagten ſie
Vom dritten Mittel nicht Gebrauch zu machen,
Denn nicht allein der Jungfrau, auch dem Jüngling
Schien's doch etwas zu frei. Sie ſchieden drauf
Am ſpäten Abend, kehrten heim und ſuchten
Den Schlaf auf ihrem Lager, doch wie geſtern
Floh er auch heut. Da regte Reue ſich
Zum erſten Mal in ihnen, nicht ob dem,
Was ſie gethan, als was ſie nicht gethan.
Ei, dachten ſie, was hat es denn gefrommt,
Daß wir uns ſo umhalſet und geküßt?
Sind wir doch um nichts beſſer dran. Wie wär's,
Wenn wir im Letzten unſer Heil verſuchten?
Es iſt gewiß was ganz Abſonderliches
Und ſüßer als ein Kuß; verſuchen wir's.
Mit dieſen löblichen Entſchlüſſen ſchliefen
Sie ein, da doch am Ende die Natur
Ihr Recht behauptete; doch was zugleich
Auch ganz natürlich war, ſie ſetzten träumend
Die Dinge fort, an die ſie wachend dachten.
Was konnten ſie dafür? Der Traumgott ließ
Bei Nacht geſchehn, was ſie ſich ſelbſt am Tage
Aus Schaam verſagt; ſie ſchliefen nackt beiſammen.
Vergnügter durch die Traumerinnrung ſtanden
Sie auf und trieben früher heut die Heerde
Der Weide zu, wo ſie ſich wiederſahn.
Sie liefen zu einander hin, umhalſten
Sich zärtlicher wie ſonſt und küßten ſich
Mit brünſt'gem Lippendruck. Auch für das Letzte,

Obgleich sie wieder damit zögerten,
Schien jetzt ein günst'ger Zufall Rath zu schaffen.
Als sie geraume Zeit im Eichenschatten
Beisammen schon gesessen und sich viel
Geherzt und gleichwohl wenig Sättigung
Verspürt, umhalsten sie aufs neu sich inn'ger
Und drückten Mund auf Mund. Indem sich Daphnis
Dabei zu schwer nach Chloen überbog,
Gab sie mit halbem Leibe Raum und sank
Aufs Gras zurück; er sank ihr küssend nach,
Und beide ruhten Arm in Arm und dachten,
Nun sei der Traum von heute Nacht erfüllt.
In ihrer Unschuld, ihrer Einfalt nahmen
Sie dieses für den Gipfel des Genusses
Und brachten so des Tages größre Hälfte
Im süßen Nichtsthun zu. Spät Abends standen
Sie auf und trieben ihre Heerden heim.
Doch zu vermuthen steht, daß die Natur
Sie bald zu wicht'gern Werken angeleitet,
Wenn etwas nicht sich jetzt ereignet hätte,
Was schnell sie aus dem Schooß der Ruh geschreckt.
Auf einer Jacht, die, schön mit bunten Wimpeln
Geschmückt, das dort'ge Meer befuhr, befand
Sich eine Schaar hochherz'ger Jünglinge,
Die Söhne reicher Bürger von Methymna,
Sie hatten keinen andern Reisezweck
Als ihr Vergnügen und erwählten drum
Zu ihrer Lustfahrt Mitylene's Küste,
Die wirklich auch mit ihren Villen, Bädern,
Mit ihren Gärten, lachenden Gefilden,
Dem Auge des Beschauers eine Weide

Wie wenig andre bot. Dort sah man Bäume
Sich malerisch zu grünen Gruppen schließen,
Und hinter ihnen huben von der Luft
In lichtes Blau getaucht sich Hügelreihen
In reizenden Conturen hoch und höher.
Kurz, keiner sah dieß Paradies, der nicht
Sofort den Wunsch gehegt, es zu bewohnen.
Kein Wunder, wenn auch unsre Methymnäer
Hier an das Land zu gehen Lust bekamen.
Gedacht, gethan; sie landeten, und dann
Am Ufer sich zerstreuend gingen sie
Dem süßen Waidwerk nach. Die einen setzten
Sich auf bemooste Felsen hin, die weit
Ins Meer hinüberhingen, warfen dort
An langen Schnüren Angelhaken aus
Und köderten so manchen thör'gen Thun
Und manchen Stör und manche Mackarele,
Die mit dem Raub zugleich den Tod verschlangen.
Und andere durchstreiften das Gebirg,
Umgarnten mit dem Jagdzeug Wald und Triften
Und ließen drein von ihren Hunden Haasen
Und Rehe treiben oder stellten Schlingen
Und fingen Enten, wilde Gänse, Trappen,
Die dann gebraten ihre Tafeln schmückten.
Den übrigen Bedarf für ihre Mahlzeit,
Der außer einem Obdach meist auf Brod
Und Wein beschränkt, bezahlten sie den Wirthen
Und warfen manchen Obolus großmüthig
Noch übern Preis, den man gefodert, hin.
Dieß Leben war den jungen Methymnäern
So ganz nach ihrem Sinn, daß sie beschlossen,

Sich hier auf ein'ge Tage einzumiethen;
Jedoch aus Furcht vor nächt'gen Stürmen zogen
Sie ihre Jacht aufs Trockene und ließen
Sie hier mit umgelegten Masten stehn.
Noch war nicht aller Orten schon die Lese
Vorüber, und ein Winzer, dem's zufällig
An einem Seil, um auf die Traubenpresse
Den Stein zu winden, fehlte, schlich sich Nachts
Ans Schiff heran, und da er sah, daß Niemand
Hier Wache hielt, lösl' er das Tau, womit
Das Fahrzeug sonst, wenn's auf der Rhede liegt,
Am Strand befestigt wird, und stahl's und nahm's
Zu dem, wozu er's eben brauchen konnte.
Des andern Morgens früh ward von den Eignern
Der Jacht das Tau vermißt; sie forschten viel
Herum, wer wohl des Diebstahls sich erfrecht,
Da aber Niemand sich dazu bekannte,
So zankten sie ein Weilchen mit den Wirthen,
Dann rollten sie die Barke vom Gestad
Ins Meer und fuhren ihres Weges weiter.
Nach dreißig Stadien ihrer Fahrt gewahrten
Sie einen schönen Landungsplatz, und schnell
Beschlossen sie, sich wieder auszuschiffen.
Die Anfurt gränzte nah an Lamons Aecker
Und an die Trift, wo Daphnis in Gemeinschaft
Mit Chloe weidete. Die Gegend schien
Den Jünglingen fast noch geeigneter
Zur Jagd als jene, wo sie erst gelandet.
Sie legten an und nahmen sich nicht Zeit
Die Jacht wie jüngst aufs Land zu ziehn, doch mußte
Sie angebunden sein; dazu gebrach

Es jetzt an einem Tau; man suchte drum
So gut es ging, den Mangel zu ersetzen.
Aus grünen Weiden, die dort leicht zu finden,
Wand man ein zäh Geflecht, und dieß vertrat
Am Schiffe nun des hänfnen Halttaus Stelle.
Hierauf verließen sie den Strand und stellten
Sich an bequemen Orten auf den Anstand,
Nachdem sie ihre Hunde losgekuppelt,
Die schnell die Spur des flücht'gen Wildes suchten.
Von ihrem klaffenden Gebell, das laut
Im Thale widerhallte, fuhren zwar
Die Reh' und Haasen schüchtern auf, doch auch
Des Daphnis Böck' und Ziegen wurden scheu.
Sie rannten von den Bergen nach der Ebne
Und hemmten eher nicht die flücht'gen Sprünge,
Bis ihrem Lauf das Ufer Einhalt that.
Dort erst, wo auch der Lärm der Jagd nicht länger
Sie zittern machte, gingen sie von neuem
Gewohnter Nahrung nach. Doch da im Sand
Sich wenig Futter bot, kein Klee, kein Gras,
So liefen ein'ge dreist herzu und nagten
Die Weiden ab, womit das Schiff gebunden.
Das Meer ging eben etwas hoch in Wellen,
Und bei dem ersten starken Windstoß riß
Die Barke sich von ihrem Band und trieb
Aufs hohe Meer. Die Methymnäer, die
Besorgt ihr Schiff nie aus dem Aug verloren,
Bemerkten von der Höhe nicht sobald
Was sich damit begab, als ein'ge schnell
Zum Strand hinunter rannten, andre schrieen
Die Doggen ab, und alle lärmten so,

Daß viele Bauern auf den nahen Feldern
Es hörten und geschwind zusammenliefen.
Allein was war zu thun? Noch immer brach
Der Wind mit Ungestüm aus dem Gebirge
Hervor und trieb die Barke weiter seewärts.
In der Verzweiflung, je sich ihrer Jacht
Und ihrer Habe wieder zu bemächt'gen,
Verwünschten die Methymner erst sich selbst,
Daß sie zur zweiten Landung sich bequemt,
Dann suchten sie den Hirten, dessen Vieh
So großes Unheil über sie gebracht,
Und den Gefundnen überschütteten
Sie dann mit Prügeln, rissen ihm die Kleider
Vom Leib und banden ihn, um ihn als Geisel
Für den Verlust mit sich hinwegzuführen.
Empört ob dieser schimpflichen Behandlung
Schrie Daphnis laut; sein Schreien rief mit andern
Den Lamen her und Dryas, seinen Nachbar.
Mit nerv'gen Fäusten setzten diese Bauern
Zur Wehre sich, entrissen seinen Pein'gern
Den armen Hirten und verlangten dann
Ein öffentliches unpartheiisches
Gericht, das hier entschiede, wer der schuld'ge,
Wer der unschuld'ge Theil. Die Gegner ließen
Sich dieß gefallen, und als Richter ward
Philetas eingesetzt, der durch sein Alter
Vertrauen auf gerechten Ausspruch heischte.
Philetas setzte sich, und die Methymner
Begannen ihre Klage vorzutragen.
Wir kamen, sprachen sie, in diese Gegend
Nicht Mordens oder Plünderns halber, sondern

Wir wollten hier mit Jagen uns vergnügen.
Mit grünen Weiden an den Strand gebunden
Verließen wir das Schiff und nahmen draus
Nur Hunde mit und ein'ges Jagdgeräth.
Die andre Habe blieb darin, das Gold,
Das silberne Geschirr, die köstlichen
Gewänder und was sonst noch Jünglinge
Von unserm Stand mit sich auf Reisen nehmen.
Nun kommen dieses schlechten Hirtenbengels
Verwünschte Geisen her und fressen uns
Die Weiden ab, dem Schiff zum Halte dienend.
Nun ging das Schiff zum Henker sammt der Habe
Und sammt der Tasse, die beim Zeus nicht schlecht
Bestellt. Zwei Meierein wie jene dort
Mit Feldern, Wald und Wiesen hätten wir
Damit erkauft. So sprachen die Methymner,
Und war dem jungen Hirten bei den Schlägen
Vorhin nicht wohl zu Muth, so war ihm jetzt
Noch schlimmer, als er so verklagt sich hörte.
Doch als er unter denen, die zugegen,
Auch Chloen sah, da wuchs das Herz im Leib ihm,
Und trotzig drauf begann er die Vertheid'gung:
Ich weide meine Ziegen, wie es recht ist;
Tret' einer auf und sag mir, ob sie je
Ein Beet im Feld ihm abgeweidet, ob
Sie junge Reben je mit einem Zahn
Verletzt; nicht einer kann sie deß bezeihn,
So bin ich wohl kein schlechter Hirtenbengel.
Doch schlechte Jäger gibt's, und ihre Hunde
Sind eben nicht die bestdressirtesten,
Die so mit lautem Bellen und Geschrei

Und Lärmen, daß man glaubt, die Hölle habe
Sie ausgespieen, das Revier durchstobern.
Das wilde Heer kann es nicht schlimmer machen.
Sie haben mehr als Wölfe meine Ziegen
Erschreckt und von den Bergen nach dem Strand
Hinabgescheucht; konnt' ich es wehren, konnt' ich?
Dort nagten sie, weil sich im Sand nichts weiter
Zu fressen fand, kein Gräschen und kein Kräutchen,
Die grünen Weiden ab. Was wußten sie,
Ob dran ein Schiff gebunden oder nicht!
Nun trieb der Wind, der aus den Bergen blies,
Die Jacht au's hohe Meer; wer kann dafür?
Nun sagen sie, viel Geld und Kleider waren
Auf unserm Schiff, viel köstliches Geräthe,
Juwelenschmuck und, o, wer weiß was alles!
Glaub's, wer da mag; dann denk' ich nur, dann bindet
Man solch ein Schiff, das solchen Werth umschließt,
Mit hänfnem Tau und nicht mit Weidenstricken.
Dieß sprach mit einem Thränenstrom der Jüngling
Und rührte jedes Herz. Philetas schwor
Beim Pan und bei den Nymphen, Daphnis sei
Nicht Schuld am Unglück, auch die Ziegen nicht,
Der Wind, die Wellen sein's. Den möcht' ich kennen,
Fügt' er mit Stolz auf seine Würde bei,
Der hier ein andres Urtheil fällen kann.
Allein Methymna's Söhne fanden gleichwohl
Den Ausspruch ungerecht und legten wieder
An Daphnis Hand, um ihn hinwegzuzerren.
Darob entrüstet griff aufs neu das Landvolk
Zu Stock und Knitteln. Lauter Lärm erhub sich.
Sie sprangen wie die Staaren oder Krähen

Auf jene los, und Daphnis, der auch ſelbſt
Für ſeine Freiheit kämpfte, ſah in kurzem
Sich nochmals frei. Die Methymnäer flohn
Geſchlagen nach den Bergen, wo noch immer
Die Bauern zornerbittert ſie verfolgten.
Nur Chloe blieb mit dem Geliebten hier
Und führt' ihn, als die vor'ge Stille nun
Auf jene Aun zurückgekehrt, zur Grotte,
Wuſch dort das Blut ihm ab, das ſtromweis ſich
Aus ſeiner Naſ' ergoß, wo er im Kampfe
Getroffen ward, und öffnete mittheilſam
Die Hirtentaſche, langte draus ein Brod
Hervor und ſchnitt's in dünne Scheibchen, die ſie
Mit Käſeſchnittchen ihm zu eſſen gab.
Vor Freude, daß ſie nun ihn wieder habe,
Umſchlang ſie ihn und drückte manchen Kuß
Auf ſeinen Mund und, o, wie wohl war ihm,
Daß er im Arm der Liebe nun geborgen.
Bald aber ſtiegen neue Wetterwolken
Am Horizont des jungen Pärchens auf.
Methymna's Söhne hatten flücht'gen Fußes
Die Stadt erreicht, die ſie zu Schiff verlaſſen,
Und brachten ſtatt gehoffter Luſt nur Beulen
Und blut'ge Köpfe heim. Was ſie erfuhren,
Berichteten ſie erſt, als ſie die Bürger
Zur Volksverſammlung auf den Markt geladen.
Doch hielten ſie's für gut, den wahren Hergang
Der Sache zu verſchweigen, um ſich nicht
Dem Spotte Preis zu geben, wenn man hörte,
Daß Bauern ſie ſo übel heimgeſchickt.
Sie wälzten von den Bauern drum die Schuld

Auf Mitylene's Bürger, sie verklagend,
Als hätten sie, dem Völkerrecht zum Trotz,
Der Jacht sammt aller Habe sich bemeistert.
Als Söhne von den ersten Häusern fanden
Sie leicht beim Volk mit ihrer Lüge Glauben,
Und man beschloß zur Rache für die Schmach,
Die ihrem jungen Adel widerfahren,
Mit Krieg die Mitylener heimzusuchen.
Und dabei schickten sie nicht, wie's der Brauch
Der Völker heischt, erst einen Herold ab,
Der Nachbarstadt die Feindschaft zu verkünden;
Nein, sie ernannten gleich den Admiral
Und gaben ihm Befehl, auf zehn Triremen,
Die eben nach Methymna heimgekehrt,
Den Krieg sofort in Feindes-Land zu tragen.
Aus Furcht vor Winterstürmen trauten sie
Dem Meer kein größeres Geschwader an.
Am andern Morgen schon entsteuerten
Die Schiffe, mit selbstrudernden Soldaten
Bemannt, dem Port und nahmen ihren Lauf
Nach Mitylene zu. Die Mannschaft, die
Vom Admiral zur Landung ward beordert,
Stieß auf kein Hinderniß, und bald begann
Auf festem Land der Krieg mit Mord und Raub.
Auf seinem Zug kam auch ein solcher Trupp
Von Kriegern nach den Aun, wo, wie wir sahn,
Ein junges Paar durch Liebe glücklich war.
Doch weideten sie damals nicht beisammen;
Daphnis war nach dem Wald hinaufgegangen,
Um von den Bäumen Blätter abzuhauen
Zum Winterfutter für sein Ziegenvieh.

Als er von oben jetzt die Schaar der Plündrer
Das Thal durchschweifen sah, verkroch er sich
Aus Furcht in einen hohlen Buchenstamm.
Nur Chloe weilte hütend bei der Heerde
Und floh verfolgt der Grotte zu und flehte
Um Rettung zu den Nymphen; doch vergebens.
Methymna's rohe Krieger spotteten
Der Bitten eines armen Hirtenmädchens
Und trieben Schaaf' und Ziegen und sie selber
Gewaltsam weg und brachten sie an Bord.
Sie hatten nun der Beute gnug und waren
Auf Heimkehr nur bedacht, zumal da auch
Bei vorgerückter Jahreszeit das Meer
Für weitre Unternehmungen nicht sicher.
Da just kein Wind die Segel schwellte, stemmten
Sie kräft'ger auf die Ruder sich und stießen
Mit lautem Jubel ab. Als alles still
Geworden, wagte Daphnis wieder sich
Aus seinem hohlen Baum hervor und ging
Ins Thal hinab. Er warf die Blicke spähend
Nach allen Seiten um, doch nirgends, nirgends
War weder Schaaf noch Ziege mehr zu sehn.
Auch Chloe, die geliebte Hirtin, fehlte,
Und die Syringe lag am Boden, der
Sie manchen süßen Ton entlockt. Da fing
Er laut zu schluchzen und zu schreien an,
Lief bald zur Eiche, wo sie sonst gesessen,
Bald an das Meer, dann nach der Felsengrotte,
Wo er sich vor den Nymphen niederwarf
Und hadernd so mit ihnen rechtete:
Vor euren Augen, Unbarmherz'ge, ward

Sie weggeführt; ihr ſaht's und ließt's geſchehn;
Ihr ließet es geſchehn, ihr Felſenherzen!
Und doch, wer hat euch mehr geehrt, als Chloe?
Wand ſie euch nicht die ſchönſten Kränze ſtets?
Wann fehlt' es euch an Milch- und Früchteſpenden?
Und dieſe Flöte hier, hat ihre Hand
Sie nicht zum Weihgeſchenk euch aufgehangen?
Nie hat der Wolf ein Zicklein mir geraubt,
Die Feinde haben nun die ganze Heerde
Zuſammt der Schäferin. Nun ſchlachten ſie
Das arme Vieh und halten leckern Feſtſchmaus.
Und dir, du gute Chloe, ach, wie wird
Dir's gehn! Vielleicht ſo ſchlecht nicht, als ich fürchte,
Wirſt in der Stadt ein ſchönes Haus bewohnen.
Wie aber ſteht's mit mir, wie ſoll ich Aermſter
Den Aeltern nun mich ohne Heerde nahn! —
Ja, fließt nur, meine Thränen, fließt um Chloen
Und um die Ziegen, die ihr treuer Hirte
Nicht länger auf gewohnte Triften führt.
Verzweifelnd liegt er hier und harrt dem Tod,
Dem kalten Tod entgegen. Chloe wirſt du
Auch unſrer Aun, auch unſrer Nymphen noch
Und mein gedenken, wenn ich nicht mehr bin?
Hier brach die Stimm' ihm, und ein Thränenſtrom
Benetzte ſein Geſicht. Er weinte fort,
Bis er zuletzt in tiefen Schlaf verſank.
Kurz vorm Erwachen hatt' er dieſen Traum.
Drei Jungfraun, ſchön und groß, halbnackt und barfuß,
Mit aufgelöſtem Haar, auch ſonſt in allem
Den Nymphen in der Grotte gleichend traten
Vor ihn, und ihre Lächelmienen drückten

Zugleich ein ſüßes Mitleid aus. Schilt nicht,
Begann die Aelteſte, ſchilt nicht auf uns;
Denn wiſſe, Daphnis, deine Chloe liegt
Uns mehr am Herzen als du denkſt. Wir trugen
Von Kind auf für ſie Sorge, pflegten ſelbſt
Den theuren Säugling hier in unſrer Grotte;
Wie kannſt du glauben, daß wir grade jetzt,
Jetzt, wo Gefahr am drohndſten ſie umlauert,
Ihr unſern Schutz entziehn? Wie kannſt du's glauben?
Schon hatten wir, indeß du uns verklagteſt,
Für ſie gethan, was wohl verhindern wird,
Daß ſie nicht Sclavin der Methymner bleibt.
Du kennſt den Pan dort unter jener Fichte;
Er ſteht ſo ganz verlaſſen, und noch nie
Habt ihr mit einem Kränzchen ihn geehrt.
Ihn baten wir, ſtatt unſer der Bedrängten
Mit ſchneller Hülfe beizuſtehn; er iſt
Ein kriegeriſcher Gott (das ſind wir nicht)
Und hat den Feind in mancher Schlacht geſchlagen.
Methymna's ſiegesſtolze Söhne werden
Von ihm ſich bald gemeiſtert ſehn. Sei drum
Getroſt und härm dich nicht ſo, guter Daphnis.
Steh auf, geh zu den Aeltern heim, die ſo
Wie du am Boden liegen, weil ſie dich
Auch einen Raub des Feinds geworden wähnen,
Und wiſſe, morgen kehrt dir Chloe wieder
Und mit ihr deine Geiſen, ihre Schaafe;
Dann weidet ihr wie ſonſt auf dieſen Triften
Und flötet, daß es durch die Wälder ſchallt;
Im übrigen wird Eros für euch ſorgen.
Mit dieſem Wort entſchwand das Traumgeſicht,

Und Daphnis war aus tiefem Schlaf erwacht.
Er sprang vor Leid und Wonne weinend auf,
Und mit Anbetung vor den Nymphen that
Er das Gelübde, Chloens Rettung ihnen
Mit seiner besten Ziege zu vergelten.
Dann lief er hin zur Fichte, wo aus Holz
Geschnitzt, bocksschenklich und mit krummen Hörnern
Gott Pan, in seiner Rechten die Syringe,
Im linken Arm ein Böckchen haltend, stand,
Bewies auch diesem Ehrfurcht und gelobte
Für Chloens Heil ihm einen Bock zu weihn.
Erst als die Sonne schon hinabgegangen,
hört' er zu beten und zu weinen auf.
Des festen Glaubens, daß mit Chloen morgen
Sein Vieh ihm wiederkäme, sammelt' er
In einen Sack die abgeklopften Blätter
Und kehrte nach dem Meierhof zurück.
Er aß von dem, was ihm zum Abendbrod
Die alte Mutter vorgesetzt, nur wenig
Und ging, mit der Geliebten und den Räubern
In seinem Sinn beschäftigt, bald zu Bette.
Er grub sein Antlitz, das noch immer feucht
Von Thränen war, tief in den Binsenpfühl
Und flehte zu den Nymphen inbrunstvoll,
Sie möchten ihm ein neues Traumbild senden.
Allein der Schlummer floh sein Augenlied,
Und jene Nacht däucht' ihm die längste, die
Er je durchlebt. — Was sonst in jener Nacht
Sich noch begeben, sollt ihr nun erfahren.
Die raubbeladnen Schiffe der Methymner
Erreichten nach zehn Stadien ihres Laufs

Ein Vorgebirg, an deſſen rechter Seite
Sich eine Bucht tief in das Land verlief.
Im Halbkreis rings umſtarrten Felſenhöhen
Den räum'gen Ankerplatz, und Tamarisken
Und anderes Geſtrüpp kroch um die Felſen
Und rankte ſich zu ihren Scheiteln auf.
Beim Anblick dieſer Bucht, die ſichern Schutz
Vor nächt'gem Ueberfall zu bieten ſchien,
Beſchloß der Flottenführer, hier vor Anker
Zu gehn und nach der Arbeit dieſes Tages
Sich ein'ge Ruh zu gönnen. Auf ſein Wort
Lief das Geſchwader ein, und jedes Schiff
Warf nun vom Gallion die Anker aus.
Als würd'ger Sohn des Ares ſelbſt dem Schwelgen
Nicht abhold, ſtellt' er auch den Seinigen
Nach ihrer Art ſich zu beluſt'gen frei;
Und dieſe, da bei der gemachten Beute
An Allem Ueberfluß vorhanden, ließen
Des Feldherrn Worte ſich nicht zweimal ſagen.
Sie ſpielten, tanzten, ſangen, ſchmauſten, zechten
Und ſchonten des geraubten Weins ſo wenig,
Daß bald an den erhitzten Köpfen ſich
Die Wirkung merken ließ. So ſchwanden ſchnell
Die Stunden hin, und es ward Mitternacht.
Als ſchon Methymna's weinbezechte Krieger
Dem Schlummer in die Arme ſinken wollten,
Kam plötzlich durch ein ſeltſames Begebniß
Aufs neu Bewegung unter ſie; in Flammen
Schien rings das Land zu ſchwimmen; Blitze zuckten,
Und die empörten Wogen rauſchten ſchrecklich,
Als würden ſie von vielen tauſend Rudern

Gepeitscht und aufgewühlt. Nun rannte, was
Nur laufen konnte, hastig zu den Waffen,
Der Meinung, daß bei Nacht die ganze Flotte
Des Feinds sie überfiel. Ja ein'ge stürzten,
Als ob sie schon verwundet sein, und wälzten
Am Boden sich gleich Sterbenden. Dieß Stürzen
Der einen, und der andern durch einander
Gekreuzte Speere, das Gezück der Schwerter
Gewährt', obgleich kein Feind zugegen war,
Den Anblick einer Schlacht. Den so Bestürzten
Brach endlich der ersehnte Morgen an,
Wo sie von ihrem Schreck Erlösung hofften,
Doch wenn die Nacht schon grausig war, so war's
Noch mehr der Tag. Umringelt und umrankt
Von Epheulaub und Epheudolden waren
Zu schaun die Hörner aller Böck' und Ziegen,
Und Chloens Widder heulten wie die Wölfe.
Sie selber trat hervor, auf ihrem Haupt
Den Fichtenkranz, den Stab in ihrer Rechten,
Der sich zum laub'gen Thyrsus umgestaltet,
Und alle wichen scheu und ehrerbietig
Als wie vor einer göttlichen Erscheinung
Zurück und sanken auf die Knice nieder.
Der Feldherr, als er dieß bemerkte, wollte
An diesem, wie es schien, verpönten Ort
Nicht länger weilen, und auf sein Geheiß
Rannt', um zu lichten, die bestürzte Menge
Dem Gangspill zu. Wohl hundert Arme stemmen
An mächt'ge Hebel sich und drehn und drehn,
Allein umsonst: die Anker saßen fest,
Und keine Macht der Welt enthübe sie

Dem Felsengrund; drauf griff man zu den Rudern
Und ſuchte noch Unmöglicheres zu leiſten.
Die Griffe brachen in der Rudrer Händen
Wie Glas, und feſtgewurzelt ſtand das Schiff
Und wich und wankte nicht. Weitmäulige
Delphin' umkreiſten es und ſchlugen wild
Die Borde mit den breitgefloßten Schwänzen,
Daß bis zum Kiele jede Plank' erbebte.
Auf einmal ward es ſtill; doch ward die Stille
Durch lautes Blaſen plötzlich unterbrochen.
Es war das Blaſen einer Panspfeife,
Doch klang's nicht hirtenmäßig, ſondern hallte
Wie Kriegsdrommetenton am Ufer wider.
Von neuem liefen alle zu den Waffen
Und ſchrien: Der Feind, der Feind! obſchon kein Feind
Sich blicken ließ. In der Verzweiflung wünſchten
Sie nun die Nacht herbei, von ihr allein
Noch Waffenſtillſtand hoffend, und verwünſchten
Den Augenblick, wo ſie in dieſer Bucht
Die Anker ausgeworfen. Hätt' auch nur
Ein Einziger Beſinnung ſich erhalten,
So wär' ihm nicht entgangen, daß dieß Alles
Ein Werk des Pan; doch ſo verfiel nicht Einer
Auf ihn, den ſchrecklichen. Wie, wär' es Pan,
Der ihrer zürnte, plünderten ſie doch
Bei ihrem Einfall keinen ſeiner Tempel!
Ward doch durch ſie von ſeinen heil'gen Fichten
Kein Zweig verletzt, und hatten ſie doch ſtets
Sein hehres Bild geſchont. So dacht' ein jeder
In ſeinem Sinn; doch als vom Wachen müd
Der Feldherr um die Mittagsſtunde drauf

Entſchlummerte, da ſah er Pan im Traume
Zu ſeinen Häupten ſtehn, der zu ihm ſprach:
Ruchloſe, ſünd'ge Menſchen, o, wie weit
Vergeht ihr euch in eurem Uebermuth!
Des Krieges Fackel habt ihr in ein Land,
Das mir befreundet iſt, getragen, habt
Die Hirtin mit der Heerde weggetrieben,
Die meiner Hut vertraut. Von den Altären
Rißt ihr die Jungfrau fort, die Eros ſich
Zu eigener Verherrlichung erkor,
Und ſcheutet nicht die Nymphen, die den Frevel
Mit angeſehn, noch ſelber mich, den Pan.
Wie hofft ihr, ſchuldbeladen wie ihr ſeid,
Mit ſolchem Raube jemals heimzukehren!
Das wird euch ſchwer gelingen, dafür bürgt
Mir dieſes Halmenrohr, das ich zum Glücke
Noch blaſen kann, daß euch die Ohren gellen;
Und bei mir ſelbſt, dem Pan, hab' ich's geſchworen,
Im Meer erſaufen ſollt ihr und ein Raub
Der Fiſche ſein, der reißenden, gebt ihr
Nicht Heerd' und Hirtin ſtracks den Nymphen wieder.
Und nun ſteh auf und thu, wie dir befohlen,
Setz' unverzüglich Ohren, (denn ſo heißt
Das Mädchen meiner Hut) ſetz' auch die Heerde
Mit ihr ans Land. Erſt dann, wenn dieß geſchehen,
Dann zeig' ich dir den Pfad aus dieſer Bucht.
Der Flottenführer, als er dieß vernommen,
Sprang auf, dem Schlummer ſich entreißend, rief
Den Unterhauptmann her und hieß ſofort
Das Mädchen ſuchen, das ihm Pan genannt.
Er fand bei andern Mitgefangenen

Die Schöne bald, die noch mit Fichtenzweigen
Bekränzt in einem fernen Winkel saß.
Er führte sie dem Feldherrn zu, der ihr
Die Freiheit gab und ein'gen Ruderern
Gebot, im Kahn sie an das Land zu bringen.
Als sie die Treppe niederstieg zum Kahn,
Vernahm man drüben auf den Felsen wieder
Schalmeienton, doch nicht wie vorhin schrecklich
Und kriegrisch, sondern ländlich sanft und lieblich,
Als flötete den Heerden man zur Weide.
Zugleich mit Chloen sprangen auch die Schaafe
Und Ziegen in das Boot, das jetzt durch Ruder
Beflügelt dem Gestad sich näherte.
Kaum war die junge Hirtin mit der Heerde
Gelandet, als die Schiffe der Methymner
(Auch ohne daß die Anker noch gelichtet)
Von dannen steuerten. Als Lootse führte
Die Haupttrirem' ein lustiger Delphin,
Der plätschernd oft sich aus den Wellen schwang
Und erst, als sie das Vorgebirg umschifft,
Verschwand. Doch Chloe, die befreite, trieb
Umtönt von lieblichem Springenschall
Der heimathlichen Flur die Heerde zu.
Schon seit dem frühsten Morgen harrte Daphnis
Auf eines Hügels Höh und sandte forschend
Die sehnsuchtsvollen Blicke nach der Ferne.
So stand er harrend bis zum hohen Mittag
Und wäre fast, da immer die Ersehnte
Noch nicht erschien, in Zweifelmuth versunken.
Wie, hätte mich der süße Traum belogen? —
Unmöglich! nimmermehr! — Und als er so

In seinem Glauben sich aufs neu bestärkt,
Da sah er Chloen durch die Felder kommen
Und hörte das Geblök der muntern Heerde.
O Pan, o Nymphen! rief er aus und rannte
Den Berg hinab und breitete von ferne
Die Arme weit nach der Geliebten aus.
Er kam, er hing an ihrem Hals, allein
Bewältiget vom Uebermaß der Wonne
Sank er ohnmächtig neben ihr zur Erde.
Erst unter Chloens warmen Küssen lebte
Er wieder auf, doch hielt er sie noch immer
So fest umstrickt, als könnt' er sie verlieren.
Dann wandelten sie Hand in Hand, indeß
Die Lämmer und die Böcklein sie umhüpften,
Der Lieblingseiche zu, und als sie dort
Im Schatten sich gesetzt, hub Daphnis an:
O sprich, Geliebte, sprich, durch welch ein Wunder
Du mir gerettet wardst? Und sie erzählte
Ihm alles drauf, was sich mit ihr begeben,
Wie sie die Räuber nach dem Schiff geschleppt,
Den nächt'gen Spuk, das seltsame Geräusch
Der Wogen, das Getön der Pansspringe,
Die Angst des Schiffsvolks; dann am andern Morgen
Die Epheuranken um die Ziegenhörner,
Das Wolfsgeheul der Schaafe; wie der Feldherr
Um Mittag andern Sinnes ward, und wie
Er mit der Heerde sie ans Land gesetzt,
Und wie sie unter göttlichem Geleite
Den Weg verfolgt, der sie zu ihm geführt.
Als Daphnis so den Traum verwirklicht sah,
Schlug hörbar ihm vor übergroßer Freude

Das Herz im Leib, und nun erzählt' auch er,
Was er gelitten, als sie ferne war,
Wie er sich voll Verzweiflung in der Grotte
Den Tod gewünscht, und wie die Nymphen drauf,
Indeß er schlief, ihm Trost ins Herz gegossen,
Und wie der große Pan ihr Retter ward.
Ihm und den Nymphen, fügt' er bei zum Schluß,
Gebührt nun unser Dank; drum lauf' und hole
Den Lamon her, den Dryas mit den Müttern
Und dem Gesind der beiden Meierein;
Ich will indeß das Opfer hier bereiten.
Den Worten gern gehorchend lief das Mädchen;
Er aber nahm der Ziegen beste, kränzte
Mit Epheu sie, goß Milch auf ihre Hörner
Und schlachtete. Das abgezogne Fell
Hing er ein Weihgeschenk den Nymphen auf.
Indem er so sein heil'ges Werk verrichtet,
Kommt Chloe mit den Uebrigen zurück.
Nun zündeten sie Feuer an und stellten
Zum Sieden Fleisch in Töpfen an die Flammen,
Und andres steckten sie an Spieß' und brieten's.
Die Schenkel aber, wohl in Fett gehüllt,
Verbrannten sie den Nymphen auf dem Altar
Und goßen manchen Becher Weins darüber.
Dann schütteten sie Blätter sich zu Pfühlen
Und lagerten zum Opferschmaus sich drauf
Und tranken viel und schäkerten und scherzten.
Doch Daphnis, ein besorgter Hirte, wie
Er war, stand öfters auf, um nachzusehn,
Daß nicht, indeß sie hier in Freuden schmausten,
Der Wolf auch Mahlzeit in der Heerde hielt.

Bei Liedern und bei traulichen Geſprächen
Entſchwand der Abend, ſchwand die halbe Nacht;
Die andre Hälfte weihte man dem Schlaf
Auf freiem Feld. Am andern Morgen ward
Nun auch dem Pan, dem rettenden, vergolten.
Sie führten einen Bock, dem ſie die Hörner
Mit grünen Fichtenwedeln ſchön umwunden,
Zur Pinie, wo des Gottes Standbild war.
Dort ſprengten ſie und ſchlachteten und hingen
Das abgezogne Fell ein Weihgeſchenk
An einen Fichtenaſt; auch weihten ſie
Dem Gott vom Fleiſch das Beſte und verbrannten
Es auf dem Altar, wohl in Fett gehüllt.
Sie ſelber ließen ſich, als ſie geopfert,
Geſottnes und Gebratnes trefflich ſchmecken.
Indem ſie ſo auf Blätterpolſtern ruhend
Den leckern Feſtſchmaus hielten, kam Philetas,
Der alte Rinderhirt, daher, um Kränze
Und Trauben Pan, dem guten, darzubringen.
Sein jüngſter Sohn, der kleine Tityrus,
War ihm gefolgt, ein allerliebſter Knabe
Von blauen Augen und von blondem Haar.
Er hüpfte wie ein Böckchen auf der Haide
Und tänzelte mit zephyrmäß'gen Schritten
So leicht daher, daß unter ſeinen Füßchen
Die Gräſer kaum zu nicken ſchienen. Sohn
Und Vater nahten nun der Pinie ſich
Und ſetzten dem gehörnten Gott im Sprunge
Die Kränz' aufs Haupt und hingen mit den Ranken
Die Trauben an die nächſten Fichtenzweige.
Nach dieſer feierlichen Spende traten

Sie zu den Uebrigen und luden sich
Zu ihrem Fest und aßen mit und tranken.
Da Greise gern, zumal wenn sie ein wenig
Bezecht sind, ihrer Jugend sich erinnern,
So nahm auch unter diesen das Gespräch
Bald diese Richtung an. Der eine rühmte,
Was für ein braver Hirt in seiner Jugend
Er war, und wie er selbst mit eigner Faust
Einst einen Wolf erwürgt; ein andrer prahlte,
(Und dieser Prahler war Philetas) welch
Ein großer Flötenbläser er gewesen,
So geb' es keinen mehr. Da drangen alle
Sofort in ihn mit Bitten und mit Flehn,
Er möchte doch zur Probe seiner Kunst
Mit einem Stückchen sie erfreun. Der Alte
Entschuldigte sich Anfangs und beklagte
Das schlimme Loos des Alters, wo der Athem
So kurz und keuchend werd'; am Ende ließ
Er dennoch sich erbitten und ergriff
Die Flöte, die ihm Daphnis bot. Er setzte
Sie an den Mund, allein das Instrument
War viel zu klein für seine große Kunst.
Er winkte drum dem kleinen Tityrus,
Daß er von Haus die eigne Flöt' ihm brächte.
Dem väterlichen Wink gehorsam wirft
Sein Mäntelchen der Knabe weg und läuft
Geschwinder als ein junges Reh von dannen.
Um nun, bis die gewünschte Flöte käme,
Die zögernden Minuten zu verkürzen,
Gab Lamon die Geschichte der Syringe,

Wie sie ihm ein Sicilier einst erzählt,
Den er dafür mit einem Bock beschenkt.
Dieß Instrument, begann er, das wir jetzt
Syringe nennen, war einst eine Jungfrau
Und weidete die Ziegen mit Gesang.
Dabei war dieses Hirtenkind von Wuchs
So blühend und so schön von Angesicht,
Daß sie dem Pan, als er sie weiden sah
Und ihre süßen Melodieen hörte,
Gar wohl gefiel, und wie für Daphnen einst
Apollo, so entbrannt' auch er für Syrinx.
Er trat zu ihr, erklärt' ihr seine Liebe
Verständlich gnug und gab ihr das Versprechen,
Wenn sie ihm das gewährte, was er wollte,
So würden heuer ihre Ziegen alle
Mit Zwillingen im Leibe trächtig gehn.
Allein von diesen heißen Bitten ward
Die Spröde nicht erweicht; sie warf sich stolz
In ihre Brust und meinte bitter spottend:
Es werde kaum ein ausgemachter Mann
Sich jemals ihrer Gegenlieb' erfreuen,
Geschweig' ein Bock; sie sagte dieß und schielte
Dabei nach seinen Füßen schalkisch hin.
Aus Zorn, sich so verschmäht zu wissen, wollte
Der Gott nun mit Gewalt dem Mädchen nehmen,
Was er in ihre Willkühr erst gestellt.
Er lief herzu und wollte sie umarmen,
Allein die Schöne, flugs den flücht'gen Sohlen
Ihr Heil vertrauend, floh vor dem Verfolger.
So schnell sie lief, so liefen doch die Füße,
Die sie verhöhnt, nicht minder schnell. Schon spürte

Im Nacken sie den Hauch des Nahenden.
Im nächsten Augenblick vielleicht umstrickt
Er sie mit mächt'gem Arm. Bloß der Gedanke
Erschreckt sie so, daß ihr zum Fliehen fast
Die Kraft versagt. Da zeigt sich noch zum Glücke
Ein Rohrgebüsch, in das sie schnell entschlüpft.
Die Arme weit verbreitet stürzt auch Pan
Ins dichte Röhricht und umfängt statt ihrer
Die Binsen, denn die Jungfrau war verschwunden,
Und von der großen Sängerin schien nur
Ein leises Flüstern noch im Schilf zu leben.
Um etwas von der Schönen doch zu haben,
Schnitt Pan aus jenem Rohr, ungleich an Länge,
Der Pfeifen sieben, die er kunstgemäß
Mit Wachs zur Pansspringe fügt', um so
Den Aerger, der ihn drückte, zu verblasen.
Als Lamon seine Mythe kaum geendigt,
Und noch sein Lob von allen Zungen scholl,
Kam mit der Flöte Tityrus zurück
Und legte sie in seines Vaters Hände,
Ein mächt'ges Instrument, aus großen Halmen
Mit Erz gefügt; fast fühlte man zum Glauben
Sich hingeneigt, dieß sei die Flöte selber,
Die Pan aus dem geliebten Rohre schnitt.
Jetzt setzte sich der Greis auf einen Hügel
Und überlief erst prüfend mit den Lippen
Die Pfeifen all', ob ihm auch keine fehle;
Dann blies er bald mit starkem Odem, bald
Mit leiserem ein lust'ges Hirtenstückchen,
In welchem seine ganze Jugend lebte.
Nicht eine, viele Flöten glaubte man

Im lieblichſten Zuſammenklang zu hören,
So ſchnell und täuſchend wechſelten die Töne.
Erſt blies er, wie man Schaafen bläſt zur Weide,
Ein ſanftes Lied, dann klang es ſcharf und ſchärfer,
Wie es die Ziegen gern beim Grafen hören.
Und ſo geſchickt beſtach ſein Spiel durch einen
Den andern Sinn, daß allen war, als ſähn
Sie Schaafe jetzt, dann Ziegen wirklich weiden.
Die andern ſaßen ruhig da und horchten
Dem Bläſer zu; doch Dryas, dem jetzt Luſt
Zu tanzen in die Beine fuhr, ſprang auf
Und bat um jenes Stückchen, das am Feſt
Des Bacchus Kelterer und Winzer tanzen.
Der Greis willfuhr, und nach den erſten Tacten,
Als Vorſpiel lieblich intonirt, begann
Der Alte ſeinen mim'ſchen Bacchustanz.
Bald ahmt' er einen nach, der Trauben lieſt,
Bald einen, der im Korb ſie trägt, bald einen,
Der in der Kelter tritt; dann zog er Moſt
Auf Fäſſer und trank ſelbſt mit Wohlbehagen.
So täuſchend war die Mimik, daß man meinte,
Man ſäh die Trauben, Körbe, Keltern, Fäſſer,
Womit im Wechſeltanz der muntre Greis
Beſchäftigt ſchien, und glaubt', er trinke wirklich.
Die Flöte ſchwieg, und Dryas trat von allen
Geprieſen ab und ging mit ſchnellen Schritten
Auf Daphnis zu und flüſtert' ihm und Chloen
Etwas ins Ohr, worauf ſich beid' erhuben,
Um tanzend jene Fabel darzuſtellen,
Die jüngſt in Lamons Mund ſo ſehr gefallen.
Den Pan gab Daphnis, Chloe war die Syrinx.

Der Bläſer prälubirte erſt und drückte
Gleichſam dadurch die muſical'ſche Kunſt
Des ſchönen Hirtenmädchens aus, dann ſprang
Er über in ein wildes Furioſo,
Worin die Leidenſchaft, die jetzt im Gott
Erwacht, ſich malt. Mit flehender Geberde
Naht Pan und gibt ihr Liebe kund; ſie aber
Thut ſpröd und lacht und ſpottet ſeines Antrags.
Nun kommt er auf den Zehen wie ein Satyr
Herangehüpft und will ſie küſſen; doch
Sie flieht, und dieſe Flucht und dieß Verfolgen
Erfüllte zur Beluſt'gung der Geſellſchaft
Des Tanzes größre Hälfte. Müd vom Lauf
Birgt Chloe ſich zuletzt, als wär's das Röhricht,
In ein Gebüſch von Tamariskenſtauden.
Der Jüngling nimmt die Flöte des Philetas
Und haucht, als hätt' er eben ſie erfunden,
Sein Leid darein. Er flötete ſo lieblich
Und blieb dabei ſo ganz in ſeiner Rolle,
Daß all' ihm Beifall klatſchten, und am Ende
Der Greis herzulief und dem jungen Bläſer
Mit einem Kuß die große Flöte ſchenkte.
Er möchte, bat er, ihrer ſtets wie heut
Als Meiſter ſich bedienen und dereinſt
Sie einem gleichen Künſtler hinterlaſſen.
Der Jüngling dankte mit gerührtem Herzen
Und weihte Pan die eigne kleinre Flöte.
Mit Chloen, die jetzt wieder aus den Büſchen
Hervortrat, trieb er dann die Heerde weg,
Und beide machten aus, am andern Morgen
Recht früh ſich auf der Weide zu begegnen.

Dieß thaten sie denn auch, und schon im Graun
Der Dämmerung begrüßten sie einander
Und freuten sich gemeinsam ihres Frühstücks.
Auch fehlt' es nicht an feierlichen Schwüren,
Die gegenseit'ge Treue zu befest'gen.
Er schwor beim großen Pan, daß ohne Chloen
Er keinen Tag mehr leben könne; sie
That feierlich den Schwur und rief dabei
Die Nymphen an: mit Daphnis leben und
Mit Daphnis sterben sei ihr einz'ger Wille.
Doch Daphnis Schwur genügt' in ihrer Einfalt
Der Hirtin nicht; sie foderte von ihm
Noch einen größern Eid. O Daphnis, sprach sie,
Der Gott, den du zum Zeugen angerufen,
Ist zwar verliebt, doch hat er eben nicht
In seiner Liebe viel Bestand bewiesen.
Erst liebt' er Pinien, dann, wie wir wissen,
Die Syrinx und noch immer läßt er Nymphen
Und Mädchen auf dem Feld nicht ungeneckt.
Er, der so oft in seiner Treu gewankt,
Wird auch an dir die Untreu wenig ahnden,
Und wenn du es mit mehrern Weibern hättest,
Als Pfeifen sich an deiner Flöte finden.
Nur glauben werd' ich dir, schwörst du den Eid,
Den ich dir selber in den Mund will legen.
Schwör mir bei deinen Ziegen, schwör vor allen
Bei jener Ziege mir, die dich genährt,
Als du noch Säugling warst, daß du so lange,
Als ich dir treu, mich nicht verlassen willst.
Doch solltest du mich jemals falsch erfinden,
Dann bist du deines Eides quitt, dann flieh,

Dann haſſ' und tödte mich wie einen Wolf.
Als Daphnis ſo vernahm, wie hoch und theuer
Das Mädchen ſich vermaß, hüpft' ihm vor Luſt
Das Herz, und ſeine Augen blickten Wonne.
Dann trat er mitten unter ſeine Heerde,
Und mit der Rechten eine Geis und mit
Der Linken einen Bock am Horne faſſend
That er den Schwur, den Chloe foderte.

Dritter Gesang.

Die Bürger Mitylene's, als sie hörten,
Wie schlimm das Kriegsvolk der Methymner es
In ihrem Land gemacht, begaben sich
Zur vollen Rathsversammlung auf den Markt,
Und hier beschlossen sie, nicht ungeahndet
Den Schimpf zu lassen und mit Waffenmacht
Die feindgesinnten Nachbarn zu bekriegen.
Nicht rathsam schien's, bei naher Winterzeit
Mit Schiffen sich dem Meere zu vertrauen,
Drum rüstete zum Landkrieg sich sofort
Ein kleines Heer. Drei tausend waren es,
Die wohlgewaffnet jetzt zu Fuß, begleitet
Von fünfmalhundert Reisigen und geführt
Vom tapfern Hippasus sich nach Methymna
In Marsch gesetzt. Sie plünderten und sengten
Im flachen Lande nicht, noch übten sie
Gewalt und Mord an Hirtinnen und Hirten,
Dieß mehr für ein Geschäft der Räuber haltend
Als wackerer Soldaten; doch vielleicht
War auch dabei die Klugheit mit im Spiel,
Und Hippasus, der Feldherr, mochte meinen,
Am leichtsten so die ungewarnten Feinde

Zu überraschen. Gleichwohl hatten diese
Bereits von seinem Anzug Kund' erhalten,
Und als die Mitylener ohngefähr
Auf hundert Stadien sich Methymna's Thoren
Genaht, kam, mit dem Stab in seiner Rechten
Und angethan mit weißem Friedenskleid,
Ein Herold aus der Stadt und bat im Namen
Der Bürger, die ihn sandten, um Vergleich.
Durch die Gefangnen unterrichtet, wie
Es mit des Zwistes Ursprung sich verhielt,
Sahn sie das Unrecht ein, das sie begangen,
Als sie dem Wort gekränkter Jünglinge
Zu rasch geglaubt; und nun erboten sie
Freiwillig sich, die Beute herzugeben,
Die sie auf jenem Zug gemacht, verstanden
Auch sonst sich noch zu mancherlei Ersatz,
Wenn ihnen nur der holde Frieden bliebe.
Den Herold, der ihm dieß gemeldet, hieß
Der Feldherr selbst nach Mitylene gehn,
Um nicht der Vollmacht, den Vergleich zu schließen,
Auf eigene Gefahr sich zu bedienen.
Er aber rückt' indessen vor und schlug
In einem Thal, zehn Stadien von Methymna,
Sein Lager auf. Nicht lange harrt' er hier,
So kam ein Bote von den Seinen an
Und brachte den Befehl, der Feldherr möchte,
Wenn ihm Ersatz geleistet und die Beute
Herausgegeben sei, sofort den Feldzug
Einstellen und sich wieder heimbegeben.
So endete nach wenig Tagen schon
Harmlos ein Krieg, der von der einen Seite

So drohend an ſich ließ; doch unſerm Pärchen
Schien Liebe keinen Frieden noch zu gönnen.
Im dichten Schneegeſtöber zog der Winter
Nun wirklich ein, und von den häufigen Flocken
Ward Weg und Steg verſchneit. Die Dörfer lagen
Vereinzelt da, wie Inſeln in dem Meere,
Und nirgends ſah man einen Wanderer
Daher auf ungebahnten Pfaden ſchreiten.
Die Flüſſe floſſen rauſchend, bis der Froſt
Sie im kryſtallenen Gebäuſ' am Ende
Verſtummen ließ; mit ſtarrem Reife waren
Die Ufer und die Felder überdeckt.
Vom ſchönen Blätterſchmuck entkleidet ſtanden
Die Bäume da. Nicht vor die Thüre wagte
Ein Hirte ſich hinaus, geſchweige daß er
Die Heerden austrieb. Alle ſaßen drin
In warmen Stuben um das Feuer her,
Das auf dem Herd von zugelegtem Reißig
Und trocknen Scheitern luſtig flackerte.
Ihr Fleiß erwachte mit dem Hahnenruf.
Die einen ſpannen Flachs, die andern ſtrickten
Geishärne Kittel oder fertigten
Stellholz und Garn, den Vögeln zur Berückung.
Des Stallknechts Sorge war es nun, daß nie
Den Rindern in den Krippen es an Kleien
Gebrach, daß Eichmaſt für die Schweine ſtets
Bereit, und Blätter für das andre Kleinvieh.
Den Feldarbeitern aber und den Pflügern,
Die von dem früh'ſten Lenze bis zum Spätherbſt
Des Guten wenig hatten, weil ſie da
Ein jeder Tag zu ſaurer Arbeit rief,

War dieſe Zeit des Lungerns recht erwünſcht.
Nun konnten ſie bei guter Koſt und Pflege
Auf ihrem Schragen lange Winternächte
Verſchlafen und in fauler Ruh ſich dehnen.
Sie waren ſo zufrieden mit ſich ſelber
Und ihrem Loos, daß ſie auch nichts dawider-
Gehabt, wenn ihretwegen noch recht lange
Der Lenz wär' ausgeblieben. Anders ſtand
Es freilich mit den beiden Liebenden,
Die, wenn ſie an die ſonn'gen Tage dachten,
Wo's holde Blicke, ſüße Küſſe gab,
Wo ſie zuſammen aßen und zuſammen
Aus einem Napfe tranken, gar zu einſam
Und arm ſich jetzt in ihrer Trennung fühlten.
Oft füllten Chloens Augen ſich mit Thränen,
Wenn ſie von ohngefähr den Napf gewahrte,
Aus welchem ſie mit Daphnis Milch getrunken;
Und weinen mußte Daphnis, wenn zufällig
Sein Blick auf jene Taſche fiel, aus der
Das gute Mädchen Brod mit ihm gegeſſen.
In einem Winkel lag jetzt unbetaſtet
Die Flöte, die einſt goldne Schäferſtunden
Mit ihren ſüßen Tönen hergezaubert.
So jedes ſonſt'gen Troſts entbehrend flehten
Sie zu den Nymphen, flehten ſie zum Pan,
Dem rettenden, er möchte doch aus Mitleid
Der Noth ein Ende machen und den Fluren
Die ſchöne Frühlingsſonne wieder zeigen.
Doch wünſchten ſie, wenn dieß nur möglich wäre,
Sich ſelbſt in dieſem Winter noch zu ſehn.
Das Mädchen fand hier freilich wenig Rath.

Wie konnte sie es auch, da ihr die Mutter
Nicht von der Seite wich und immer etwas
In ihr zu tadeln und zu meistern fand.
Bald spann bei aller Rührigkeit, womit
Sie ihre Spindel schnurren ließ, die Dirne
Das Garn zu grob, bald krämpelte sie nicht,
Wie man die Wolle krämpeln soll, dabei
Gab's eine lange Lection, was sonst
Die künft'ge Hausfrau Alles wissen müsse.
Doch Daphnis, mehr sich selber überlassen
Und von Natur als Mann erfindrischer,
Ersann zuletzt ein schlaues Plänchen, das
Zu ihrem Anblick ihm verhelfen sollte.
Vor Dryas Hause mitten auf dem Hof,
Den niedres Mauerwerk umhegte, ragten
Zwei hohe Myrthenbäum', um welche sich
Mit Ranken ohne Zahl, gleichsam mit Armen,
Der wilde Epheu schlang. Da beide Stämme
In nachbarlicher Gleichheit aufgewachsen,
So hatten ihre Zweige sich verschränkt,
Und zwischen diesen bildete der Epheu
Ein Laubendach, das selbst im Winter noch
Mit frischem Grün die fremde Blöße deckte.
Die vielen Beerendolden lockten Schaaren
Von Vögeln her, da draußen auf den Feldern
Und in den Wäldern Futtermangel war.
Da kamen Staaren, Drosseln, Ringeltauben,
Schwarzamseln und was sonst für Vögel noch
Den Epheubeeren hold. Wie, dachte Daphnis
Und that dabei vor Freuden einen Luftsprung,
Wie wär' es, Bürschchen, könntest du denn nicht

Das Vogelſtellen in der Myrthenlaube
Auf Dryas Hofe dir zum Vorwand nehmen
Und ſo der Thüre nahn, an welcher Chloe
Vielleicht ſich blicken läßt? — Ei, der Gedanke war
Zu reizend, um nicht ſchnell ihn auszuführen.
Die Taſchen voll von allerlei Gebäck,
Das er für Chloen eingeſteckt, zugleich
Voll Schlingen, Stellholz, Vogelleim und anderm
Geräth trat er getroſt die kleine Reiſe
Zum Pachthof an, der nur von dort zehn Stadien
Entfernt. Da es noch immer nicht gethaut,
So legt' er ſeinen Weg nicht ohne Mühe
Durch tiefen Schnee zurück; denn Liebe bahnt
Sich Wege, ſei's durch Fluth und Flammen, ſei es
Durch dorfeerſchüttende Lawinen. Laufend
Kommt er beim Pachthof an, und als er hier
Den Schnee ſich von den Schuhen abgeſchüttelt,
Stellt' er an Epheuranken hin und wieder
Leimruthen auf und legte ſeine Schlingen.
Dann barg er in der Laube ſich zur Lauer
Und dacht' an Chloen nur und an die Vögel.
In Schaaren flogen dieſe jetzt herzu,
Und Daphnis hatte alle Hände voll
Zu thun, die Vögel abzunehmen, ihnen
Die Hälſe umzudrehn, ſie abzurupfen.
Doch aus der Thür (und dieſes dämpfte ſehr
Die Freud' ob ſeinem Glück im Vogelfang)
Trat weder Mann noch Weib, ſelbſt keine Katze,
Noch ſonſt ein Thier des Hauſes ließ ſich blicken.
Sie ſaßen alle drin und ließen ſich's
Am warmen Herd wohl und behaglich ſein.

t nur, der arme Vogelſteller, ſtand
ur außen, zitterte vor Froſt und ſah,
n ſeinem Glück verzweifelnd, allgemach
er finſtern Meinung Raum, kein guter Stern
ab', als er ging, auf ſeinen Pfad geſchienen.
onn aber warf er ſelbſt ſich vor, wie gar
o feig er ſei, wenn ohne Odiceens Anblick
r nun von hinnen ging, und ſo beſchloß er,
ei ihren Aeltern kecklich vorzuſprechen.
och um ſein Kommen zu beſchön'gen, fehlte
t ihm an einem Vorwand, und er ſuchte
n ſo in ſeinem Kopfe zu erklügeln:
Ei was, ich gehe hin, ich klopf', und kommt man,
o ſprech' ich: Etwas Feuer braucht' ich, Leutchen,
abt mir es doch. — Wie aber, wird man ſagen,
ommſt du darnach zehn Stadien hergelaufen,
arum es nicht beim nächſten Nachbar nehmen?
rum ſag' ich lieber: Gebt mir etwas Brod,
h hungre. — Bin ich aber denn ein Bettler?
ab' ich ſelbſt nicht ſchon die Taſchen voll?
as andres denn: Ich brauche Wein. — Wie ſo?
ie vor'ge Woche habt ihr erſt gemoſtet. —
rum nichts von dem: was Beßres. — Halt, jetzt hab' ich's!
ich hat der Wolf verfolgt. — Der Wolf? Wo ſind
es Wolfes Spuren denn? die müßte man
n Schnee doch ſehn. Wohlan, ſo bleib' ich lieber
er Wahrheit treu. Als Vogelfänger kam ich. —
un denn ſo geh, du haſt genug gefangen. —
a ſeht, das kann ich nicht. — Warum? — Ich möchte
ie Odieen ſehn. — O pfui, wer wird dem Vater,
er wird der Mutter ſo etwas geſtehn!

Das klänge ja verdächt'ger noch als alles.
Drum schweig' ich lieber ganz und geh. Der Winter
Währt ohnedieß nicht lang, dann wird es Frühling,
Und was der Winter neidisch uns versagt,
Gewährt der Lenz. So im Gedankenwechsel
Am letzten Entschluß haftend sackte Daphnis
Die Vögel ein und wollte gehn, als Eros
Sich sein erbarmt' und aus der Gunst des Zufalls
Ihm die Gewährung seines Wunsches schuf.
Sie hielten eben drinnen Mittagmahl;
Man legte Brod vor, theilte Fleisch aus, schenkte
Aus großem Mischkrug Wein in kleine Becher.
Ein Schäferhund, den es vielleicht verdroß,
Daß er nicht auch sein Theil vom Fleisch bekommen,
Verhalf sich selbst, wiewohl auf dieb'sche Weise,
Zu einem Stück und lief damit im Maul
Zur Thür hinaus. Der Pächter merkt' es fast
Im gleichen Nu, (es war sein eignes Stück)
Griff schnell nach einem Scheit und lief damit
Dem Hunde nach, der nach der Laube floh,
Wo Daphnis auf der Lauer stand und eben
Mit seinen Vögeln sich entfernen wollte.
So konnt' es gar nicht fehlen, Dryas mußte
Den Vogelfänger sehn, und Hund und Fleisch
Mit einem Mal vergessend, rief er froh
Erstaunt ihm zu: Willkommen, Daphnis! Du hier?
Ei, das ist schön! Doch komm herein, mein Junge,
Da außen frierst du ja. Mit diesen Worten
Faßt' er ihn bei der Hand und führte freundlich
Ihn in das Haus. Welch eine Ueberraschung
Für unsre Liebenden, als sie nun drinnen

Einander plötzlich gegenüber ſtanden!
Was ſag' ich! Wären ſie vor Freude doch
Faſt umgeſunken. Gleichwohl hielt ſie Eros
Noch aufrecht, und ſo faßten ſie den Muth,
Einander anzureden und zu küſſen.
O Wechſel des Geſchicks, wie wunderbar
Spielſt du mit uns! Nun ſah ich Chloen nicht nur,
Auch ihren Kuß fühlt' ich auf meinen Lippen!
Dieß denkend ſetzte Daphnis ſich ans Feuer
Und legte ſeine Droſſeln auf den Herd,
Erzählend, wie daheim die Zeit ihm lange
Geworden, wie es dann ihm eingefallen,
Mit ſolcher Jagd ſich Kurzweil zu verſchaffen.
Die Aeltern Chloens lobten ſeinen Einfall
Und nöthigten am Mahle Theil zu nehmen;
Doch Chloe war recht bös, als ſie vernahm,
Daß Daphnis, ohne ſie geſehn zu haben,
Mit ſeinem Fang ſich erſt entfernen wollte.
Ja, merken ſollt' er, wie ſie das verdroß,
Und bald ward ihr hiezu ein ſchöner Anlaß.
Auf einen Wink der Mutter hatte ſie
Den größten Humpen, der im Haus zu finden,
Bis an den Rand gefüllt. Doch reichte ſie
Dem Gaſt ihn nicht zuerſt, wie's wohl die Sitte
Zu fodern ſchien; ſie zürnt' ihm ja und ließ
Den Trunk erſt bei den andern Tiſchgenoſſen
Von Mund zu Munde gehn. Dann aber ſchnell
Beſann ſie ſich auf den Verſtoß und reichte
Den friſchgefüllten Kelch, nachdem ſie ſelbſt
Zuvor daran genippt, mit ſchelmiſchem Lächeln
Dem Gaſte dar. Er, obgleich durſtig, ſchlürfte

Langſamen Zugs, auf ſie die Blicke heftend,
Um ſo die Seligkeit ſolch eines Trunkes
Recht lange zu genießen. Nach dem Eſſen
Blieb man noch ſitzen und erkundigte
Nach Lamon ſich und Myrtale und pries
Die Aeltern glücklich, die ſolch einen Sohn
In ihrem Alter zum Ernährer hätten.
Dieß Lob, das ihm in Chloens Gegenwart
Geſpendet ward, erfreut' ihn ungewöhnlich;
Doch als ihn Dryas überdieß noch bat,
Er möchte doch auch morgen hier beim Opfer,
Das ſie dem Dionyſus brächten, bleiben,
So fehlte wenig, daß er nicht den Alten
Anſtatt des Bacchus angebetet hätte.
In Folge dieſer traulichen Geſpräche
Zog Daphnis aus der Taſche jene Waffeln
Und Honigbrätzeln, die er eingeſteckt,
Wozu er für den Abendtiſch die Vögel,
Die er gefangen, zubereitet wünſchte.
Zum zweiten Mal ward Feuer jetzt gezündet
Und auf den Tiſch ein zweiter Krug mit Landwein
Nicht kleiner als der vorige geſtellt.
Auf einer Schüſſel trug jetzt Chloe dampfend
Die wohlgebratnen Vögel her und ſetzte
Sie auf den Tiſch. Man legte vor, man aß
Von Myrtale's Gebäck, und Nape theilte
Vom eignen Vorrath reichlich mit. Als jetzt
Die Teller leer, die Schüſſeln abgetragen,
Erzählte man ſich Mährchen und Geſchichten,
Wie ſie im Volk von Mund zu Munde gehn.
Dann ſchwatzte man, ſang noch ein Lied und ging

Mit diesem Abend wohlvergnügt zu Bette.
Das Mädchen ging mit ihrer Mutter, und
Mit ihrem Vater ging der junge Gast.
Ihr gnügte der Gedanke schon zur Freude,
Sie schlafe, wenn nicht unter einer Decke,
Doch unter einem Dach mit dem Geliebten
Und werd' ihn früh am Morgen wiedersehn.
Er aber fand in seiner Einbildung
Ein eitles, doch ganz eigenes Vergnügen,
Daß er beim Vater seiner Chloe schlafe.
Er schloß den Alten brünstig in die Arme
Und herzt' und küßt' ihn oft, wobei ihm war,
Als thät' er dieß der guten Chloe selber.
Des andern Morgens standen alle früh
Im Finstern auf und kleideten zum Fest,
Das zu begehen war, sich festlich schön.
Und als der späte Tag nun endlich anbrach,
Ward aus dem Stall ein feister Jährlingswidder
Geholt, den man dem Bacchus schlachtete.
Dann auf dem Herd ein großes Feuer zündend
Bereitete man Festmahl und verbrannte
Dem Gott die Schenkel und vom Fett das Beste.
Indeß die Pächtrin Kuchen buk und Dryas
Die Flammen schürte, daß die Braten wohl
Gediehen und das Fleisch in Töpfen kochte,
Begaben sich die Liebenden, für welche
Der heut'ge Tag ein Tag der Muße war,
Vors Haus und traten in die Epheulaube.
Hier stellte Daphnis Holz und Schlingen wieder,
Und während mancher Ammer, manche Drossel
Sich heut wie gestern fing, ward zwischen beiden

Manch traulich Wort gekost, und mancher Kuß
Geküßt. — „Um deinetwillen kam ich, Chloe."
„Dacht' ich's doch gleich". „Um deinetwillen werden
Die armen Drosselchen erdrosselt, Chloe."
„Wie dank' ich dir's, du Guter?" „Denke meiner."
„Wohl denk' ich deiner, Daphnis; schwor ich dir
Doch ew'ge Treue. Weißt du's noch? Wir standen
Einst vor den Nymphen in der Grotte, da,
Da schwor ich dir bei ihnen. Freu dich, Daphnis,
Bald sind wir wieder dort, denn lange kann
Fürwahr der Schnee die Fluren nicht mehr decken."
„Ach, gute Chloe, es hat viel geschneit,
Und fürchten muß ich, eh der Schnee geschmolzen,
Schmelz' ich, schmelz' ich dahin." „Getrost, mein Daphnis,
Die Sonne kann gar viel." — O schiene sie
So heiß, als es hier brennt, (er sagte dieß
Und schlug dabei sich vor die Brust) dann wüßt' ich,
Dann wüßt' ich — Still, du Spötter, (fiel erröthend
Das Mädchen ein und deckt' ihm mit der Hand
Den Mund) du willst mich nur zum Besten haben. —
Und ernst entgegnet Daphnis: Nein, Geliebte,
Bei meinen Ziegen, nein, sie auch bezeugten
Den Schwur, den du mich schwören ließest, Chloe.
Indem sie so sich in Versicherungen
Der Treu zu überbieten suchten, hörten
Sie Pane's Stimme, die nach ihnen rief.
Nun durften sie nicht länger außen bleiben;
Sie nahmen ihre Vögel, trugen sie
Hinein, und es ergab beim Zählen sich,
Daß sie heut beide mehr als gestern er
Allein gefangen. Dieß ward Stoff zu Scherz

Und fröhlichem Gelächter. Drauf umwanden
Sie feierlich das Haupt mit Epheukränzen
Und legten sich zu Tisch und spendeten
Dem Gott des Fests den ersten Weiheguß.
Als abgegessen war, und Rape noch
Dem Daphnis alle Taschen voll Gebratnes
Und voll Gebackenes gepfropft, damit
Er unterweas ja nicht verhungerte
Und auch den Aeltern mitzubringen hätte,
Trat er den Heimweg an. Mit Jacchusjubel
Und Evoegesang begleiteten
Ihn Dryas und die Seinen eine Strecke.
Nun mußte doch geschieden sein; da küßte
Der Jüngling erst die andern und zuletzt
Das Liebchen, um den Kuß sich rein zu halten.
Und so gelang ihm noch manch schlauer Streich,
Der einzig darauf abgezielt, daß ihnen
Der Winter ohne Liebe nicht verginge.
Als an der Sonne wärmern Strahlen endlich
Der Schnee hinwegschmolz, und verjüngt die Erde
In Grün sich kleidete, da trieben auch
Die Hirten ihre Heerden wieder aus,
Und keine von den letzten waren Daphnis
Und Chloe, wie sich leicht begreifen läßt.
Kaum daß sie auf der Flur sich wiederum
Begegneten, so ging's im Lauf zur Grotte
Und zu den Nymphen hin; und dann zum Pan
Und seiner Pinie; dann Hand in Hand
Zu ihrer Lieblingseiche, die mit Schatten
Die Sitzenden von neuem übergoß.
Sie pflückten Blumen, die vom warmen Hauch

Des Zephyrs wachgeküßt und von der Sonne
Hervorgelockt, ſie rings umdufteten.
Hier blühten Veilchen, Primmeln, Anemonen,
Narciſſen, Crocus, Gauchheil, Hyacinthen,
Und was noch ſonſt der Frühling Schönes bringt.
Sie flochten Kränze draus mit ſinn'ger Wahl,
Und vor den friſchbekränzten Göttern ſprengten
Sie Weiheguß von friſchgemolkner Milch.
Sie feierten mit Flötenſchall das Feſt
Der neuerſtandenen Natur. Dieß thaten
Sie gleichſam in die Wette mit den Vögeln,
Die in den Büſchen ſchlugen. Das Geblök
Der Heerde miſchte ſich vielſtimmig wechſelnd
In dieſe ländlichen Schalmeienklänge.
Die Lämmer hüpften um die Mütter her
Und drängten oft mit durſt'gem Ungeſtüm
Sich an die vollen Euter. Widder liefen
Den Schaafen, die noch nicht getragen, nach,
Bis dieſe, müd vom Laufe, ſtehen blieben
Und duldſam ihren Sprüngen Preis ſich gaben.
Doch unter manchem härt'gen Bockepaar
Erhub ſich Kampf mit wildem Horngeraſſel.
Ein jeder hatte ſeine Lieblingsgeis,
Die er mit Willen keinem andern gönnte;
Ja einer maßte ſich ſogar auf viele
Ein Vorrecht an, und als der ſchlimmſte Stößer
Den andern ſchreckbar, wichen ſie ihm aus
Und ließen ſeinen Uebermuth gewähren.
Dieß Schauſpiel war für abgelebte Greiſe
Ein Zunder neu erwachter Liebesflammen;
Wie mußt' es erſt dabei den Jünglingen

Voll Gluth und Thatkraft sein! Sie schmachteten,
Sie schmolzen ganz und wollten sich bei Mädchen
Mit Küssen länger nicht begnügen lassen,
Sie wollten mehr; vor allen Daphnis, dem
Das lange Müßiggehn im Winter so
Die Manneskraft gehäuft, daß er von Chloen
Begehrte, was er nie zuvor begehrt.
Denn seine Zumuthung war keine kleinre,
Als daß sie unter einer Decke nackt
Sich zu ihm legte. Nach Philetas Lehren
Blieb ihm dieß Letzte noch, und ach, er fühlte
Nun wohl, ihm sei nicht anders mehr zu helfen.
Das gute Mädchen konnte nicht begreifen,
Was denn in diesem Fall noch übrig bliebe,
Was sie nicht alles vormals schon gethan.
Dasselbe, sagte Daphnis, was die Widder
Den Schaafen thun, und was der Ziege dort
Mein Leitbock eben thut, der arge Stößer.
Sieh, wie sie nach vollbrachtem Werk als Mann
Und Frau so friedlich bei einander grasen!
O sicher war's kein Leid, was er ihr that!
O sicher ist's das Mittel, was der Liebe
Das Bittre nimmt! Ei, warf das Mädchen ein,
Siehst du denn nicht, wie Bock und Widder stehend
Es thun, und wie's die Weibchen stehend leiden?
Und du verlangst, ich soll mich zu dir legen,
Soll mich entkleiden, Daphnis, da doch jene
In Woll' und Haaren kein Bedenken tragen.
Nein, Daphnis, da wird nichts daraus, die Kleider
Behalt' ich an. Und Daphnis, der nun selber
Die Gründe, die sie gab, einleuchtend fand,

Verſucht' an ihr, indem er ſich den Leitbock
Zum Muſter nahm, ſein Glück in Rückenſprüngen.
Allein dieß führte nicht zum Ziel. Verdrießlich
Gab er den Vorſatz auf und ſetzte ſich
Aufs weiche Gras und weinte bittre Zähren
Ob ſeiner Unbeholfenheit, und daß
In dieſem Stück ſein Bock geſchickter wäre.
Nun hatte ſich auf jüngſterkauften Aeckern
Nicht weit von dort ein Landmann angeſiedelt,
Der Chromis hieß. Als hoher Sechz'ger lagen
Die beſten Jahre hinter ihm, und doch
Setzt' er ſich's da noch in den Kopf, er müſſe
Ein junges Weibchen frein. Er that's und wählte
Dazu ſich eine hübſche Städterin
Von Stand; ihr Name war Lucánium.
Sie ging geputzter ſtets und übertraf
An Bildung weit die andern Dörferinnen.
Den Daphnis ſah ſie oft, wie er am Morgen
Die Ziegen aus und ein des Abends trieb,
Und ihr gefiel der ſchmucke Hirtenburſche.
Sogleich entſchlug ſie ſich im Geiſt der Pflichten,
Die ſie dem alten Griesgram ſchuldete,
Den nicht die eigne Wahl, den ihr die Aeltern
Zum Gatten aufgedrängt, und ſie beſchloß
Den Jüngling ſich zum Buhlen zu gewinnen.
Sie ſchlich ihm öfters nach, und als ſie einſt
Allein ihn auf der Weide fand, trat ſie
Herzu und ſchenkt' ihm eine neue Taſche
Aus Saffian und ein'ge Honigſcheiben.
Zwar jetzt ſchon Lieb' ihm zu entdecken wagte
Sie nicht, weil ſie ſein näheres Verhältniß

Zu Chloen leicht errieth, bei der ſie immer
Den Hirten ſah; doch in der Zukunft hoffte
Sie manches noch für ſich, wenn im Beſitz
Des Mädchens ſeine Gluth ſich abgekühlt.
Auch damals war ſie juſt ihm nachgegangen
Und ſah und hörte im Gebüſch verſteckt,
Was zwiſchen ihm und Chloen ſich begab.
Wie er nun gar zu weinen anfing, ward
Ihr ſelber weinerlich dabei ums Herz,
Und ſie erſann ſogleich ein Plänchen, das,
Wenn es gelang, ihr und dem Hirten frommte.
Sie nahm bei ihrem Alten mit dem Vorwand,
Im Kindbett eine Freundin zu beſuchen,
Sich Urlaub für den nächſten Tag. Als nun
Die beiden wieder unter ihrer Eiche
Beiſammenſaßen, kam Lycänium
Herzugerannt und heuchelte Beſtürzung.
Ach, Daphnis, ſchrie ſie ſchon von weitem, Daphnis,
Ach, denk dir nur, was für ein Unfall mir
So eben widerfuhr! Du weißt, ich habe
In meiner Gänſeherde juſt die Zahl
Der zwanzig voll; nun ſtößt vor meinen Augen,
Wie ſie dort friedlich auf dem Anger weiden,
Der leid'ge Aar herab auf meine ſchönſte
Und trägt ſie mir nichts dir nichts fort; allein
Zu ſchwer war ihm die Laſt; er konnte fliegend
Sich nicht zu ſeinem Felſenhorſt erheben
Und fiel mit ihr in jenem Walde nieder.
Komm nun, bei unſern Nymphen und beim Pan
Beſchwör' ich dich, komm ſchnell mit in den Wald
Und jag mir meine Gans dem Adler ab.

Ich fürchte mich vor seinen mächt'gen Krallen.
Vielleicht erschlägst du ihn; der Räuber hat
Euch manches Lamm und Zicklein schon gestohlen,
Dann habt ihr Ruh, und mir ist auch geholfen,
Dann hab' ich meine zwanzig wieder voll.
Und Chloe, gelt, du hütest seine Ziegen,
Sie folgen dir so gut wie ihm, ich weiß es,
Ihr weidet ja beständig bei einander.
Sie sprach's, Chloe versprach, und Daphnis, der
Nichts Schlimmes ahnte, sprang dienstfertig auf,
Nahm seinen Hirtenstab und folgte jener.
Absichtlich führt das schlaue Weib ihn weit
Von Chloen weg, tief in den Wald hinein.
Bei einem Quell, in dessen klaren Fluthen
Der Blätter grüne Nacht sich spiegelte,
Stand sie auf einmal still, und gleich als führ' ihr
Was andres durch den Sinn, bat sie den Daphnis,
Sich neben ihr aufs weiche Gras zu setzen.
Er konnt' es ihr nicht weigern, und indem
Sie traulich seine Hand in ihre nahm,
Begann sie so: Daß du die Chloe liebst,
Das, lieber Daphnis, ist mir kein Geheimniß.
Mir haben's diese Nacht die Nymphen selber
Im Traume kund gethan. So kenn' ich auch
Den Kummer, der dich drückt, und weiß, warum
Du gestern Abend bittre Zähren weintest.
Nun haben mir die Nymphen anbefohlen,
Dir Lehrerin zu sein in einer Sache,
Worin dein Bock dich irrgeführt. Durch mich
Und meinen Unterricht (dieß ist der Wunsch
Der Göttinnen) soll ich in den Genuß

Der Liebe dich, den blöden Neuling, weihn.
Doch erst versprich mir feierlich, dich mir
Als lernbegier'gen Schüler zu vertraun.
Als Daphnis dieß vernahm, kam er vor Freude
Fast außer sich. In seiner Einfalt fiel er
Der schönen Frau zu Füßen und bat flehend,
Sie möchte nur sogleich mit ihm beginnen,
Er sei bereit. Und dankbar, wie er war,
Versprach er ihr für die gehabte Müh
Ein Zicklein mit der Geis, an der es saugte.
Der Städterin gefiel's, daß sich der Hirte
So willig fand, auch sonst in ihrem Sinn
Von seinen Gaben günst'ge Meinung hegend
Begann sie nun den Unterricht. Erst mußte
Er näher rücken und sie küssen, wie
Er dieß bei Chloen ja so oft gethan.
Dieß konnt' er, und was oft bei andern schwer,
Der Anfang war bei ihm das Leichteste.
Das machst du schön, mein Daphnis, rief sie lachend,
Nur um die Hüften etwas fester mich
Umfangen mußt du. — So. — Bei diesem Wort
Umfing sie ihn zugleich und sank mit ihm
Aufs Gras zurück. Durch eine Wendung wußte
Sie es zu machen, daß, indem sie sanken,
Er Mund auf Mund mit ganzem Leib auf ihrem
Zu liegen kam. Als so ihr Lebensathem
In ihm das schlummernde Genie geweckt,
Und er von Thatkraft strotzte, lenkte sie
Den Pfad ihn spielend selbst, der zur Vollendung
Unfehlbar führen mußt'; und wirklich kam
Der Neuling bald dahin, daß sich die Frau

Den weitern Unterricht erſparen konnte,
Denn die Natur trat jetzt an ihre Stelle
Und lehrte, was zu thun noch übrig war.
So eingeweiht in die Myſterien
Der Kunſt, die ihm noch fremd geweſen, wollte
Der junge Mann in ſeiner Hirteneinfalt
Sogleich zu Chloen laufen, um Erlerntes,
Gleichſam als könnt' er's über Nacht vergeſſen,
Auch ihr, wo möglich, faßlich beizubringen.
Allein Lycänium hielt ihn zurück
Und ſprach: O nicht ſo eilig, guter Daphnis!
Meinſt du, nun weißt du alles? Ei, da irrſt du;
Du haſt dein Probeſtück an einer Frau
Gemacht; der thut es nichts; doch deine Chloe
Iſt Jungfrau noch, das ändert ſehr die Sache.
Mich lehrt' es einſt ein andrer und bekam
Zum Lohne meine Jungfrauſchaft dafür.
Drum höre meinen wohlgemeinten Rath.
Kämpft Chloe dieſen Strauß mit dir, ſo geht's
Nicht ohne Sträuben ab, nicht ohne Schreien,
Und endlich liegt ſie blutend da, und du
Entſetzeſt dich, als wäreſt du ihr Mörder.
Sei unbeſorgt, es hat nicht viel auf ſich.
Nur mach' es ſo, wie ich dir ſage, geh,
Wenn ſie dir nun willfahren will, mit ihr
An einen ſtillen, abgelegnen Ort,
Wo, wenn ſie ſchreit, es Niemand hört, und wo
Es keiner ſieht, wenn du an einer Quelle
Die Blutbefleckte wieder rein wirſt waſchen.
Im Uebrigen gedenke mein und dank mir's,
Daß ich vor Chloen dich zum Mann gemacht.

Mit dieſem letzten Wort entfernte ſich
Leänium nach einer andern Seite,
Als ginge ſie, im Wald die Gans zu ſuchen.
Und Daphnis, ihrer Warnung eingedenk,
Gab ſeinen Vorſatz auf und kam dahin
Zurück, wo er ſein Mädchen jüngſt verlaſſen.
Er fand ſie noch am Fuß der Eiche ſitzend.
Sie kürzte ſich die Zeit mit Kränzewinden,
Die ihr bei Daphnis langem Außenbleiben
Recht lange ward. Doch jedes Mißmuths-Fältchen
Schwand ſchnell von ihrer Stirn, als ſie den Liebſten
Nun endlich kommen ſah und freundlich lachte
Sie ihn aus ihren großen Augen an.
Und jetzt zum erſten Mal in ſeinem Leben
Belog er ſie, indem er ihr berichtet,
Ihm ſei's gelungen, noch zur rechten Zeit
Die Gans dem böſen Adler abzujagen.
Dann ſetzt' er ſich zu ihr und that ihr ſchön
Und wiegte ſie auf ſeinem Schooß: darinnen
Lag für die Jungfrau nichts Gefährliches.
Dazwiſchen paßt' er ihr den Veilchenkranz
Aufs Haupt und küßt' ihr Haar und pries es laut
Als weit vorzüglicher als die Violen.
Sie aber bot aus ihrer Hirtentaſche
Ihm trockne Feigen dar mit Semmelſchnitten
Und haſcht' ihm oft, wenn er zum Mund ſie führte,
Die Biſſen weg, die kußlichen, und ließ
Von ihm ſich wie ein junges Vöglein äßen.
Indem ſie ſo ſich unterhielten, fuhr
Ein flinkes Fiſcherboot am Strand vorüber,
Den ſie von ihrem Sitz aus überſahn.

Windſtille war's, kein Wellchen kräuſelte
Den glatten Meeresſpiegel; auf dem Land
War nirgends auch Bewegung, wie ſie ſonſt
Das leiſeſte der Lüftchen leicht erregt,
Kein ſchwankes Hälmchen und kein zitternd Blättchen.
Hier frommten Segel nichts, darum gebrauchten
Die Fiſcher deſto rührriger die Ruder
Und fuhren raſch dahin, um noch lebendig
Die Fiſche, die ſie heut im Netz gefangen,
Für eines Reichen Tiſch zur Stadt zu bringen.
Was Rudrer immer thun, um ſich das Herbe
Der angeſtrengten Arbeit zu verſüßen,
Das thaten jene auch; ſie ſangen Lieder
Und ſolche, wo mit vollem Chorgeſang
Zuweilen eines Einz'gen Stimme wechſelt.
Die Strophen ihres Lieds begleiteten
Sie mit der Ruder taetgemeßnen Streichen.
So oft ſie nun das freie Meer gewannen,
Verſchwamm der Wechſelſtimmen lauter Klang
In freier Luft, die ihn auf leiſen Wogen
Gedämpft ans Ohr der beiden Lauſcher trug.
Doch wenn ſie eine Bucht vorüberkamen,
Die rings von ſchroffen Felſen eingeſchloſſen,
Den Strom der Töne brach, dann hörte man
Die letzten Laute vielfach widerhallen.
Nicht der Geſang allein, die Worte ſelbſt
Und das vom Ruderſchlag erregte Rauſchen
Der Wellen ließ ſich deutlich dann vernehmen.
Dieß täuſchende Naturſpiel war dem Ohr
Des Daphnis ſchon bekannt; er ſah daher
Nur nach dem Meer und freute ſich des Kahnes,

Der pfeilgeschwind am Strand vorüberglitt.
Doch Chloe, der das Echo ganz was Neues,
Da sie es nie zuvor gehört, warf bald
Aufs Meer den Blick und auf den Kahn, bald wandte
Sie nach dem Wald sich um, gleichsam als wären
Hier andre zu erspähn, die mit der Stimme
Die Worte jener nachzuahmen suchten.
Als drauf das Boot aus dem Gesicht verschwunden,
Und der Gesang verstummt war, ließ die Neugier
Ihr länger keine Ruh. O sag mir, hub sie
Zu fragen an, ist drüben hinterm Wald
Ein andres Meer, wo andre Fischer fahren,
Die erst mit diesen sangen und nun schweigen?
Bei dieser Frage mußte Daphnis lachen,
Und voll Entzücken über Chloens Einfalt
Küßt' er sie zärtlicher, setzt' ihr den Kranz,
Der etwas sich verschoben, auf dem Kopf
Zurecht und fing dann an ihr die Geschichte
Der Echo zu erzählen, doch nicht eher,
Bis er dafür zehn Küsse sich bedungen.
Der Nymphen gibt es mancherlei, begann er,
Najaden, Hamadryaden, Oreaden,
Nereen, und wie sie sonst noch heißen. Alle
Sind schön und lieblich anzuschauen, sind
In allen Musenkünsten wohlerfahren.
Ein solches Nymphenkind war auch die Echo,
Schön wie die Mutter, aber sterblich wie
Ihr Vater war, ein schmucker Hirtenjüngling.
Geliebt vom Chor der Nymphen und der Musen
Wuchs dieses Mädchen auf; sie sang, sie spielte
Die Cither, blies Schalmei und that dieß alles

Zur Nachahmung der Thier- und Menſchenſtimmen
Und andrer Schälle der Natur und Kunſt.
Bei ſo viel Geiſt und Körpergaben hatte
Sie einen Fehler nur; ſie floh die Männer
Und haßte tödtlich ſie; ihr galt es gleich,
Ob's Menſchen- oder Götterſöhne waren,
Genug, ſie haßte ſie und wollte lieber
Als Jungfrau leben und begraben ſein.
Auch Pan, der mächtige, ſah ſich von ihr
Gemieden und verſchmäht. Man denke ſich,
Wie dieß den Gott verdroß, der ohnehin
Die Gabe der Muſik ihr neidete.
Gar mürr'ſcher Laune ward er ob der Spröden,
Und in die aufgeſchwollnen Nüſtern ſchnupfte
Die Gall' ihm ſchnell. Des Racheſücht'gen Werk
War's ſonder Zweifel, daß in jenem Sommer
Die Hirten raſend wurden, und im Raſen
Zerriſſen ſie das arme Rind wie Wölfe
Und ſtreuten ihre Glieder durch das Land.
Die Erde barg, den Nymphen zum Gefallen,
In ihrem Schooß die Glieder, doch die Stimme
Blieb ſtets den Lüften einverleibt und ſchallt
Bald da bald dort, ſo oft's die Muſen wollen.
Und wie im Leben einſt ſo ahmt die Echo
Auch jetzt noch Schall und Töne nach und äfft
So gut damit die Menſchen wie die Thiere.
Selbſt Pan, wenn er Syringe bläſt, wird oft
Durch ſie geneckt; dann ſpringt er auf, dann läuft er
In dem Gebirg umher und will nicht etwa
Ein Nymphchen haſchen, nein, nur wiſſen möcht' er,
Wer ſeine Kunſt ihm heimlich abgeſtohlen.

Als Daphnis hier geendet, küßte Chloe
Zum Dank ihn zehnmal und weit öfter noch,
Als er sich ausbedungen. Wenig fehlte,
So hätte, gleichsam zur Beglaubigung,
Daß Daphnis wahr von ihr geredet, Echo
Das Rauschen dieser Küsse wiederholt.
So ging der Frühling hin, und mit den Horen,
Die täglich jetzt die Sonne früher brachten,
War allgemach der Sommer eingezogen.
Nun öffnete sich für die Liebenden
Ein neues Feld zu mancherlei Ergötzung.
Er badete im Fluß, sie in der Quelle,
Er flötete so süß wie Luftgesäusel,
Das mit den Fichten kost, und sie, die Holde,
Sang mit den Nachtigallen in die Wette.
Zuweilen fingen sie in ihren Käfig
Helltönende Cicaden, pflückten Blumen
Und schüttelten die Bäume, aßen Obst
Und schliefen auch auf einem Pfühl beisammen.
Wer steht uns ein dafür, daß nicht schon jetzt
Das Mädchen eine Frau geworden wäre,
Wenn Daphnis nicht das Blut gescheut? So aber
War es ihm recht und er gebot's wohl selber,
Daß sie in Kleidern bei ihm ruhte, fürchtend,
Sein Vorsatz möchte bei der Nackten wanken.
Dem Mädchen wollte dieß ein wenig seltsam
An ihm bedünken, doch aus Schaamgefühl
Vermied sie seinen Gründen nachzuforschen.
In jenem Sommer stellten sich im Haus
Des Dryas viele Freier ein und warben
Um Chloens Hand mit reichen Heirathsgaben.

Nape, hiedurch gewonnen und gebläht
Von ſüßer Hoffnung künftiger Geſchenke,
Wozu ſich mancher obendrein verband,
Lag ihrem Gatten an, er möchte doch
Das Mädchen von den vielen Einem geben.
Nicht rathſam ſei es, meinte ſie, die Tochter,
Da ſie doch einmal mannbar, länger noch
Daheim zu halten; denn wie leicht doch ſei's,
Daß über kurz und lang ſie auf der Weide
Um ihre jungfräuliche Blume käme,
Und daß der arme Schelm, der ſie berückt,
Ihr Aepfel nur und Roſen bieten könnte.
Nein, Männchen, fuhr ſie fort, da laß uns vorſehn.
Wer unſer Mädchen will, der ſei als Bräut'gam
Uns gegen reiche Gaben nur willkommen,
Die wir dem eignen Sohne vorbehalten,
Wenn er einſt Hochzeit macht. Dieß leuchtete
Dem Pächter ein; indeſſen ſchien ihm doch
Das Mädchen ihrer ſeltnen Abkunft wegen
Für einen ſchlichten Hirten viel zu gut.
Er weigerte darum ſein Jawort noch,
War aber ſchlau genug, die reichen Freier,
Um ihnen mehr Geſchenke zu entlocken,
Bis auf die Traubenleſe zu vertröſten.
Dem Mädchen war bei dieſen Werbungen
Nicht wohl zu Muth; ſie härmte ſich im Stillen,
Und ihre Wangen wurden ſichtlich bleicher.
Allein den Gram, der ihr am Herzen nagte,
Verhehlte ſie dem Daphnis lang, bis dieſer
In ſie mit wiederholten Bitten drang,
Ihm ihres Kummers Urſach doch zu ſagen.

Da es ihn minder zu betrüben ſchien,
Wenn er's erführ', als wenn er's nicht erführe,
Brach ſie zuletzt ihr Schweigen und erzählte
Ihm Alles, welche Freier und wie viele
Sie habe, wie ſie durch Geſchenke ſchon
Die Mutter eingenommen, und wie dieſe
Nun auch den Vater zu bereden ſuchte,
Daß er ſie Einem gäbe, wie er auch
Bereits verſprochen, mit der Hochzeit nur noch
So lang zu zögern, bis man Trauben läſe.

Dem Jüngling war bei dieſen Worten Chloens,
Als träf' aus heiterm Himmel ihn ein Blitzſtrahl.
Er kam von Sinnen faſt, er taumelte
Ins Gras und weint' und ſchrie, er müſſe ſterben,
Wenn Chloe nicht mehr mit ihm weidete.
Und nicht nur er, es ſtürben auch die Schaafe,
Denn eine ſolche Hirtin fänden ſie
Ja nimmer, nimmer. Als er eine Weile
In dumpfem Trübſinn brütend ſo ſich ſelber
Gemartert, ſprang er auf und überließ
Auf einmal ſich der ungemeßnen Hoffnung.
Was ſeien denn die Freier, Hirten ſeien's,
Das ſei er auch und könne ſich mit ihnen
Wohl meſſen, könn' in manchem Stück es manchem
Wohl noch zuvorthun. Eins nur ſtimmte plötzlich
Den hohen Ton, den er kaum angenommen,
Von neuem tief herab; Lamon war arm
Und hatte nichts; ſo konnt' auch er nichts ſchenken.
Was ſchadet es? denkt ein Verliebter wohl
In ſolchem Fall. So dachte Daphnis auch

Und nahm sich vor, selbst auf Gefahr der Weigrung
Bei Dryas um die Tochter anzuhalten.
Er gab daheim der Mutter Myrtale
Die Wünsche kund', die er im Stillen nährte.
Die Alte schien sein Vorsah zu befremden,
Doch widerrieth sie den Versuch nicht ganz.
Sohn, sagte sie, du weißt, wir sind nicht reich,
Und wir bedürfen einer Schwiegertochter,
Die uns was zubringt. Freilich wär' es hübsch,
Wenn Aeltern reicher Mädchen billig dächten
Und diese, wenn sie nun zur Heirath reif,
Den Unbemittelten zu Weibern gäben.
Dann, trauter Sohn, dann wär's in dieser Welt
Ein wahres Wonneleben; leider ist's
Nicht so; und sie, die Reichen, fodern Reiche
Zu Eidamen. Laß dich jedoch nicht stören
Durch diese traurige Betrachtung, Daphnis.
Versuch dein Glück, sieh zu, wie weit du's bringst;
Das Mädchen ist so albern nicht und wird
Bei einem hübschen, wenn gleich armen Mann,
Doch lieber schlafen, als bei einem Reichen,
Dem wenig fehlt zu einem Urangutang.
Dieß sagte Myrtale, gleichsam ermunternd,
Obschon sie selber zweifelte, daß Dryas
Ein Ohr für ihres Pflegsohns Antrag hätte.
Indeß gewann bei ihren Reden Daphnis
Mehr Zuversicht zu sich und seinem Glück.
Nur daran denken durft' er nicht, wie arm,
Wie bettelarm er sei, sonst überfiel
Der Kleinmuth ihn aufs neu. In solcher Stimmung,
Die der Verzweiflung nah, saß er einst weinend

In einem Winkel, und, was er vor Zeiten
Gethan, that er auch jetzt, er rief die Nymphen
Um Beistand an. Sein brünst'ges Flehen blieb
Nicht unerhört, denn als er drauf des Nachts
Entschlief, da standen sie wie einst vor ihm,
Dem Träumenden, und wiederum begann
Die Aelteste mit süßen Lächelmienen:
Auf deinen Ruf sind wir gekommen, Daphnis.
Wir wissen, was dir fehlt. Zwar steht die Heirath
Des Mädchens, das dir theuer, nicht bei uns,
Kömmt einem andern Gotte zu, doch können
Wir zu gewünschtem Reichthum dir verhelfen.
Erinnerst du des Schiffs dich, das mit Weiden
Die Methymnäer an den Strand gebunden,
Ein Band, das deine Ziegen abgefressen?
Wohl; dieses Schiff, das starker Landwind damals
Aufs Meer hinaustrieb, ward vom Gegenstrom
Bei Nacht aufs Land zurückgeworfen, wo
Es zwischen zack'gen Klippen strandete.
Es sank, und mit ihm was darauf war, unter;
Ein Seckel mit drei tausend Drachmen nur
Ward von den Fluthen wieder ausgespieen
Und liegt im Seetang irgend wo verborgen.
Der Leichnam eines modernden Delphins
Liegt nah dabei, drum hat mit jenem Fund
Sich keiner noch bereichert; der Gestank
Der Fäulniß schreckte stets die Nahenden.
Du aber geh getrost der Nase nach,
Sie führt dich, wo du findest, was dir fehlt.
Nimm es und geh; wir wünschen Glück zur Werbung;
Mit leeren Händen kommst du nun nicht mehr.

Die Nymphen, als ſie dieß geſagt, verſchwanden,
Und Daphnis ſprang, ſobald es Tag geworden,
Vom Lager auf und trieb in eil'ger Haſt
Der Trift die Heerde zu. So früh er kam,
So war doch Chloe heut noch früher da.
Nachdem er ſie geküßt und bei den Nymphen
Durch Andacht ſich zum wicht'gen Gang geſtärkt,
Lief er zum Meer hinab, wobei er vorgab,
Er wolle baden; ſeine wahre Abſicht
Barg er dem Mädchen noch, um mit dem Fund
Sie deſto freudiger zu überraſchen.
Er war nicht weit vom Ufer mehr, als wirklich
Ein garſt'ger Fiſchgeſtank ſich ruchtbar machte.
Nun lief er ſchneller zu; Triumph! der Traum
Erfüllte ſich, woran er zwar auch vorhin
Nicht zweifelte, nun aber war's ſo gut,
Als hielt' er ſchon den Beutel in den Händen.
Denn einmal eingetreten in den Dunſtkreis,
Der hier ſein Führer ward, hätt' auch ein Blinder
Den Fund gethan. Er bog das Seegras leicht
Zurück, und ſieh, da lag im Schlamm der Seckel.
Er hob ihn, wog ihn in der Hand und fand
Ihn ſilberſchwer; er ſteckt' ihn ein und eilte
Damit in ſeiner Taſche ſchnell hinweg.
Und ging bisher als einem braven Hirten
Das Land mit ſeinen Aun ihm über alles,
So war von Stund' an ihm das ſalz'ge Meer
Faſt lieber noch, denn glückt' es mit den Drachmen
Als Braut die ſchöne Chloe heimzuführen,
Wem anders als dem Meer dankt er ſein Glück?
Er kam im Lauf zu Chloen und erzählte

Ihr seinen Traum und wies, was er gefunden.
Als reicher Freier geh' er nun und werbe
Um sie; sie möchte, bis er wiederkäme,
Einstweilen Acht auf seine Ziegen haben.
Mit diesem Wort verließ er Chloen ganz
Verplüfft ob dem, was sie gehört, und eilte
Auf oft beschrittnem Pfad zur Meierei
Des Dryas hin. Er fand ihn, wie er eben
Mit Rape, seinem Weib, die Ochsen trieb,
Die auf der Tenne draschen. Ohne Umschweif
Rückt' er mit seinem Antrag nun heraus.
Ihr guten Leutchen, sprach er, gebt mir Chloen
Zum Weib; denn wißt, schmalmeien kann ich, daß
Es eine Lust, kann Reben schon beschneiden,
Kann harken, ackern, werfeln, was ihr wollt.
Und welch ein Hirt ich bin, das laßt von Chloen
Euch sagen; funfzig Ziegen übernahm ich;
Seit ich sie weide, sind es noch einmal
So viel. Und was für große schöne Böcke
Gehn mit der Heerde jetzt? Sonst lief, ihr wißt es,
Kaum einer mit, den fremden gaben wir
Die Ziegen unter. Jung auch bin ich, war
Von jeher euch ein unbescholtner Nachbar.
Und dann die Sympathie in der Erziehung;
Sie trank an einem Schaaf und meine Amme
War eine Geis, wie ich mir sagen ließ.
Allein die Gaben — o da sorgt nur nicht!
Dafür ward Rath. Was habt ihr denn von andern?
Etwa so ein'ge schlechte Geisen oder
Ein schäb'ges Rind und ein Paar alte Hämmel
Und ein'ge Metzen Erbsen oder Korn,

Zu schlecht, daß man damit die Hühner füttert?
Da tret' ich anders auf. Da habt, da nehmt
Drei tausend baare Drachmen. — Zählt sie selber,
Sie werden richtig sein; nur möcht' ich nicht,
(Warum werd' ich euch später offenbaren)
Daß von den Drachmen Lamon was erführe.
Indem er dieses sagte, reicht' er ihnen
Die Börse dar, dann trat er zwischen sie
Und küßte bald den Vater bald die Mutter.
Sie aber, als sie jetzt den Beutel öffnend
Darin die blanken Drachmen blitzen sahn,
Erstaunten sehr; doch thaten sie, als ob
Sie's kaum befremdete und waren schnell
Bereit, die Heirath länger nicht zu hindern.
Nun blieb der junge Freiersmann bei Nape
Und trieb mit ihr die Ochsen, die da draschen,
Indeß der Meier auf den Weg sich machte,
Um (welch ein Wunder thun nicht Drachmen!) selbst
Von Lamon und von Mortale den Sohn
Zum Eidam zu erflehn. Er kam und fand
Den Pächter und die Pächtrin auf dem Hausflur,
Wie sie so eben Gerste, die sie jüngst
Gewerfelt, eichten und dabei verdrießlich
Und mürrisch ausahn, denn sie hatten kaum
Die Aussaat wieder. Somit mußte Dryas,
Eh' er zur Sache kam, den Tröster machen.
Es sei nun einmal Mißwachs im Getreid,
Was ließe da sich ändern, ging' es ihm
Doch heuer auch so; desto besser sei
Das Obst gediehn, und auch der Weinstock habe
Die drauf verwandte Mühe reich vergolten.

Dann kam er im Gespräch auf andre Dinge
Und äußerte mit einer schlauen Wendung,
Wie schön es wäre, wenn aus ihren Kindern
Ein Pärchen würd'. Es hätten zwar um Chloen
Bisher der Freier viele sich beworben
Und vieles für die Tochter ihm geboten,
Doch Daphnis habe schon als guter Nachbar,
Und wenn er auch nichts gäb', auf sie ein Vorrecht.
Er wisse ja, wie sehr sich auf der Weide
Die beiden Nachbarskinder liebgewonnen,
Und eine schwier'ge Sache sei es immer,
Die langgepflegte Freundschaft grade jetzt
Zu brechen, wo sie beide reif genug
Zur Heirath und zum Beieinanderschlafen.
Dergleichen sprach er manches noch, wie einer,
Dem in der Fruhe die drei tausend Drachmen
Das Reden leicht gemacht. Und Lamon konnte
Nicht füglich mehr mit Armuth sich entschuld'gen;
Der andre that so wenig groß und ließ
Ihn ja so wenig seinen Reichthum fühlen.
Noch wen'ger ließ sich aus des Pflegsohns Jugend
Ein Vorwand wider diese Heirath spinnen,
Denn Daphnis war bereits ein Mann geworden.
Im Herzen aber beut' er doch die Meinung,
Der Bursche sei als Mann für solch ein Mädchen
Zu gut; er sann daher auf eine Antwort,
Die, obschon nichts als leere Ausflucht, doch
Ganz wie Gewährung klang. Nach einer Pause
Begann er so: Ihr thut sehr wohl, den Fremden
Die Nachbarn vorzuziehn, und mir gefällt,
Daß Arm- und Redlichsein so viel euch gilt,
Als wenn's heißt, der ist reich. Es mögen euch

Für solchen Edelmuth die Götter lohnen.
Auch mir liegt viel, (das kannst du dir leicht denken)
Sehr viel daran, daß bald der Sohn ins Haus
Mir eine rüst'ge Schwiegertochter bringt.
Ich werde täglich älter und bedarf
Der Hände mehr zur Arbeit. Wär' ich nicht
Ein Thor, wenn ich die Freundschaft, die ihr bietet,
So schnöde von mir stieß'? O nein, der Antrag
Scheint mir vielmehr ein Glück. Das Mädchen ist
Gar schön und brav, und ich begreife leicht,
Warum man sich so viel um sie bewirbt.
Doch leider hängen Dinge dieser Art
Von mir allein nicht ab; ich bin nur Knecht.
Davon muß auch der Herr erfahren, dessen
Einwilligung hier unerläßlich ist.
Verschieben wir daher, wenn dir's genehm,
Die Heirath bis zum Herbst, dann kommt er selbst,
Wie ich vernahm, zu uns aufs Land heraus.
Er ist ein Mann von billiger Gesinnung,
Wird, was sich nach Verein'gung sehnt, nicht trennen.
Ja, Nachbar, ja, dann werden sie ein Pärchen.
Bis dahin mögen sie wie Bruder sich
Und Schwester lieben. Aber so viel, Freund,
Vertrau' ich dir im Voraus und merk' auf,
Ob ich nicht Wahrheit sprach, der Jüngling, den
Ihr euch zum Eidam ausersehen, ist
Was Besseres als wir; mehr sag' ich nicht.
Mit einer Miene, die viel Wichtiges
Zu sagen schien, brach Lamon ab und setzte
Dem Nachbar, der bei dieses Tages Hitze
Sich großen Durst gegangen, einen Humpen
Voll alten Landweins vor. Und als sich dieser

Nach eingenommener Erfrischung drauf
Zum Heimgang angeschickt, begleitete
Ihn Lamon eine Strecke Wegs und schied
Zuletzt mit Kuß und Händedruck von ihm.
Dryas, der auf des andern letzte Worte
Nicht sehr gemerkt, dacht' unterwegs bei sich:
Wer ist wohl dieser Daphnis? Sonderbar
Bleibt's doch, daß eine Geis mit ihrer Milch
Ihn aufzog, als er noch ein Säugling war.
Dacht' ich's doch gleich! Der Bursch hat ein zu schönes
Gesicht und mit des Meiers stumpfer Nase
Und seines Weibes Kahlkopf nichts gemein.
Und dann, wie kommt er zu drei tausend Drachmen?
Ein Ziegenhirt wie er hat nicht so viel
Holzbirnen aufzuweisen, das weiß jeder.
Hm, Hm, da steckt was anderes dahinter.
Doch halt! nun fällt mir etwas ein, vielleicht
Daß man auch ihn wie Chloen ausgesetzt,
Daß auch bei ihm gewisse Zeichen lagen,
Die zur Entdeckung führen mögen. Ja,
Wenn das ist, dann, o Pan und o ihr Nymphen!
Fügt es in Gnaden so und laßt zur Stunde,
Wo sich sein Schicksal aufhellt, auch das Mädchen
Die Ihren finden. Dieß und andres denkend
Verdoppelte der Pächter seine Schritte
Und nahte sich den Feldern und der Tenne,
Wo Daphnis noch verweilte. Schon von ferne
Begrüßt' er ihn als seinen Schwiegersohn.
Dann reicht' er ihm zum Unterpfand die Rechte
Und schwor, im Herbst sei Hochzeit; keiner möge
Sich mehr auf Chloen ein'ge Rechnung machen.
Die Alten wollten nun den Jüngling nöth'gen

Hereinzukommen und das Mahl mit ihnen
Zu theilen; doch die Freud' ob dem Gehörten
Erlaubt' ihm nicht, an Speis' und Trank zu denken.
Er lief zurück und fand sein Mädchen, wie
Sie eben butterte. Nachdem er ihr
Mit Worten kurz verkündigt, was er heut
Mit seinem Frühgang ausgerichtet, küßte
Er Ohren und umhalste sie so zärtlich,
Als wäre sie schon seine Frau, dann half er
Beim Buttern mit, trug, wenn die Dirne molk,
Ihr Stuhl und Kübel zu, molk selbst und legte
Zum Saugen junge Lämmer an die Mütter.
Nach so vollbrachtem Tagwerk ward gebadet.
Dann aßen sie aus einer Schüssel, tranken
Aus einem Becher, ruhten oder gingen
Herum, die reifen Früchte einzusammeln.
Das Obst war lange nicht so gut gediehn
Als jenes Jahr. Da gab es eine Fülle
Von Birnen, Feigen, Spillingen und Quitten.
Vor allem gab es Ueberfluß an Aepfeln;
Die meisten hingen noch, und viele lagen
Am Boden; diese dufteten gar lieblich,
Doch jene auf den Zweigen sprachen mehr
Zum Aug' und funkelten mit rothen Bäcklein
Und leuchteten wie Gold im Sonnenstrahl.
Im Felde stand ein Apfelbaum, der schon
Ganz abgelesen war. Ein einz'ger Apfel,
Der wie an Schönheit auch an Wohlgeschmack
Die andern weit zu übertreffen schien,
Hing auf dem höchsten Gipfel noch. Vielleicht,
Daß jener, der die andern abgepflückt,
Sich nicht empor gewagt zu dieser Höhe,

Vielleicht, daß er ihn einem Liebenden
Zum Schenken aufgespart, genug, der Apfel
Erregte Daphnis Wunsch ihn zu besitzen.
Um diesen Wunsch erfüllt zu sehen, schwang
Er flugs vom Grund sich auf die nächsten Aeste
Und kletterte (so sehr auch Chloe warnte
Und schrie, er möchte doch um Himmels willen
Kein solcher Waghals sein,) zum Gipfel auf,
Und als er dort den prächtigen Rubiner
Mit kecker Hand gepflückt, stieg er behende
Herab und brachte ihn Chloen zum Geschenk.
Sieh, Chloe, sprach er, schöne Horen haben
Den Apfel hier gereift, auf schönem Baume
Hat mir das Glück ihn aufgespart. Wie könnt' ich,
So lang ich Augen noch im Kopfe hatte,
Ihn an der Stelle lassen, wo er wuchs?
Denn ungepflückt wär' er doch abgefallen,
Und Ziegen hätten ihn zertreten oder
Die gift'ge Schlange hätt' ihn gar begeifert
Und fortgeschleppt. Wo nicht, so hätt' am Ende
Die Zeit den einst gepriesnen doch verdorben.
So aber pflückt' ich ihn; o nimm ihn! Nahm
Doch Aphrodite selbst als Preis der Schönheit
Den Apfel an. Der Geber war ein Hirte,
Ein Hirte bin auch ich und geb' ihn dir
Zum Lohn des Siegs. Mit diesen Worten legte
Er ihr den Apfel in den Schooß, und sie
Lohnt' ihn dafür mit einem Kuß, ihm lieber
Als Aphroditens goldner Apfel und
So süß, daß er es nicht bereute, sich
Zu solcher Höh' emporgewagt zu haben.

Vierter Gesang.

Jetzt kam ein Diener aus der Stadt und brachte
Die Meldung, daß im Herbst die Herrschaft käme.
Indeß die Frist verlief, die bis zur Ankunft
Ihm noch vergönnt, befliß sich Lamon eifrig,
Das Landgut so in Stand zu setzen, daß
Die Herrschaft, wenn sie käm' und alles sähe,
Mit ihm zufrieden wär'. Er nahm die Hacke
Auf seine Schultern ging und reutete
In Feld und Weinberg Dort und Trespen aus
Und säuberte vom Schlamm die Wässrungsgräben.
Die meiste Pflege widmet' er dem Garten,
Beschnitt die Hecken, ebnete die Gänge
Und jätete die Beete spät und früh,
Daß Kolch und andres Unkraut ganz verschwand.
Der Garten war sehr schön. Wie um Paläste
Ein großer Park, so lief er in der Weite
Von einem Stadium um die Villa her.
Er lag an einen Hügel angelehnt
Und senkte sich in ebenmäßiger
Abdachung nach der andern Seite nieder.
So glich er einer Au, die aus der Ebne
In sanfter Krümmung steigt. Hier prangten bald
Im Schmuck des Frühlings, bald in Sommertracht
Die schönsten Bäume jeder Art und Gattung.
Im frühen Lenze blühten hier die Mandeln,

Dann etwas ſpäter Kirſchen, Apricoſen,
Oliven, Aepfel, Birnen und Granaten.
Mit Trauben rankten Reben ſich im Sommer
Um manchen dieſer Stämme her, gleichſam
Wetteifernd mit den Früchten an den Zweigen.
Dieß waren lauter kunſtgepflanzte Bäume;
Dann gab es andre, die von ſelbſt hier wuchſen,
Lorbeeren, Maſtix, Pinien, Oleaſter,
Cypreſſen, Sycamoren und Platanen,
Um welche ſtatt des Weinſtocks ſich der Epheu
Mit ſeinen ſchwarzen Beerendolden ſchlang.
In gleichgemeſſener Entfernung füllten
Den innern Gartenraum die Bäume, die
Eßbares Obſt zur Zeit der Reife gaben.
Sie ſtanden ſo, daß oben ihre Zweige
Sich nachbarlich zu einem Blätterdach
Verſchränkten, das von gleichgezognen Stämmen
Wie von ſo vielen Säulen ward getragen.
Die andern früchteloſen Bäum' und Sträucher
Umgaben jen' in maleriſchen Gruppen
Und ſchirmten vor dem kalten Nord die Blüthen.
Um alle lief noch ein lebend'ger Zaun
Von wildem Kreuzdorn und von Heckenroſen.
Im Umkreis dieſes Gartens waren auch
Den Blumen ſichre Plätze zugewieſen,
Wo ſie auf Beeten prangten, die der Gärtner
Nach Schnur und Winkelmaß geregelt hatte.
Hier blühten Roſen, Hyacinthen, Lilien
Mit Veilchen, Anagallis und Narciſſen,
Die einen wild, die andern kunſtgezogen,
In traulichem Verein. Und wenn im Lenz

Der Blumen bunter Schmelz, ihr süßer Duft
Die Seele mit Entzückungen durchhauchte,
So luden kühlre Schatten hier im Sommer
Zum Ruhen ein, und saft'ge Früchte labten
Schon jetzt bis zu des Herbstes spätster Hore
Den Baum und goßen Stärkung in das Herz.
Da wo im Mittelpunct des Gartenhügels
Die vielgewundnen Gänge sich durchkreuzten,
Stand hoch von ein'gen Rüstern überschattet
Ein Tempel und Altar des Dionysus.
Im Tempel rankten mannigfach verzweigt
Weinreben auf, und um den Altar wand
Der Epheu seine grünenden Geflechte.
Und wie man diesen Bau mit seinem Säulen-
Getragnen Dach und altergrauen Wänden
Aus weiter Ferne schon erblicken konnte:
So that von seinen Stufen wiederum
Sich weite Fernsicht auf. Hier gleitete
Der Blick zunächst auf sonn'gen Hügeln hin,
Dann weiter gegen Osten dämmerte
Das dunkle Meer, von manchem luft'gen Segel,
Das schimmernd um die Masten schwoll, belebt.
Doch an den innern Tempelwänden prangten
Viel schöne Schilderein, des Bacchus Thaten
Verherrlichend. Hier sah man ihn geboren
Im Glanz der Blitze, die die Mutter tödten;
Dort schlummerte, von ahnungsfrohen Träumen
Getröstet, Ariadne auf dem Felsen.
In Fesseln sah man hier Lycurg, dort Pentheus,
Wie Weiber ihn in toller Wuth zerreißen.
Das Hauptbild war ein prächtiger Triumphzug.

Den Wagen mit dem Götterjüngling zogen
Zwei langgeschweifte Pardel, rothe Zungen
Aus offnen Rachen streckend. Indier und
Bacchanten folgten thyrsusschüttelnd. Satyrn
Umtanzmelken die weinbesprengten Geiße.
Auf einer andern Wand erblickte man
Den Pan; er saß, die Klaun ackreuzt, und blies
Auf seinem Rohr, als spielt' er Keltrern
Zum Treten und zum Tanz den Winzerinnen.
Auch fehlte nicht das Marmorbild des Gottes,
Dem Tempel und Altar geweiht; er stand
In nackter Jugendschöne da, die Lenden
Mit einem fleckigen Pantherfell umgürtet,
Das Haupt umduftet von den Kränzen, die
Ihm Ramon aufsetzt, der hier als Gärtner
Mit Eifer waltete. Dieselbe Pflege,
Die er dem Garten widmete, verwandt' er
Auch auf den Bau der Felder und die Mastung.
Dem Daphnis trug er auf, die Ziegen ja
Recht feist zu weiden, denn sie würde, meint' er,
Der Eigner wohl vor allem sehen wollen.
Der junge Geisbirt that im Voraus schon
Sich viel auf jenes Lob zu gut, das er
Nun ernten würde. Kam durch ihn die Zahl
Doch auf das Doppelte, hatt' ihm doch keine
Der Wolf geraubt, und waren sie doch alle
So fett und fetter noch als Chloens Schaafe.
So sucht' er für sein Vieh zum Weiden immer
Die besten Plätze, führt' es zweimal täglich
Zur Tränk' und sorgte stets, daß sein Geschirr
Für Milch, daß seine Käsekörb' und Kübel

Recht blank gescheuert und recht zierlich waren.
In seinem Eifer für Verschönerung
Ging er so weit, daß er sogar die Hörner
Der Ziegen salbt' und ihre Haare kämmte.
Sah einer nun im Oelglanz und der Glätte
Des Kamms die schmucken Thiere wandeln, mußt' er
Nicht meinen da, es käm die heil'ge Heerde
Des Hirtengottes selbst? Doch Daphnis hegte
Für sich noch eine ganz besondre Meinung.
Nur darum, dacht' er, seien seine Ziegen
So schön, weil Chloe sie mit weidete,
Und wirklich that sie das und setzte häufig
Der fremden ihre eigne Heerde nach.
Indem sie so beschäftigt waren, kam
Ein zweiter Bote mit Befehlen an.
Sie möchten, hinterbracht' er, mit der Lese
Sich spuden; erst wenn alles abgethan,
Gedächten Herr und Herrin zu erscheinen.
Er selbst, der Bote, werde bleiben, bis
Der Most auf Fässern sei, dann eil' er wieder
Zur Stadt zurück und melde, was geschehen.
Man sorgte, daß es Eudromus (so hieß
Der Läufer, der des Herrn Befehle brachte,)
An nichts im Haus gebrach, was Gastespflege
Nur heischen kann; dann schritt man schnell zum Werk,
Las Trauben, trug sie nach der Kelter, preßte
Und brachte Most auf Fässer. Ein'ge Trauben
Schnitt man sammt Laub und Reben ab und hub
Sie auf, damit die Herrschaft, wenn sie käme,
Gleichsam im Bild noch Winzerfreuden fände.
Eh Eudromus zur Stadt zurückekehrte,

Beſchenkte Daphnis ihn mit allem, was
Ein Hirt wie er nur immer bieten kann.
Er gab ihm friſche Quärke, gab ein Böcklein
Und einen Ziegenpelz, der ihm im Winter
Zum Ueberwurf beim Laufen dienen konnte.
Dem Läufer kamen ſolche Gaben ganz
Nach Wunſch, und er gelobte für den Geber
Bei ſeinem Herrn ein gutes Wort zu reden.
Dann eilt' er ſchnell hinweg. Doch Daphnis traute
Trotz dieſem Wort der Zukunft nicht ſo ganz
Und ſorgt', er könne Chloen bald verlieren.
Drum hielt er jetzt, ſolang ihm noch vergönnt
Bei ihr zu ſein, ſich ſtets in ihrer Nähe.
Sie aber war nicht minder hinterwegen
In Aengſten. Hatt' er doch bisher nur ſie
Geſehn und andres ſchlichtes Landvolk, Ziegen
Und Berge; wie der hohen Herrſchaft künftig
Vor Augen treten, die er nie erblickt,
Nur dann und wann beim Namen nennen hörte!
Du biſt ja, ſprach ſie dann beſorglich oft,
Den Herrn nur anzureden ſchier zu blöde,
Geſchweig' um unſre Heirath ihn zu bitten.
Ach ſicher war die Heirath nur ein Traum,
Der mit der Ankunft deines Herrn verſchwindet!
Bei ſo beklemmenden Gefühlen küßten
Sie häuf'ger und umarmten ſich ſo innig,
Als wollten ſie in eins verwachſen: doch
Die Küſſe ſchmeckten bitterer faſt als ſüß,
Und obgleich Arm in Arm und Bruſt an Bruſt
Geſchmiegt, war ihnen doch ſo bang ums Herz,
Als müßten ſie, wenn nun der Herr erſchiene,

Entlaufen und sich irgend wo verstecken.
Zu dieser Bangigkeit, die in Gedanken
Sie folterte, kam bald ein wahrer Schreck.
Bei denen, die um Chloen freiten, war
Auch Lampis, ein verwegner Rinderhirte.
Schon hatt' er, ihn zum Schwäher zu gewinnen,
An Dryas fast sein halbes Gut verschenkt,
Und gleichwohl sah er durch den Ränkevollen
Sich schnöd in seinen Hoffnungen getäuscht.
Und als er jetzt vernahm, wie glücklich Daphnis
In seiner Werbung sei, und wie es nur
Beim Herrn noch stände, daß die Braut ihm würde,
Sann er ein Bubenstück sich aus, wodurch er
Dem Nebenbuhler einen solchen Dienst
Beim Herrn zu leisten dachte, daß ihm dieser
Das Mädchen sicherlich versagen würde.
Zufällig wußt' er, daß dem Garteneigner
An seinen Blumen viel, sehr viel gelegen,
Und auf den Untergang der armen Blumen
War nun sein Plan gebaut. Er harrte nur
Der Mitternacht, dann überstieg er flugs
Den Heckenzaun, brach in die Beet' und trieb
Sein nächt'ges Werk der Bosheit ungestört.
Die soeben gebornen Kinder Florens riß
Er theils mit Wurzeln aus, theils knickt' er sie
Am Stengel ab, und ohn' Erbarmen stampft' er,
Was unter seine Füße kam, zu Boden.
So auch zerstört' er in den Rosenstocken
Die schönsten Frühlingshoffnungen, jedoch
Die Bäumchen umzuhauen wagt' er nicht
Aus Furcht, ihn möchte das Geräusch verrathen.

Als so der Frevler einem Eber gleich
Die Beete wild zerrüttet und zerwühlt,
Floh er hinweg und überließ gleichgültig
Dem Tag des nächt'gen Bubenstücks Enthüllung.
Des andern Morgens zur gewohnten Stunde
Trat Lamon in den Garten, um die Blumen
Mit Wasser aus der Quelle zu begießen.
Doch welch ein Graus kam über ihn, als jetzt
Sein erster Blick auf diese Beete fiel!
Er schrie, er riß in Fetzen sich den Mittel
Vom Leib, er flucht' und flehte laut um Rache
Zu allen Göttern auf. Sein Jammergeschrei
Drang bis zum Ohr der Melitta; vor Schrecken
Ließ sie aus ihrer Hand den Roten fallen,
An dem sie spann, und pustete und lief
Dem Garten zu: so lief auch Daphnis, der
Am Zaune just sein Vieh vorübertrieb,
Herzu mit anderm Hausgesind', und bald
Erhub von allen, die mit eignen Augen
Den Schaden sahn, sich lautes Ach und Weh.
Sie weinten bittre Zähren; hätte doch
Ein Fremder selbst geweint, wenn er's gesehn.
Der holde Platz, ach, wie entstellt er war!
Und ach, wie schön war selbst in der Verwüstung
So manches noch! Wie lieblich dufteten
Selbst die geknickten Blumen! Bienchen flogen
Heran und schienen selbstempfundne Trauer
Mit ihrem leisen Summen auszudrücken.
Doch Lamon, der verblüfft erst eine Weile
Geschwiegen und wie ein Verrückter sich
Geberdet, brach zuletzt, als Sinn und Stimme

Ihm wiederkam, in dieſe Reden aus:
O weh mir Armen, weh, wie wird mir's gehn!
Die ſchönen Roſenſtöcke, ach, wie hat
Der Frevler ſie geknickt! Die Veilchenbeete,
O wie zertreten ſind ſie! Hyacinthen,
Narciſſen, Tulpen, ach, was ward aus euch! —
O pfui, ſo ganz mit Wurzeln ausgeriſſen! —
Der Frühling kehrt zurück, ihr aber werdet
Nicht wiederblühn. Der Sommer kommt, für euch
Gibt's keinen Sommer mehr; und ach, wo nehmen
Wir dann im Herbſt zu Kränzen und Gewinden
Die Blumen her? Die ſind nun alle hin! —
Du, Dionyſus, der du dort im Tempel
So herrlich wohnſt, du hatteſt kein Erbarmen
Für all die Pracht, die dich umblühte, ſahſt
Dem Frevel ruhig zu, ließt es geſchehn,
Daß man der künft'gen Kränze dich beraubte! —
Wie werd' ich vor dem Angeſicht des Herrn,
Wenn er den Garten ſieht, beſtehen? Wird
Er in gerechteſter Entrüſtung nicht
Mich alten Mann an eine Fichte hängen
Und wie den Marſyas ſchinden laſſen? — Ach,
Und dir, mein guter Daphnis, geht's nicht beſſer!
Am Ende gibt man deinen Ziegen Schuld
Und peitſchet dich, als ſeiſt du ſelbſt der Thäter.
Bei dieſen Worten Lamons floßen häuf'ger
Aus jedem Auge Thränen, und man weinte
Nicht um die Blumen bloß, man weinte mehr
Noch um die eigne Haut, die für den Frevel
Nun werde büßen müſſen. Chloe zumal
War ganz und gar untröſtlich, als ſie hörte,

Was ſich begab. So ſehnlich ſie zuvor
Den Herrn herbeigefleht, ſo wünſchte ſie
Nun nichts ſo ſehr, als daß er gar nicht käme.
Sie weint' und ſchluchzte laut und ſah im Geiſt
Den Daphnis ſchon an einer Fichte hangen,
Sah, wie ſein weißer Rücken unterm Schwung
Der Geißel ſich mit blut'gen Striemen färbte
Und hörte ſeinen heißern Schmerzensſchrei.
Denſelben Abend noch kam Eudromus,
Der Läufer, aus der Stadt und meldete,
Daß morgen ſchon der Sohn des Herrn und dann
Tags drauf er ſelber mit der Herrin käme.
Dieß ſetzte Meier und Geſind' in Schrecken,
Was ſich der Läufer nicht zu deuten wußte;
Doch als er jetzt aus Lamons Mund erfuhr,
Wie's mit dem Garten ſtünd' und mit den Blumen,
Da fand er ihren Schreck nicht nur begreiflich,
Da macht' er ſelber ein bedenkliches
Geſicht und ſchien in hohem Grad betroffen.
Am Ende meint' er doch, Vermittlung ſei
Vielleicht noch möglich hier, wofern ſie nur
Den Rath befolgten, den er ihnen gäbe;
Und dieſer ſei, den jungen Herrn, ſobald
Er morgen käm, von allem zu belehren.
Er ſelber würde ſich bei dieſem dann
(Denn er ſteh gut bei ihm, ſei, ſo zu ſagen,
Sein andres Ich) verwenden, und ſei erſt
Der Sohn für ſie, ſo laſſe ſich durch dieſen
Der Vater wohl begüt'gen und verſöhnen.
Dieß Wort des guten Läufers war für alle
Ein wahres Wort des Troſts und der Erhebung;

Und als drauf Aſtolus (dieß war der Name
Des Herrenſohns) am andern Mittag ſchon
Mit vielen Dienern angeritten kam,
Und kaum vorm Pachthof abgeſtiegen war,
Umfaßte mit fußfälliger Beſtürzung
Der Pächter ſeine Knie und bat, er möchte
Sich ſein in ſeinem Jammer doch erbarmen
Und vor dem väterlichen Zorn ihn ſchützen.
Dabei erzählt' er ihm, was für ein Unfall
Ihn geſtern traf. Der edle Jüngling ſchien
Nicht abgeneigt, dem Fleh'nden zu willfahren,
Ging ſelber in den Garten, ſah den Schaden
Und ſprach nach ein'gem Sinnen drauf zu Lamon:
Du konnteſt freilich für den nächt'gen Einbruch
Des Frevlers nichts; allein dieß würde dich
Beim Vater, einem ſolchen Blumenfreund,
Nur ſchwach entſchuld'gen, ſäh' er doch nichts weiter
Als Mangel nöth'ger Aufſicht hier; drum will ich,
Da du mich dauern würdeſt, Alter, wenn
Dein wundgepeitſchter Rücken den Verdruß
Entgälte, mich beim Vater ſelbſt vermittelnd
Als den verklagen, der an allem Schuld.
Wir banden, werd' ich ſagen, hier die Pferde
Im Garten an; indeß wir nun im Haus
Vom morgendlichen Ritt ausruhend ſtaen
Und Würfel ſpielen, haben jene draußen
Sich von den Bäumen losgemacht, und ledig
In ihrem Uebermuth herum ſich tummelnd
Zerſtampften ſie mit Hufen theils den Flor,
Theils riſſen ſie ihn mit den Zähnen aus.
So ſprach der Jüngling, und für ſo viel Huld

Und Gnade wünschten beide Pächtersleute
Ihm reichen Segen von den Himmlischen.
Und Daphnis, dem's nun etwas leichter wieder
Ums Herz geworden, huldigte mit Gaben.
Wie sie ein Geisbirt geben kann, dem Bauer.
Er brachte junge Hähner mit den Hennen,
Gliesquitte, Quittenäpfel an den Zweigen
Und an den Reben Muscatellertrauben,
Gab auch zwei Zicklein, doch am angenehmsten
War er mit einem Fäßchen alten Lesbier.
Da über diesen Wein an würz'gem Wohlschmack
Kein andrer geht. Des andern Nachmittags
Kam nun Dionysophanes (so hieß
Der alte Herr) mit Glaukilen, seiner
Gemahlin und mit andern angefahren.
Welch ein Gestümmel auf dem Meierhof,
Welch ein Getier', als Haus und Ställe sich
Mit so viel Gästen, Wagen, Pferden füllten!
Dionysophanes war noch ein Mann
In Funfzigen. Von edler Haltung, gut
Gewachsen, schön von Angesicht und Mienen
Kennt' er sich wohl, fing gleich sein Haupthaar schon
Zu bleichen an, mit manchem jüngern wetten.
Im Vollgenuß der schönsten Lebensgüter
Blieb ihm ein mäß'ger Sinn, und war er gleich
So reich wie wenige, wich er doch nie
Vom Pfad des Rechts. Sogleich am ersten Tag
Ehrt' er die Götter, die das Land beschirmen,
Und Ceres, Bacchus, Pan und alle Nymphen
Bekamen ihren Kranz gestellt und nahmen
Gemeinsam Theil an dargebrachten Opfern.

Des nächsten Tages ging er erst hinaus,
Die Felder und die Wiesen zu besicht'gen,
Und da er jene schön geackert, diese
So wohlgewässert fand, da auch am Weinstock
Die Pflege nicht gespart, die ihm gebührte,
Lobt' er den Fleiß der Leute und versagte
Dem Pächter seinen Beifall nicht; sodann
Begab sich die Familie in den Garten,
Um die Sieste hier zu halten, denn
Obschon es Spätherbst war, schien doch das Wetter
In seiner Freundlichkeit noch nicht zu wanken.
Wohl wechselte des Gutsherrn heitre Miene
Beim Anblick seiner lieben Blumen schnell
Mit einer andern ab; er blickte finster;
Und drohnde Wetterwolken lagerten
Sich um der Stirne freigewölbten Bogen;
Doch als sich Asklus, der einzige,
Der vielgeliebte Sohn, ins Mittel schlug
Und seinen Rossen Schuld gab und sich selber,
Verzieh er endlich doch und nahm sofort
Die Miene heiterer Ergebung an,
Zumal da er die Bäum' und alles Andre
In gutem Stand und voller Schöne sah.
Ja, er versprach sogar in seiner Großmuth
Dem Gärtner, dessen Fleiß so durch die Pferde
Vereitelt ward, die Freiheit zum Geschenk.
Am Abend wandelte zur Lust die Herrschaft,
Gefolgt von ihren Gästen, nach der Weide,
Um dort die Ziegenheerde mit dem Hirten
Zu sehn. Aus Scheu vor so viel fremden Leuten
Floh Chloe nach dem Wald, und somit ging

An ihr die Ahnung aus, die sie gehabt,
Als ihr's einst war, sie müßte sich verbergen,
Wenn nun der Herr erschien'. An Daphnis aber,
Der dazumal die Ahnung mit ihr theilte,
Ward sie erst später wahr; denn herzhaft blieb er
Jetzt stehen und erwartete die Herrschaft.
An seiner Seite hing die neue Tasche,
Die ihm Lycinium geschenkt, dabei
Hatt' er ein zott'ges Geißfell umgeworfen.
Wie einst Apoll, da er als Rinderhirte
Sich zum Laomedon verdung, so war
Der Geißhirt Daphnis anzuschaun, so stand
Er da und hielt zwei Böcklein in der Rechten
Und in der Linken trockne Scheidenkäse.
Zwar wagt' er nicht zu reden, sondern schlug
Verschämt die Augen nieder, doch mit Anstand
Reicht' er die Gaben dar. Für ihn, den Stummen,
Trat Lamon redend ein und sagte: Sieh,
Dieß ist dein Geißhirt, Herr, ein wackrer Bursche.
Du gabst mir funfzig Ziegen auf die Trift,
Er brachte sie aufs Doppelte, du gabst
Zwei Böcke zu; durch ihn sind es nun zehn.
Die mit der Heerde gehn, und welche Böcke!
Sieh, wie sie glänzen und wie schön gezettelt
Sie alle sind; nicht einem einz'gen ist
Ein Horn zerbrochen. Musicalisch hat
Er dir sie auch gemacht: es ist zum Staunen,
Denn wie der Hirte bläst, so weiden sie
Und thun ihm nach der Flöte, was er will.
Die Herrin, die auch mit herauszekommen,
Als sie dieß hörte, wünschte gleich ein Pröbchen

Hievon zu sehn. Wenn wirklich seine Kunst
So viel vermöchte, wolle sie, versprach sie,
Den jungen hübschen Hirten zur Belohnung
Mit Mantel, Rock und Schuhen neu bekleiden.
Der Hirte war sogleich bereit: ihm galt
Der Wunsch der gnäd'gen Herrin für Befehl.
Nun setzten alle wie zu einem Schauspiel
Auf weichen Rasen sich, und Daphnis blieb
Bei einer Buche stehn, zog aus der Tasche
Sein Instrument hervor und blies darauf
Zuerst ein Pianissimo; da spitzten
Die Ziegen schnell die Ohren, standen still
Und lauschten mit emporgereckten Hälsen.
Jetzt fiel mit einem sanften Uebergang
Der Bläser in den Weideton, da senkten
Die Geisen all die Köpf' und fingen an
Die jungen Gräser wandelnd abzurupfen.
Jetzt hörte man die schöne Weise, die
Zur Ruhe lädt. Die Ziegen weideten
Nicht mehr und lagerten sich wiederkauend
Im Schatten hin. Jetzt stieß er dröhnend dreimal
Ins Rohr, und alle sprangen auf und rannten,
Als sei der Wolf schon da, dem Walde zu.
Nach einer Pause gab die Flöte friedlich
Den Heimruf an, und alle kehrten wieder
Und sammelten sich um des Hirten Füße.
Nie folgten Diener, die sich Menschen rühmen,
So jedem Wink des Herrn, als diese Thiere
Dem Ton der Flöte sich gehorsam zeigten.
Darob erstaunten alle Städter, die es
Mit angesehn, nicht wenig, doch am meisten

Des Dionysophan hochherz'ge Gattin.
Mit einem Schwur beim Pan gelobte sie,
Dem schönen Hirten, der so durch Musik
Sein Vieh zu leiten wisse, solle heute
Der Lohn noch werden, den sie ihm verheißen.
Nach dieser ländlichen Ergötzung kehrte
Die Dame mit den Ihrigen zur Villa,
Wo man indeß das Mahl bereitet hatte.
Nun ward gespeist, und von dem Abhub schickte
Die Herrin ein'ge seltne Leckerbissen
Dem Daphnis auf die Trift hinaus, der heute
Bei ihr durch seine schöne Kunst sich sehr
In Gunst gesetzt. Er theilte brüderlich
Mit Chloen; denn das scheue Mädchen hatte,
Als die Gesellschaft nun die Flur verlassen,
Sich wieder beim Geliebten eingefunden.
Sie schmausten von der städt'schen Küche weidlich
Und gaben neuerdings der Hoffnung Raum,
Daß sich der Herr, so huldreich wie er sei,
Zu Gunsten ihres Bunds vielleicht entschiede.
Doch Astylus ward mehr noch als die andern
Von Daphnis stillem Wesen angesprochen.
Ihn dauerte zugleich der hübsche Junge,
Der ihm zu Besserm züchtig schien, wenn er
Sein Lebenlang ein Hirte bleiben sollte
Und Ziegen weiden. Solch ein Bürschchen, dacht' er,
Wünscht' ich mir wohl zum traulichen Genossen;
Doch da es ihm an jenen feinern Sitten
Und an der Bildung fehlt, die erst der Freundschaft
Die wahre Würze gibt, so sei er mir
Einstweilen nur als Diener zugesellt.

Setzt dann die Zeit, die allausgleichende,
Ihn so zu mir in näheres Verhältniß,
Dann will ich den durch freiere Gewöhnung
Der Freiheit Würdigen für frei erkennen
Und mir zum Freund gewinnen. Diesen Wunsch
Gab er dem Vater kund, und dieser machte
Ihn zu gewähren keine Schwierigkeit.
Er ließ sogleich die Pächtersleute rufen.
Lamon erschien mit Myrtale vor ihm,
Und überm Nachtisch noch eröffnete
Dionysophanes den beiden Aeltern
Des Daphnis, (denn für solche hielt er sie)
Es hab' ihr Sohn an Astyl einen Gönner
Gefunden, und er trete nun bei diesem
In Dienste, gehe, wenn sie reisten, mit
Und bleib' auch künftig in der Stadt bei ihnen.
Er wisse zwar, was seiner Ziegenheerde
Der junge Hirte war, damit jedoch
Durch seinen Abgang nichts verwahrlost würde,
Send' er ihm zum Ersatz zwei andre Knechte.
Als Lamon dieß gehört, erkannt' er schnell
In seinem Sinn, daß nun die Zeit gekommen,
Sich über Daphnis Ursprung zu erklären,
Und er begann: Vernimm, o mein Gebieter,
Von mir ein wahres Wort; daß ich nicht lüge,
Schwör' ich beim Pan und bei den Nymphen dir.
Ich bin des Jünglings Vater nicht, den du
Der Dienerschaft des Sohnes beizuzählen
Gewürdigt hast; so ist auch Myrtale
Nicht seine Mutter. Andre Aeltern haben
Ihn ausgesetzt, weil sie vielleicht der Kinder

Zu viel gehabt. Als Säugling meiner Ziege
Fand ich das Kind, und ich begrub nach Jahren
Das Thier, als es gestorben, hinterm Zaun,
Ihm so die Mutterpflicht vergeltend, die es
Am Findling einst geübt. Auch Zeichen lagen
Bei ihm im Gras: sie hab' ich aufbewahrt
Als heimliche Urkunden seiner Abkunft.
Geh, Myrtale, und bring die Zeichen her,
Der weise Herr mag sie nun selbst entziffern.
Er sprach's, und Myrtale entfernte sich.
Erst schien Dionysophanes den Worten
Des Alten wenig Glauben beizumessen
Und hielt sie mehr für Ausflucht und Erdichtung.
Als dieser aber fest auf dem Gesagten
Beharrt' und bei den Göttern sich des Meineids
Verklagte, wenn es anders sich verhielte,
Als er vor all den Herren hier bekannt,
Betheuernd, unter Folterqualen müss' er
Dasselbe noch gestehn: so überlegte
Dionysophanes mit Klearisten
Die Sache doch genauer, und zum Schluß
Bestärkten beide sich in ihrem Glauben.
Was könnte Lamon wohl bewegen, uns
Zu täuschen? — Eigennutz? — Nicht möglich! Wir
Versprachen ihm zwei Knechte ja für einen.
Und dann, wie wär zu einem solchen Märchen
Ein Landmann je erfinderisch genug? —
Schien mir's doch gleich ein wenig zweifelhaft,
Daß solch ein hübscher Bursch von solchen Aeltern
Gekommen sei. Wer weiß, was hier verborgen?
So dachten sie, und als sie manches noch

In ihrem Geiſt erwägt, und manches Wort
Sich heimlich zugeraunt, beſchloſſen ſie,
Die Zeichen, wenn ſie kämen, wohl zu prüfen.
Die Pächterin kam jetzt mit einem Sack
Von grobem Zwilch und holt' aus ſeiner Tiefe
Die Sachen Stück für Stück herauf und legte
Sie auf den Tiſch. Als der Gebieter jetzt,
Als die Gebieterin das Mäntelchen
Von Purpur und den Dolch mit elfnem Griff
Erblickten, riefen beide froherſtaunt
Mit einer Stimme: O ihr theuren Pareen,
So fügtet ihr es noch? Wir ſelber ſetzten
Ja alles dieß mit unſerm Knäbchen aus.
Wir ſelber ſandten Sophroſonen weg,
Daß ſie das Kind nach dieſen Feldern brächte.
Ja, ja, ſo iſt's, fuhr Clearista fort,
So iſt's, mein Theurer, Daphnis iſt dein Sohn,
Der Hirte, der bisher auf unſern Triften
Die Ziegen weidete. Als ſie noch ſprach,
Und ihr Gemahl gerührt die Zeichen küßte,
Warf Aſtolus vor Freude, daß in Daphnis
Er ſtatt des Dieners einen Bruder fand,
Den Mantel weg und rannte nach dem Garten,
Wo Daphnis eben weilte, zur Begrüßung.
Als dieſer ihn mit vielen kommen ſah
Und ihren Jubel hörte, regte ſich
In ihm aufs neu die alte Menſchenſcheu.
Es fehlte wenig, daß er nicht entfloh,
Und wie bei Chloen träf' auch jetzt bei ihm
Die Ahnung ein, hätt' Aſtolus, der Bruder,
Ihm nicht mit lauter Stimme zugerufen:

So warte, Daphnis, warte doch und höre!
Ich bin dein Bruder; meine Aeltern sind
Die deinen; komm nur mit und fürchte nichts.
Wir wissen alles; Lamon hat die Zeichen
Uns vorgezeigt; da ist kein Anstand mehr,
Sofort dich für den Unsern aufzunehmen.
Komm mit und sieh, wie froh die Aeltern sind,
Doch küsse mich zuerst, denn bei den Nymphen
Schwör' ich es dir, ich rede lautre Wahrheit.
Kaum daß selbst dieser Schwur den Schüchternen
Zum Stehn verwechte; doch erwartete
Er jetzt den Astylus, der schnell herzulief,
Ans treue Bruderherz den Guten drückte
Und ihn mit Bruderküssen überhäufte.
Indeß sich beide der Erkennung freuten,
Kam Dionysophan, der Vater, kam
Die Mutter Chrysis auch heraus,
Und Daphnis hing vor Freude stumm und weinend
Am Hals der Aeltern, die auch Wonnethränen
Wie er vergaßen und vor Rührung schwiegen.
Als ob er sie sein ganzes Leben durch
Gekannt, liebkoste Daphnis bald den Vater
Und bald die Mutter und entwand erst spät
Sich ihren liebenden Umarmungen.
So leicht begnadigt die Natur. Selbst Chloens
Vergaß er in des Wiederfindens Freude,
Wiewohl nicht lang. Hierauf verließen alle
Den Garten, und die Aeltern traten erst,
Nachdem sich Daphnis städtisch umgekleidet,
Mit ihm in die Versammelung der Gäste.
So schön erschien in diesen Kleidern Daphnis,

Daß Aller Blicke mit Verwunderung
Auf ihn ſich hefteten. Dann ſetzt' er neben
Den Vater ſich, der Folgendes erzählte:
Schon früh vermählt' ich mich mit Clearisten
Und ward durch ſie bald zum beglückten Vater.
Ein Sohn war unſer erſtes, eine Tochter
Das zweite Kind, das dritte Aſtolus.
Durch dieſe glaubt' ich mein Geſchlecht zur Gnüge
Vorm Untergang geſchirmt, und als die Gattin
Nach Jahresfriſt mir wieder einen Sohn
Gebar, beſchloßen wir ihn auszuſetzen.
So thaten wir und gaben unſerm Kinde
Die Zeichen mit, die Lamon heut uns vorwies.
Das Schickſal rächte bald an mir, daß ich
Unväterlich mich meines Vaterrechts
Bedient. Der ältre Sohn, die Tochter wurden
Durch Peſt mir beid' an einem Tag entriſſen.
Doch du, mein Jüngſter, wardſt durch Götterfügung
Gerettet; grolle nicht, daß ich ſo grauſam
An dir, dem Neugebornen, einſt gehandelt,
Ich that's, wie es mir damals ſchien, mit Vorſicht,
Doch was iſt Menſchenvorſicht gegen das,
Was Himmliſche zu unſerm Heil beſchloſſen!
Und du, mein Aſtylus, den ich als Einz'gen
So lang geliebt, ich weiß, großmüthig fühlſt
Du keinen Gram, daß meine Liebe nun
Sich wie dein Erb' in gleiche Hälften theilt.
Ich hinterlaſſ' an Länderein und Knechten
Und Gold, und was ſonſt Glückliche beſitzen,
Euch gnug, um beide reich zu machen. Doch
Dieß Landgut ſammt den Ziegen, die er einſt

Geweihet, sei zu stetem Angedenken
An seinen vor'gen Stand dem Daphnis eigen.
Bei diesem Wort des liebenden Erzeugers
Errang Daphnis auf. Recht, Vater, rief er, recht,
Daß du mich dran erinnerst! Arme Ziegen,
Mit Sehnsucht warten ihr auf euren Hirten,
Und der sitzt hier und hat euch schier vergessen!
Nur noch ein Weilchen habt Geduld, ich komme,
Ich komme gleich und führ' euch nach der Tränke.
Dieß Wort erregte schallendes Gelächter
Bei allen, die's gehört; denn fratzhaft war's,
Daß dieser reiche Herr, der er doch eben
Geworden, in Gedanken immer noch
Ein schlichter Geishirt blieb. Mit Müh gewann
Man so viel über ihn, daß er sich ruhig
Auf seinem Platz verhielt, indeß ein andrer
Für ihn hinausging und sein Vieh versorgte.
Nun brachte man ein feierliches Opfer
Dem Gott des Heils, und nach dem Opfer gab's
Ein Trinkgelag mit Schmaus, wozu sich alle
Versammelten. Nur Astolus, der edle,
War nicht dabei. Kein Freund von Tafel-Freuden
Ging er im Garten seiner Kurzweil nach.
Bald breitete sich durch die Nachbargegend
Die frohe Nachricht aus, daß Astolus
Und Daphnis Brüder seien, und daß letzterer
Den schönen Pachthof erbt. Nun liefen viele
Herzu und wünschten Glück zur Standeserhöhung
Dem Jüngling und zum Fund des Sohns den Aeltern.
Und von den ersten einer, welche kamen,
War Nachbar Dryas, Oblecus Pflegevater.

Dionysophanes behielt sie Alle
Zur Mahlzeit da, die er nach städt'scher Weise
Bereiten ließ. Schon zog man Wein auf Flaschen.
Und aus der Küche lief ein süßer Duft
Von Braten und Gebacknem durch das Haus.
Allmählich fühlt' auch Daphnis heim'scher sich
Im neuen Stand, und er beschloß den Göttern
Sein Weihgeräth zu weihn. Die Tasche sammt
Dem Ziegenpelz bestimmt' er Dionysen,
Dem Pan die Flöten, und den Hirtenstab
Den Nymphen sammt den blanken Milchgefäßen.
Allein so süß ist im Vergleich mit dem,
Was uns noch fremd, ein langgewohntes Glück,
Daß er den theuren Kübeln nicht entsagte,
Bis er noch einmal drein gemelken, daß er
Erst dann den Pelz auf immer von sich that,
Als er ihn nochmals umgeworfen, daß
Er noch zu guter Letzt ein Hirtenstückchen
Auf seiner lieben Flöte blies und dann
Mit einem Kuß auf immer von ihr schied.
Er sprach mit seinen Ziegen, rief die Böcke
Zum Abschied noch einmal beim Namen, trank
Noch einmal aus dem Quell, aus dem er sonst
So oft mit Chloen trank. Doch seine Liebe
Bekannt' er noch den Aeltern nicht und harrte
Dazu auf bessere Gelegenheit.
Indem mit Weihgeschenken Daphnis so
Die Götter ehrt' und guter Dinge war,
Saß Chloe traurig auf der Flur und weinte.
So hat mich, sprach sie, Daphnis denn vergessen! —
Wie sollt' er auch in seiner Standeserhöhung

Sich mein, des armen Mädchens, noch erinnern!
Auf reiche Heirath sinnt er jetzt; ihn bindet
Der Schwur nicht mehr. Ich Thörin, warum ließ ich
Ihn statt der Nymphen bei den Ziegen schwören! —
Was kümmern ihn die Ziegen noch? Er geht
Ja nach der Stadt, verläßt sie, wie er mich
Verließ. — Zum letzten Opfer nicht einmal,
Zu welchem doch der Mädchen viele kamen,
Lud er mich ein. — Ich bin ihm nun vielleicht
Zur Magd zu schlecht. — Mög' es ihm wohl ergehn!
Ich kann nicht länger leben. Während sie
So in Gedanken mit sich selber sprach,
Vernahm sie plötzlich aus den nächsten Büschen
Getrapp von Menschentritten. Sie erschrickt,
Springt auf, will fliehn. Allein im Nu wird ihr
Von einer Schaar baumstarker Bauernbursche
Der Pfad verrannt. Sie wird umringt, ergriffen
Und mit Gewalt entführt. Es waren dieß
Gesellen des verwegnen Lampis, der,
Als er gehört, wie glücklich sich für Daphnis
Das Loos entschieden, seiner Seits auch glaubte,
Der reiche Erbe werde sich der Heirath
Mit Chloen gern entübrigen. So läßt
Ein niedrer Sinn den andern thun und denken,
Was er in gleichem Falle dächt' und thäte.
Um nun der Braut, auf die er, wie er meinte,
Beim vielbeschenkten Dryas längst ein Recht
Erworben, schnell sich zu versichern, eh
Ihn dieser Müh ein andrer überhübe,
Paßt' er ihr heimlich auf und überfiel
Mit seinen Spießgesellen dort die Jungfrau,

Wo er allein ſie fand. Sie aber ſchrie
So fortgezerrt und fortgezogen laut,
Und einer, der's gehört und an der Stimme
Das Mädchen kannte, lief und trug es Napen,
Und dieſe lief und trug's dem Dryas zu,
Und dieſer ſchlich ſich leis heran und raunte
Es über Tiſch dem Daphnis in die Ohren.
Der Jüngling kam bei dieſer Schreckenspoſt
Schier außer ſich, und dennoch wagt' er blöde
Dem Vater nicht ſich zu entdecken, ſondern
Stahl aus der fröhlichen Geſellſchaft ſich
Und ſchlich geſenkten Haupts mit ſchwanken Schritten
Dem Garten zu, um dort ſich auszuweinen.
O herbes Wiederfinden! hub er hier
Mit Seufzen an, o bittrer Standeswechſel!
O wie viel beſſer war's, ich wär' ein Hirte
Geblieben! Ach, wie neidenswerth war da
Mein Loos! Da konnt' ich Chloen ſehn, war täglich
Um ſie. Nun hab' ich ſie allein gelaſſen,
Nun hat der Niederträchtige ſie entführt
Und ſchläft die Nacht bei ihr; ich aber zeche
Und laß mir's wohl ſein. O der thör'gen Schwüre,
Wenn ihre Früchte nun der Frevler pflückt!
Dem Daphnis, wie er ſo ſein Innres ausſprach,
War Aſtolus ein ungeſehner Hörer,
Der lauſchend hinter einer Hecke ſtand.
Nun, glaubt' er, ſei's an ihm, den theuren Bruder
Durch einen Freundesdienſt ſich zu verbinden.
Er ſuchte Dryas auf, ließ ſchnell von ihm
Den Weg ſich zu des Lampis Hütte zeigen,
Dann rief er alle ſeine Diener her

Und brach ſogleich mit ihnen auf. Sie holten
Den Räuber juſt noch ein, eh' er mit Chloen
Sein Haus erreicht, entriſſen ihm das Mädchen
Und hätten zum Entgelt ihn obendrein
Noch weidlich durchgewalkt, wenn nicht der Schlaue
Sein Heil den flücht'gen Sohlen ſchnell vertraut.
Mit der Geretteten kam Aſtylus
Zurück in ſpäter Nacht. Er wollte gleich
Zum Vater gehn und ihm was Wicht'ges melden,
Der aber ſchlief bereits, und Alles ſchlief
Im Haus; nur Daphnis wachte noch und lag
Wie ein Verzweifelnder am Gartenzaune
Und weint' und ſchluchzte laut. Der Bruder führte
Ihm durch die Nacht die Jungfrau zu und ſagte,
Wie's kam, daß er ſie ſo ihm geben konne.
Vor Freude ſtarb das Wort in Daphnis Mund.
Das treue Liebchen wieder feſt mit Armen
Umfangen, wieder feſt ans Herz ſie drücken,
Nein, das war ein Gefühl, das zu beſchreiben
Dem Munde ſelbſt, aus dem die Muſe ſpricht,
Verſagt, geſchweige daß ein ſchlichter Geishirt
Dafür den Ausdruck fand. Nur ſtumme Blicke
Verkündeten dem Bruder ſeinen Dank.
Als Aſtylus ſich jetzt entfernt, um nicht
Der Liebe traulichres Geſpräch zu ſtören,
Und auch ſein Bett geſucht, da hatte Daphnis
Beim Liebchen ſich vor allem zu entſchuld'gen,
Warum er ſcheinbar ſie ſo lang vergeſſen.
Dann gab es zwiſchen beiden noch ſo viel,
So viel zu fragen, zu erwiedern, daß

Die längſte Nacht zu kurz geweſen wäre,
Eh ſie des Koſens ſich erſättigt hätten.
Vom Feſtſchmaus geſtern ſpät zurückgekehrt,
Durchſchritt doch heut am frühſten Morgen wieder
Dryas den Pfad zum Gut des Mityleners.
Er trug die Zeichen Chloens in der Taſche
Und dachte ſo bei ſich, der Eigennütz'ge,
Wenn er ſie zeigte, gäb's wohl auch für ihn
Entdeckungen, die etwas ein ihm trügen.
Mit dieſem Vorſatz nahte er ſchnellen Schritts
Des Daphnis neugefundnen Aeltern ſich,
Die beid' in einem Gartenzelte ſaßen;
Auch ihre beiden Söhne waren da.
Auf ihn, den Pächter, der mit wicht'ger Miene
Hereintrat, hefteten ſich Aller Blicke,
Worauf er ſo, nachdem er ſich geräuſpert,
Begann: Wenn Lamon es für Pflicht erkannt,
Nicht länger ſein Geheimniß zu verſchweigen,
So liegt auch mir jetzt ob, zu offenbaren,
Was ich von Chloen weiß. Ihr alle glaubt,
Sie ſei mein Kind, da irrt ihr ſehr, Geſtrenge,
Ich kann mich ſolcher Vaterſchaft nicht rühmen.
Das war die Sache Andrer, auch erzogen
Hab' ich ſie erſt, nachdem mein Mutterſchaaf
Sie in der Nymphengrotte großgeſäugt
Und mir das Beiſpiel gab, wie man mit Kindern
Der Art ſich zu benehmen habe. Glaubt es
Mir auf mein Wort, ſo iſt's. Auch ihre Schönheit
Beweiſt ja ſonnenklar, daß wir dabei
Unſchuldig ſind; gleicht ſie doch im Geringſten
Nicht mir, noch Napen, meinem Weib. Wollt ihr

Noch größere Beweiſe, nun da ſind ſie,
Die Sächelchen, die man ihr mit gegeben.
Schaut ſie euch doch recht an; vielleicht enträthſelt
Ihr Chloens Angehör'ge draus, vielleicht
Erſcheint ſie euch als Daphnis würd'ge Braut.
Bei dieſem letzten Wort, das ſich der Alte
Entfallen ließ, warf Dionyſophan
Auf Daphnis einen ſcharfen Forſcherblick,
Und aus des Jünglings plötzlichem Erbleichen,
Aus einer Thrän' in ſeinem Aug' entnahm er
Sogleich, daß er das Mädchen liebe. Jetzt
Prüft' er die dargereichten Zeichen auch,
Die Haube, goldgeſtickt, und die Amvelen
Aus Goldbrocat und gleichen Stoffs das Kniebund.
Dann winkt' er Chloen, die geſenkten Haupts
Und ſinnend durch die Heckengänge ſchlich,
Ans Zelt heran und redete ſie freundlich
Mit dieſen Worten an: Warum ſo ſorglich
Die ſchönen Augen an den Grund geheftet?
Blick' auf und ſei getroſt, mein Kind, dir ſoll
Der Gatte, den dein Herz ſich wünſchet, werden,
Wirſt auch gewiß die Aeltern wiederfinden.
Mit dieſem Wort verließ er die Geſellſchaft,
Und Glearista, die hochherz'ge, nahm
Mit Mutterſorgfalt ſich des Mädchens an,
Befahl ein ſchönes Kleid für ſie zu bringen
Und ſchmückte ſie, als ſei ſie ſchon die Schnur,
Mit eigner Hand damit. Doch Daphnis nahte
Dem Vater, der vor einer fernen Laube
Des Gartens ſtand, und wollt' ihm einen Wunſch,
Den er bisher in ſich verſchloß, vertrauen;

Der aber kam ihm ſchnell zuvor und fragte
Mit ſeltſamer Betonung, ob das Mädchen
Noch Jungfrau ſei. Erröthend gab der Jüngling
Zur Antwort, ja, ſie ſei's, und dieſes Wort
Bekräftigte ſein Schwur, wozu er fügte,
Die höchſte Gunſt, die ſie bewilligt, er
Gefodert, ſei bisher ein Kuß geweſen.
Der Vater freute ſich, daß ſo der Sohn
Im Feuer der Verſuchung ſich erprobt,
Und als hierauf ein Diener meldete,
Daß aufgetragen ſei, und alle ſich
Zur Mahlzeit in das Haus hineinbegaben,
Hieß Dionyſophan das Liebespärchen
Auf einem Polſter ruhn. Jetzt zeigte ſich's,
Was hohe Schönheit ſei, wenn ſie mit Schmuck
Gepaart erſcheint. Das junge Bräutchen prangte
Im langen Purpurkleid, ſchon um die Schultern
Mit Spangen aufgeneſtelt, um den Hals,
Den weißgewaſchenen, die goldne Kette.
Ihr Haar, geſcheitelt und geſchlichtet, ſpielte
In Locken theils um ihre Wangen, theils
Thürmt' es in zierlichen Geflechten ſich
Um ihren Scheitel auf. Ihr Antlitz ſtrahlte
So hehr, daß Daphnis kaum das Herz gehabt,
Sie anzuſchaun, wenn nicht ihr ſanftes Lächeln
Zu ſolcher Kühnheit ihn ermuthigte.
Sogleich beim erſten Anblick mußte jeder
Mit ſich im Reinen ſein, daß ſolche Schöne
Von Orvas nicht und ſeinem Weibe ſtamme;
Doch beide waren heut zum Mahl geladen
Und ſpeiſten mit des Daphnis Pflegeältern

An einem Nebentiſch. Des andern Morgens
Beging man wiederum ein feſtlich Opfer
Mit Lämmerſchlachten und mit Krügeſtellen.
Und Chloe, die nun länger nicht zur Weide
Die Heerde trieb, ſie widmete wie Daphnis
All das Geräth, das ihr als Schäferin
Gedient, den Göttern, Kübel, Näpfe, Flöten,
So auch das Rehfell und die Hirtentaſche,
Goß Wein aus in den Quell, an deſſen Rand
Sie einſt geſäugt ward, und in deſſen Fluthen
Sie badend oft die Sommerhitze kühlte.
Das Grab des Schaafes, das ihr Daphnis wies,
Bekränzte ſie, blies noch ein letztes Stückchen
Der Heerde vor und bat die Grottennymphen
Gar flehentlich, ſie möchten ihr doch bald
Des Bräut'gams würd'ge Aeltern finden laſſen.
Mit dieſen Opfern ſchloſſen auf dem Land
Die Feſtlichkeiten ſich, und man beraumte
Die Heimfahrt auf den andern Morgen an.
In Mitylene, meinte mancher, könne
Am erſten Licht ſich über Chloens Urſprung
Verbreiten, und wo nicht, ſo möge doch
Die Hochzeit länger nicht verſchoben werden.
Als jetzt der Aufbruchsmorgen graute, war
Im Landhaus alles voll Geſchäftigkeit.
Die Herrſchaft kleidete ſich reiſemäßig,
Und Knecht' und Mägde trugen das Gepäck
Dem Hofe zu und luden's dort auf Wägen.
Kurz vor der Abfahrt noch bewies der Herr
Die edelſte Freigebigkeit an denen,
Die bis zu dieſen Tagen Aelternſtelle

An den gefundnen Kindern treu vertreten.
Dem Dryas gab er eine gleiche Summe,
Als er von Daphnis einſt empfangen, Lamon
Beſchenkt' er mit der Hälfte des Ertrags
Von Feld und Garten, gab ihm auch die Ziegen
Zuſammt den Hirten, gab acht feiſte Stiere
Und einen vollen Anzug für den Winter,
Und die verheißne Freiheit ward nicht nur
Ihm ſelbſt, auch ſeinem Weib ward ſie verliehen.
Hierauf beſtieg der edle Mann, gefolgt
Von tauſend Segnungen der Reichbeſchenkten,
Den Wagen mit den Seinigen; er ſelbſt
Ergriff die Zügel raſch, und unterm Schwung
Der Geißel flogen auf beſtäubten Wegen
Die Roſſe ſchnellen Laufs zur Stadt dahin.
Der Einzug ward mit vielem Prunk gehalten,
Nur Schade, daß die Bürger Mitylene's
Davon ſo wenig ſahn, denn ſpät des Nachts
Und finſter war's, als die Geſellſchaft ankam.
Doch das Gerücht von dem gefundnen Sohn
Des Dionyſophan verbreitete
Sich wie ein laufend Feuer durch die Hauptſtadt.
Schon früh am Morgen ſtrömten Volkswogen
Vorm Haus der Neugekommenen zuſammen.
Die Männer wünſchten Glück dem hohen Gönner
Zu einem ſolchen wackern Stammvermehrer;
Die Weiber drückten ihre Freude laut
Darüber aus, daß die Patronin auch
Dem Sohn ein holdes Bräutchen mitgebracht.
Ob dieſem Jüngling, dieſer Jungfrau kam
Die ganze Stadt in freudigen Allarm.

Wer wohl die Aeltern dieſes Mädchens ſind?
So dachte manche würdige Matrone
In ihrem Sinn und wünſchte, wär' es möglich,
Selbſt für die Mutter einer ſolchen Tochter
Erkannt zu ſein. Doch Dionyſophan,
Als er in ſeinem Haus zu Mitylene
Nach manchem Tag zum erſten Male wieder
Des Schlafs genoß, hatt' einen holden Traum.
In dieſem Traum kam es ihm vor, als ſäh' er
Den Eros. Huld und Freundlichkeit umſchwebte
Des Gottes Angeſicht; es ſchien, als hätten
Der Nymphen ſanfte Bitten ihn gerührt.
Den abgeſpannten Bogen legt' er neben
Dem Köcher auf den Boden und befahl
Dem Dionyſophan, die erſten Männer
Der Stadt zu einem Gaſtmahl zu verſammeln.
Dabei gäb's eine wichtige Entdeckung;
Nur möcht' er nicht verſäumen, über Tafel
Die Zeichen vorzuweiſen, die man einſt
Mit Chloen ausgeſetzt. Den Wink, der ihm
Im Traume ward, befolgte der Erwachte,
Und gleich am andern Morgen machte man
In ſeinem Haus zu einem großen Feſtmahl
Zurüſtungen, wie man ſie nie geſehn.
Was Land und Meer, was Flüſſe, Luft und Gefi
Nur immer Leckeres gewähren können,
Das ward herbeigeſchafft, ward unverzüglich
Ein Gegenſtand der feinſten Kunſt der Köche.
Geladen kamen jetzt der Gäſte viele
Und nahmen Platz um viele Tiſche her.
So ſchmauſte man tief in die Nacht hinein.

Beim letzten Weiheguß, den man dem Hermes
Aus großem Mischkrug sprengte, trug ein Diener
Auf einem Korb, aus Silberdraht geflochten,
Die Zeichen rings herum, damit ein jeder
Sie in der Nähe wohl betrachten könne.
Als jetzt ein Greis am untern Tafelende
(Er hieß Megacles) diese Dinge sah,
Rief er entzückt: (die Freude, schien es, hatte
Ihn wieder jung gemacht) Was seh' ich! Wie,
So lebst du noch, mein Kind! Wer aber war
Dein Retter, wenn du lebst? — Vielleicht ein Hirte?
O sag, Dionysophanes, ich bitte,
Wer gab dir diese Zeichen? Sprich und neide
Das Glück mir nicht, wenn's, wie ehedem dich,
Durch gleichen Fund mich heut erfreuen will.
Wohl, rief Dionysophanes, das sollst
Du hören; aber erst erzähl' uns, Lieber,
Was dich bewog, die Tochter auszusetzen.
Und willig drauf begann Megacles so:
Ich war begütert einst, doch all mein Gut
Ging mir im letzten Krieg verloren, wo ich
Aus eignen Mitteln mich zu Rüstungen
Verstand, die über meine Kräfte stiegen,
Die mich zerrütteten. Mit bittrer Armuth
Und Noth büßt' ich den patriot'schen Eifer.
In dieser Zeit der bängsten Nahrungssorgen
Gebar mein Weib mir eine Tochter; doch
Entblößt von allen Mitteln zur Erziehung
Bedacht' ich mich nicht lang, sie auszusetzen,
Wohl wissend, daß ein solches Kind fast immer
In andern die verlornen Aeltern findet,

Und gab ihr die Erkennungszeichen mit.
Der Ort der Aussetzung war eine Grotte,
Wo vor der Nymphen steingehauenen Bildern
Zur Andacht öfters Hirten sich fanden.
Indessen glückt' es meiner Thätigkeit,
Mir Einiges zu erwerben; das Erworbne
Setzt' ich an einen ehrlichen Gewinn,
Und da auch der gelang, so kam ich bald
Nicht nur zu meinem vorigen Besitz,
Ich hatte selbst noch mehr, als ich besessen.
So schwer es ist im Kleinen zu erwerben,
So leicht wird's dann, wenn einmal nur der Grund
Gelegt, den Reichthum höher aufzuthürmen.
Und doch erfreut' ich meines Glücks mich wenig,
Da mir kein zweiter Erbe ward geboren.
Nun aber senden mir, gleichsam zum Spott,
Die Götter oft im Traum die Offenbarung,
Daß mich ein Schaaf zum Vater machen werde.
Als dieß der Wirth vernommen, sprang er auf,
Ging schnell hinaus und kam in kurzem wieder
Mit Chloen in den Saal. Megacles, sieh,
Rief er ihm zu und führte die als Braut
Geschmückte vor ihn; sieh, der Traum erfüllt sich,
Dieß — deine Tochter; Götterversicht rettete
Sie dir; o sieh, wie schön sie aufgeblüht
Mit Daphnis auf den Fluren meines Landguts!
Sie weideten zusammen und gewannen
Sich überm Weiden lieb; so lassen wir sie,
Wenn es dir recht, nun auch durch Hymens Bande
Ein Pärchen sein. Megacles weinte Thränen
Vor Freude, schloß die Neugefundne schnell

In ſeinen Arm und nahm ſie auf den Schooß.
Nachdem er ſo des töchterlichen Anblicks,
Des lang entbehrten, lange ſich erfreut,
Verlobt' er ſie dem Daphnis feierlich
Und überließ ſie dann dem Schutz des Bräut'gams;
Denn dieſer ſchwor, er würde keinem Andern,
Selbſt ihrem Vater nicht, die Braut vertraun.
Nun kam man überein, des andern Morgens
Aufs Land zurückzufahren und die Hochzeit
Dort zu begehn, nicht in der Stadt, wie Anfangs
Beſchloſſen war. Man kam darin am meiſten
Dem Wunſch des jungen Brautpaars nach, das ſchon
Am zweiten Tag, des ſtädt'ſchen Treibens müde
Und überſatt, zurück aufs Land begehrte.
Und ſo geſchah's denn auch; dem Pächter ward
Die Wiederkunft der Herrſchaft angemeldet,
Und er empfing ſie freudig auf der Schwelle.
Indeß im Haus ſich viele Hände regten
Das Feſtmahl zu bereiten, ging die Herrſchaft
Mit Freunden und Verwandten nach der Grotte.
Dort bei den Nymphen war die Uebergabe,
Und da der Himmel heut ſein blaues Zelt
Faſt ohn' ein Wölkchen ausgeſpannt, ſo ließ
Der Gutsherr Blätter ſtreun und lud die Hirten
Und Hirtinnen der Nachbarſchaft zum Mahle,
Das man auf jener Wieſe vor der Grotte
Im Freien aufgetiſcht. Zugegen waren
Lamon und Myrtale, Dryas und Nape,
Die Anverwandten Dorcons und Philetas
Mit ſeinen Söhnen, Chromis und Lycänium,
Auch Lampis kam, dem man verziehen hatte.

Den so gemischten Gästen fehlt' es nicht
An Kurzweil mancher Art; die einen sangen,
Die andern tanzten, und Philetas blies.
Die Ziegen weideten ganz in der Nähe,
Als ob auch sie zum Fest geladen wären.
Dieß schien die Städter etwas zu belästigen,
Doch Daphnis lobte solche Traulichkeiten,
Rief manche Geis beim Namen, reicht' ihr Blätter
Und packte sie wohl gar mit beiden Fäusten
An beiden Hörnern fest und küßte sie.
Noch bis ins spätste Alter blieb dieß Pärchen
Dem Hirtenleben treu und kehrte nie
Zur Stadt zurück, sie hätten denn darinnen
Sich etwas für den Hausbedarf zu holen.
Das Land war stets ihr Aufenthalt, wo sie
Ein stilles und gottsel'ges Leben führend
Pan und die Nymphen allzeit fromm verehrten.
Ihr Muß und ihre Milch schmeckt' ihnen besser,
Als alle Leckerein, womit die Städter
Den Gaumen kitzeln und gleichwohl dabei
Sich kaum ersättigen. Ja, was vielleicht
Befremden kann, zur Amme gaben sie
Dem ersten Söhnchen eine Geis und ließen
Ihr zweites Kind von einem Schaafe säugen.
Es war ein Töchterchen und hieß Agela,
Und Philopömen war des Knaben Name.
Auch diese Kinder übten Frömmigkeit
Bis an ihr Grab und schmückten noch bei Lebzeit
Mit neuen Nymphenstatuen die Grotte,
Errichteten dem Eros einen Altar,
Und statt von Fichtenästen ward jetzt Pan

Von eines Tempels Kuppel überschattet.
Doch alles dieß geschah, wie leicht zu denken,
In späten Jahren erst, denn damals führten
Als es nun Abend ward, und Hesperus
Am Himmel funkelte, bei Fackelschein
Jungfraun und Jünglinge das junge Paar
Ins Brautgemach und sangen vor der Thüre
Mit rauhem Ton, als scharrte man mit Rechen
Den Boden auf, den lust'gen Hymenäus.
Auf einem Polster ruhten die Vermählten
Und küßten und umarmten sich herzinnig;
Auch that der junge Mann, was ihm im Walde
Lycänium einst gelehrt, und Chloe merkte
Nun wohl, daß gegen dieß das Andre alles
Ein bloßes Hirtenspiel gewesen sei.

Dr Theo[illegible]zel
Odessa
Allgem. Poliklin. 6 St

Druck und Papier von Junge in Erlangen